P. o. angl. 36 cd Blackmore

Clara Vaughan.

Roman

von

R. D. Blackmore.

Aus dem Englischen von B. Treu.

Autorisirte Ausgabe.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von C. F. Simon.
1878.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
Die dunkle That	1
Wer war der Thäter?	12
Ein unliebsamer Vormund	20
Seltsame Jugendjahre	30
Seltsame Zeichen	40
Bleibende Gäste	49
Eine lange Frühjahrsdürre	63
Eine gemeine Beschimpfung	77
Eine bittere Enttäuschung	91
Eine große Uebereilung	107
Unversöhnlich	123
Ein herzliches Willkommen	128
Still-Leben	137
Ein sehr schüchterner Mann	142
Ein Poet sonder Gleichen	153
Die Schlucht hinab	164
Freundliche Erkundigungen	174
Der zweite traurige Verlust	179
Bescheidene Freunde	189
Zur letzten Ruhestätte	201
Unwillkommene Dankbarkeit	209

Lebt wohl, Ihr Lieben 217
Kurzer Prozeß 225
Schulstunde 235
Mrs. Shelfer 250
Eine kurze Entlassung 258
Ein stummer Freundschaftsantrag 266
Onkel John 283

Erstes Kapitel.

Die dunkle That.

Eine traurige, seltsame Geschichte habe ich zu erzählen, eine Geschichte, deren Aufzeichnung ich nur zu ertragen vermag, weil sie zur Rechtfertigung einer ehrenwerthen alten Familie dienen soll. Wenn ich in meiner Erzählung zuerst einen zu schroffen, herben und entschiedenen Ton annehme, so kommt es daher, daß ich Alles wieder durchlebe wie damals, daß ich die gleiche Qual, denselben leidenschaftlichen Schmerz von Neuem empfinde, während ich dies schreibe. Vielleicht bin ich jetzt weiser, vielleicht auch nur schwächer

geworden. Treue Liebe und unerbittliche Rachsucht waren jahrelang mein Lebenselement; Alles in mir war extrem. Vergeben und Vergessen hielt ich für verächtlich, bis weibliche Sanftmuth und liebevolles Mitgefühl mich freier und größer denken lehrten.

An dem Tage, als ich zehn Jahre alt wurde, begann die lange Unglückszeit. Es war am 30. Dezember 1842. Mit Stolz küßte mich mein zärtlicher Vater, weilich das Datum in englischer, französischer und italienischer Sprache buchstabiren, schreiben und aussprechen konnte; allerdings keine staunenswerthe Kunstfertigkeit für ein kluges, gut unterrichtetes Kind. Ich aber war keineswegs ein kluges Kind, und Niemand außer meinem Vater war im Stande, mich auch nur einen einzigen Buchstaben zu lehren. Als meine Eltern einige Jahre nach ihrer Verheirathung durch meine Geburt neue Freude gefunden, da wurde ihr Elternglück gar bald von einer finsteren Sorge bedroht. Die Furcht, welche sie quälte, wagten sie sich indessen nicht zu gestehen, damit das trotzige, leidenschaftliche, liebende Wesen, an dem ihr ganzes Herz hing, ihrer Liebe nicht entrissen und weiter von ihnen entfernt würde als durch den Tod —

mit einem Wort — daß Wahnsinn sich bei mir herausstellen möchte.

Endlich aber konnten sie ihre Angst nicht länger vor einander verbergen. Ein Blick verrieth Alles, und dunkel erinnere ich mich noch des unklaren Staunens, das die darauf folgende Scene in mir erregte. Wie ein Dieb schlich ich aus der Ecke hinter den Falten der Gardine hervor, und zitternd lehnte ich mich an meines Vaters Kniee, damit er zu mir sprechen sollte. Bestürzt über sein Schweigen — etwas mir ganz Neues — zog ich ihm die Hände von den Augen und fand heiße Thränen darauf. Nun umschmeichelte und liebkoste ich ihn, in dem Gefühl, daß er sich meinetwegen gräme. Dann stellte ich mich böse und schalt ihn unartig, daß er weine. Aber ich konnte ihm die Ursache seines Kummers nicht entlocken und selbst während er mich küßte, schien er mich zu beobachten.

Noch war mein träumerisches Sinnen über diese unerklärliche Erscheinung nicht vorüber, als eine neue für ein siebenjähriges Kind großartige Begebenheit mich davon abzog. Vater, Mutter und ich, wir fuhren eine lange Strecke mit Pferden, auf denen gelbe Männer ritten; wie spätere Ein-

ficht mich belehrt hat, mußten wir mit der Post nach London gereist sein. Unter vielen wunderbaren Erlebnissen ist mir besonders eine lange und geheimnißvolle Zusammenkunft mit einem freundlichen, weißhaarigen alten Herrn erinnerlich. Er nahm mich auf den Schooß, was mir beinahe als eine unpassende Vertraulichkeit erschien; dann strich er mir das Haar glatt und tastete so viel an meinem Kopfe herum, daß ich denselben ärgerlich zurückzog, denn ich besaß von jeher ein starkes Bewußtsein meiner Würde. Auch legte er mir allerlei kindische Fragen vor, gegen die ich mich sehr ablehnend verhielt, denn das „Rothkehlchenlied“ und „Rothkäppchen“ hatte ich längst abgethan. Auch machte sich vielleicht der natürliche Widerwillen gegen das Ausforschen bei mir geltend. Mein Vater aber trat auf mich zu und bat mich mit Thränen in den Augen, Alles zu beantworten, während meine Mutter uns ein gutes Beispiel gab und ein Schluchzen unterdrückte. Ein angeborener Widerspruchsgeist schärfte meinen unentwickelten Verstand, und ich bemerkte Alles.

„Nun geh' nur, mein Herzchen,“ sagte der alte Herr endlich, „Du bist ein artiges kleines Mädchen.“

„Das ist nicht wahr!“ rief ich aus; denn ich hatte von einem voreilig gemietheten flüchtigen Kindermädchen unschickliche Reden gelernt.

Der alte Herr schien verwundert und meine Mutter war sehr erschrocken. Mein Vater lachte erst, dann blickte er mich traurig an, und ich that, was er von mir erwartet hatte — ich warf mich in seine Arme. Ein Wort von ihm und ich lief auf den großen Arzt zu, erbat seine Verzeihung und bot ihm sogar einen Kuß an. Heiter lächelnd wendete dieser sich darauf zu meinen Eltern, schüttelte meinem Vater die Hand und verbeugte sich, die Rechte auf das Herz gelegt, vor meiner Mutter. Von ihr erfuhr ich später, daß er die folgenden Worte gesprochen hat:

„Gestatten Sie, Mrs. Vaughan und auch Sie, geehrter Herr, daß ich Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch ausspreche. Der Kopf ist edel geformt und geräumig entwickelt. Die kleinen Erschütterungen sind nur durch das Wachsthum des Gehirns entstanden, doch werden die Congestionen nicht permanent sein. Die Anfälle, welche Sie so beunruhigt haben, sind in diesem Alter ein gutes Zeichen — ja, sie sind das Heilmittel der Natur selber. Sie mögen sieben bis

zehn Jahre andauern, und natürlich werden sie nicht plötzlich aufhören. Doch werden sie schwächer und in größeren Zwischenräumen eintreten, wenn die Kleine das vierzehnte Jahr erreicht hat. Für den Verstand brauchen Sie durchaus keine Befürchtungen zu hegen. Nur achten Sie darauf, daß sie sich ruhig verhält und treiben Sie sie nie zum Lernen an. Sie darf nur so viel lernen, wie ihr von selber zuweht; aber was sie gelernt hat, das wird sie nie vergessen."

Niemals werde ich die mancherlei mir freilich unverständlichen Freuden- und Dankesbezeigungen vergessen, mit denen meine Eltern die Befreiung von ihrer drückenden Sorge begrüßten. Der alte Herr ging in ein anderes Zimmer, und mein Vater hob mich mit einem Schwunge auf seine Schulter. Als ich meine kleine Hand, welche an seiner Wange gelegen, wieder fortnahm, war sie ganz von Thränen überglänzt.

Von der Zeit, welche nun folgte, habe ich keine Erinnerungen, außer daß ich sehr wenig lernte; der Wind, welcher mir das Lernen zuwehen sollte, war vielleicht nicht günstig. Das Wenige aber lehrte mich meines Vaters Mund. Er hatte eine wunderbare Geduld mit mir. Fast den

ganzen Tag verlebten wir mit einander und war er einmal gezwungen, mich zu verlassen, so aß und trank ich Nichts, bis ich ihn wieder sah. Wurde sein Pferd gesattelt, so begann auch Miß Clara's kleiner grauer Pony zu wiehern und zu stampfen, und Miß Clara war flugs bereit, ihr blaues Reitkleid anzulegen. Selbst auf die Jagd und Fischerei nahm der Vater sein Klärchen stets mit, außer im strengen Winter. Dann stand ich aber oben auf dem Dach des Hauses und spähte rund umher nach dem Pulverdampf seiner Flinte.

Ach! Warum verweile ich so lange bei diesen glücklichen Zeiten? Ist's Freude bei dem Gedanken, wie lieb wir uns hatten, oder ist es die schmerzliche Frage, wie lange es noch währen wird, bis wir uns wieder haben werden?

Am 30. Dezember war meiner Eltern Hochzeitstag gewesen, und gerade sechs Jahre darauf, an demselben Datum, war ich geboren. Heute, wo ich zehn Jahre alt geworden — ein bedeutender Wendepunkt am Eingang des Lebens — wie freuten sie sich da zu einander und zu mir! Bei Tische saß ich stolz zwischen ihnen und warf das ganze Ceremoniell über den Haufen, während meine kindischen Einfälle den Vater belustigten

und die Mutter plagten. Mein Vater war ein so einfacher und natürlicher Mann, daß er selbst bei feierlichen Gelegenheiten mit den Dienern wie mit Menschen zu sprechen pflegte. Trotzdem nahm sich Keiner je Freiheiten gegen ihn heraus — wenn es nicht etwa eine war, daß sie ihn liebten.

Vor dem Nachtisch begrub ich meine schönste Puppe mit allen Ehren und etwas Herzeleid vor der Thür unter einem eigens zu diesem Zwecke hergerichteten Marmorstein. Mein Vater war der Haupt=Leidtragende, doch weinte er mir nicht genug, bis ich ihn herzhaft gekniffen hatte. Nach diesem charakteristischen Abschied von der Kindheit mußte er wieder mit mir an die Tafel zurück=kehren, wo ich ihm und der Mutter die letzten St. Peters=Trauben vorlegte, ihm aber immer die größten heraussuchte.

Dann tranken wir auf unser vereintes Wohl, und ich stürzte mich nach Kinderart mit Herzenslust auf das Desert. Mein guter Vater versorgte mich fortwährend mit viel feineren Näschereien, als man heutzutage bekommt, während meine Mutter sich vergeblich stellte, als vertheidige sie die Festung. Zum ersten Mal kostete ich Guyaven=Gelee. Noch sehe ich die ganze Scene lebhaft vor mir. Das

große hohe Zimmer mit dem dunkeleichenen Wandgetäfel, auf dem die Lichter und Schatten flackernd spielten; die dunkelrothen Sammetvorhänge, hinter denen die Fenster schlafen gegangen; die hohen, schwarzen Stühle mit Damastpolstern, doch harten, scharfen Kanten; das ganz aus Stein gehauene Kamingesims, gegen das ich nicht mit den Füßen stoßen durfte; die schwere Lampe, die mich nie essen ließ, ohne daß die flüchtigen Schatten meiner Locken über den Teller huschten, und dann ihr Nebenbuhler, das mächtige Kaminfeuer, welches beim Gedanken an den Frost draußen in bläulichen Flammen erzitterte — alle diese Dinge, sogar das Ticken des Chronometers, sind mir fast deutlicher gegenwärtig, als das Pult, an welchem ich schreibe.

Mein Vater lehnte lachend und scherzend, voller Glück und Behagen, in seinem Armstuhl, sein Glas mit altem Portwein vor sich. Sein Weib ihm gegenüber, sein Klärchen an sein Knie geschmiegt — was blieb ihm noch zu wünschen? Mit keinem König auf der ganzen Welt hätte er getauscht. Früher hatte er sich vielleicht einen Sohn als Träger seines alten Namens gewünscht, doch jetzt schämte er sich förmlich dieses Wunsches

als einer Verschwörung gegen mich. Nachdem sein Glas oftmals zwischen uns hin und her gewandert — Vater trank und Klärchen nippte — da fing er an, gar wundersame Geschichten von den Schüssen zu erzählen, die er an jenem Tage gethan, besonders, wie er eine Waldschnepfe durch ein Elsternnest getroffen habe. Meine Mutter lauschte mit schalkhaftem Staunen, ich mit dem gläubigsten und gespanntesten Interesse.

Dann spielten wir Dame und Würfel, ja, zum Schein sogar Schach, bis neun Uhr, wo meine Gnadenfrist abgelaufen war. Drei Mal kam Ann Maples, um mich zu holen, doch ich wollte nicht mitgehen. Endlich gehorchte ich auf ein gütiges Wort von meinem Vater. Meine Mutter erhielt nur ein schmollendes Küßchen, denn ich wollte mich ein wenig rächen; meinen Vater aber habe ich nie anders als von ganzem Herzen geküßt. Mit beiden Armen umklammerte ich seinen Hals und, meine kleine Wange an die seine legend, flüsterte ich ihm in's Ohr, daß ich Niemand auf der Welt so lieb hätte, wie ihn. Er drückte mich zärtlich an seine Brust, und jetzt weiß ich bestimmt, daß er mich trotz seines Lächelns traurig ansah. An der Thür wendete ich mich

um, streckte die Hände nach ihm aus und blickte ihm noch einmal in die liebevollen, lächelnden Augen. Nur noch dies eine Mal, denn als ich ihn wiedersah, lag er bleich und starr im Sarge. Nach und nach will ich Euch Alles erzählen, was ich weiß; jetzt kann ich nur empfinden. Die Gemüthsbewegung — doch fort mit den großen Worten — der Schmerz, welcher mein kleines Herz überfluthete, zerreißt es mir jetzt wieder wie damals. Lange Zeit blieb ich stumm und betäubt von dem Schrecklichen, das ich nicht zu fassen vermochte. Dann plötzlich, mit einem Schrei wie in meinen Krämpfen, warf ich mich über seine Leiche. Was galten mir Todtenbahre und Leichentuch, das starre Antlitz und alle Schauer des Todes? Mögen sie Stiefkinder schrecken — nicht mich bei meinem Vater.

Zweites Kapitel.

Wer war der Thäter?

Wie die That verübt worden, erfuhr ich sofort und will es berichten; doch der Entdeckung, durch wen und weßwegen es geschehen, habe ich mein Leben gewidmet. Die gerichtliche Untersuchung ermittelte Nichts — kein Zeugniß klärte das geheimnißvolle Dunkel auf.

Viele Tage hindurch lag meine Mutter wie leblos darnieder. Dann hatte sie wochenlang Anfälle, in denen sie vom Bette aufsprang, starr vor sich hinblickte, laut kreischte und ohnmächtig zusammensank. Die Dienstboten wußten sehr

wenig, dachten sich aber sehr viel. Außer ihnen waren nur noch ein Arzt, ein Schuhmacher und zwei Londoner Polizisten als Zeugen da.

Die Dienstboten sagten aus, daß ein gellender wilder Schrei zwischen ein und zwei Uhr in der Nacht durch das Haus erschallt sei. So weitläufig das Gebäude auch war, hatte dieser Schrei, obwohl er sich nicht wiederholt, fast Alle außer mir geweckt. In wirrer Angst waren sie hervorgestürzt, dann jedoch sämmtlich oben an der Haupttreppe dicht an einander gedrängt, stehen geblieben. Die Einen wollten den Schrei aus dieser, die Andern aus jener Richtung gehört haben. Inzwischen war Ann Maples, welche mit mir in einem am Ende eines kleinen Ganges gelegenen Zimmer schlief, in dem Muthe des ersten Schreckens geradewegs zu ihrer Herrschaft gegangen, und dort sah sie beim Dämmerschein einer kleinen Nachtlampe, wie meine Mutter aufrecht im Bette saß und auf meines Vaters Brust deutete. Mein Vater lag ganz still unter der glattgestrichenen Bettdecke. Meine Mutter sprach kein Wort. Ann Maples ergriff die Lampe und leuchtete ihrem Gebieter in das Gesicht. Seine Augen standen offen, weit offen, wie in Erstaunen,

doch die Ueberraschung war der Tod gewesen. Ein Arm war steif und starr um seine Gattin gelegt, der andere ruhte schlaff auf dem Kissen. Er sah, wie sie es in ihrer westenglischen Redeweise ausdrückte, wie „ein Eis“ aus.

Das Mädchen stürzte aus dem Zimmer und lief schreiend den Korridor entlang. Die übrigen Diener rannten ihr entgegen, sämmtlich bleich und in unruhiger Hast. Jeder fürchtete sich, allein zurückzubleiben. Doch nur der Kellermeister wagte sich hinein. Flüsternd und zitternd blickten die Andern durch die Thüre, jeden Augenblick bereit, davonzulaufen. Thomas Henwood liebte seinen Herrn aufrichtig; er zog die Bettdecke fort und fand die Todeswunde. So kräftig und scharf war sie ertheilt, daß der Stich gerade in das Herz meines theuren Vaters gedrungen war. Ein Blutfleck und eine kleine dreieckige Stichwunde waren Alles, was man sehen konnte. Der Wundarzt, welcher bald darauf kam, sagte, daß die Waffe ein äußerst scharfer, feingeschliffener Stahl, wahrscheinlich ein fremdländischer Dolch gewesen sein müsse; der Mörder sei jedenfalls ganz kaltblütig bei der That und sehr vertraut mit dem Bau des menschlichen Körpers gewesen, denn der

Tod sei auf der Stelle, ohne ein Zucken oder einen Laut erfolgt. In der festgeschlossenen linken Hand meiner Mutter befand sich eine glänzende schwarze Haarlocke. Eine zweite ähnliche Locke, nur von feinerem Haar, lag auf der Brust meines Vaters. Im Zimmer zeigte sich nicht die geringste Unordnung, keine Spur eines gewaltsamen Eindringens.

Eine von den Mägden, ein junges furchtsames Ding, erklärte, daß sie bald nach Mitternacht das vordere Balkongitter knarren gehört habe. Da sie dies aber in jeder Nacht zu hören pflegte, so wurde wenig Werth auf ihre Aussage gelegt.

Mehr Aufmerksamkeit schenkte der Kronbeamte jedoch dem Bedienten, einem gewitzten Burschen aus London, der nach dem Schrei der Erste im Haupt-Korridor gewesen und beim schwachen Sternenschimmer, welcher durch das Eckfenster schien, eine sich dorthin bewegende Gestalt gesehen haben wollte. Er fand um so größeren Glauben, weil er eingestand, daß er sich nicht getraut habe, ihr zu folgen. Doch keine Möglichkeit eines Auswegs war hier zu entdecken, und alle Scheiben des nach Osten gelegenen Fensters waren ganz fest geschlossen. Auch sonst wurden keine offenen Thüren oder Fenster gefunden.

Außerhalb des Hauses wurde nur an einer einzigen Stelle eine Spur entdeckt. Die Jahreszeit war günstig gewählt worden. Wir hatten scharfen Frost, doch noch nicht den geringsten Schnee. Der Boden war hart wie Stein, und selbst ein Indianer hätte keine Fußstapfen darauf erspähen können. Aber an der erwähnten Stelle, vierzig Schritt von dem östlichen Theil des Hauses entfernt, sickerte am Saum eines dichten Gebüsches eine kleine, kaum sichtbare Quelle unter dem Moose hervor. An ihrem Ursprung floß das Wasser reichlicher, und dort hatte sich ein ganz moosfreies Fleckchen gebildet, dessen Rand mit einer dünnen Schicht schwarzer Moorerde bedeckt war, die niemals fror. Dieser ganze Raum maß zwischen dem Kiesweg und dem Rasen nur zwei Fuß zehn Zoll. Dennoch waren zwei deutliche Fußspuren darin, und nicht in entgegengesetzter Richtung, als sei Jemand hier hin und zurück gegangen, sondern beide hinter einander vom Hause nach dem Gebüsche zu. Diese Fußspuren waren merkwürdig. Jede zeigte den Abdruck eines langen, leicht gearbeiteten, spitzen Stiefels mit sehr hohl geformtem Spann. Doch sie unterschieden sich darin von einander, daß der linke Fuß einen

ganz glatten Eindruck ohne irgend einen Nagel oder sonst eine Unebenheit, der rechte aber mitten in der Sohle ein kleines, deutlich geprägtes, rechtwinkeliges Kreuz zeigte. Dieses Zeichen schien von einem kreuzförmigen Stück Metall herzurühren, welches in die Sohle eingelegt war. Wenigstens sagte dies ein Schuhmacher, welcher mit der Untersuchung der Spuren beauftragt gewesen. Derselbe fügte noch hinzu, daß die Stiefel nicht nach der damals herrschenden Mode gearbeitet wären. Auch erklärte er die Ursache des seltsamen Umstandes, daß beide Spuren sich so dicht hinter einander befanden, auf sehr einfache Art. Augenscheinlich, sagte er, würde ein Mann von mittlerer Größe im schnellen Gehen einen doppelt so langen Schritt genommen haben. Hier jedoch war der Schreitende durch das Gebüsch und die ihm das Gesicht streifenden Zweige plötzlich aufgehalten und dadurch sein Schritt verkürzt worden. Nur diesem Grunde und nicht etwa der Hast oder einer triumphirenden Sicherheit war es zuzuschreiben, daß Jemand, der so schlau und besonnen zu Werke gegangen, sich nicht umgewendet und die gefährlichen Merkmale vertilgt hatte. Während er mit den Zweigen

oben kämpfte, hatte er jedenfalls den weichen Boden unter seinen Füßen nicht gefühlt.

Sei dem, wie ihm wolle, die Spuren des verbrecherischen Ganges waren hier zurückgeblieben, wie Schriftzüge auf einem Löschblatt. Es wurden sofort Abgüsse davon genommen, die ich sorgfältig verwahrt habe.

Der Schuhmacher, ein scharfsinniger, aber geschwätziger Mann, sagte ungefragt, daß er solche Stiefel nicht gesehen habe, seit der „junge Squire" (er meinte Herrn Edgar Vaughan) auf Reisen gegangen sei. Für diese ungeforderte Aussage erhielt er einen strengen Verweis von dem Kronbeamten.

Alles, was sich sonst noch nach dem genauesten Verhör herausstellte, war nur, daß ein dunkel gekleideter Fremder am vorigen Tage in einem etwa zwanzig Minuten vom Hause entfernten Gehölz von den Wildhütern gesehen worden, als sie dasselbe nach Waldschnepfen abgesucht hatten. Er schien meinem Vater nicht zu folgen, und die Leute waren der Meinung gewesen, daß er vom Waldwege abgekommen sei. Ehe sie seine Züge sehen konnten, war er ihnen wieder entschwunden;

aber sie hatten bemerkt, daß er groß und von dunkler Gesichtsfarbe gewesen. In jenem Reitwege fanden sich keine solchen Spuren, wie bei der Quelle im Gebüsch.

Welches Verdikt die Jury abgab, brauche ich wohl nicht zu sagen.

Drittes Kapitel.

Ein unliebsamer Vormund.

Bis hierher schrieb ich in schmerzlicher Hast, um einen möglichst einfachen und kurzen Bericht des Ereignisses zu geben, welches mir das ganze Leben verdüstert hat. Niemand kann beanspruchen, daß ich länger als nöthig dabei verweile oder den unauslöschlichen Eindruck schildere, den es auf mein ungewöhnlich vertieftes Gemüth hervorbrachte. Die Kindheit hatte mich mit einem Schlage verlassen. Jener letzte mit meinem Vater verlebte Abend war das Ende aller Fröhlichkeit für mich gewesen. Wie wenig ahnten wir die

düstere Vorbedeutung des Begräbnisses meiner Puppe!

Als der Schrecken des Hausperſonals, das Staunen der Grafſchaft und die durch tauſend Pfund Belohnung erregte Hoffnung der Poliziſten nach und nach ſchwanden, blieb meine Mutter in dem alten Herrenhauſe wohnen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil Niemand von ihren Verwandten kam, um ſie fortzuholen.

Mein Vater hatte ſie als alleinige Teſtamentsvollſtreckerin, ſeinen nächſten Verwandten aber als Verwalter ſämmtlicher Güter eingeſetzt, die mit Einſchluß des Hauſes und Parks mir vermacht waren, während meiner Mutter eine große Jahresrente aus dem Ertrage beſtimmt war. Außerdem enthielt das Teſtament noch mancherlei Verfügungen, die aber keine Bedeutung für meine Geſchichte haben. Das Hauptbeſitzthum war ſehr groß und reich; es erſtreckte ſich über vier engliſche Meilen nnd lag in dem ſchönſten Theile von Gloucesterſhire. Die Einkünfte des Ganzen betrugen jährlich 12,000 Pfund Sterling. Mein Vater, Henry Valentine Vaughan, der noch im beſten Mannesalter und ſehr rüſtig geweſen, hatte ſich keinen Verwalter gehalten, ſondern die ganze Wirthſchaft

selbst geleitet. Der Park und zwei bis drei Morgen Feld in der Runde waren nie verpachtet gewesen, das übrige Land aber hatten strebsame Pächter inne, welche, wie sie sich ausdrückten, jedes Haar auf dem Haupte eines Vaughan liebten. Außerdem besaßen wir noch einen kleinen Meierhof, nicht weit von der See in einer einsamen Gegend von Devonshire. Dieser aber gehörte meiner Mutter und war ihr von ihrem Vater, einem Geistlichen jener Gegend, vererbt.

Meines Vaters nächster Anverwandter war sein Halbbruder Edgar Vaughan, der Jura studirt und einst in seinem Fache berühmt zu werden versprochen hatte. Plötzlich aber gab er seine Praxis auf und lebte oder reiste vielmehr jahrelang im Auslande. Böse Gerüchte über ihn waren nicht lange vor dem Tode meines Vaters in unsere Gegend gedrungen, doch Letzterer hatte dieselben keiner Beachtung gewürdigt und seinen Bruder Edgar stets mit großer Herzlichkeit und Liebe behandelt. Zugegeben aber mußte werden, daß Edgar Vaughan sein jährliches Einkommen eines jüngeren Sohnes, das 600 Pfund betrug, weit überschritt, weßhalb mein Vater ihm natürlich oft Hülfe gewährt hatte.

Am dritten Abend nach jener Nacht kam mein Vormund nach Vaughan Park. Es hieß, er sei von London, wo er die Nachricht erhalten habe, schleunigst herbeigeeilt.

Die Dienerschaft hatte den thörichten und nutzlosen Versuch gemacht, mir zu verheimlichen, auf welche Weise ich meinen Vater verloren. Bald hatte ich indessen Alles herausbekommen, was sie wußten, und nachdem der erste Schmerzens- und Schreckensausbruch von mir gewichen war, benutzte ich meine ganze Zeit, um den Mörder meines Vaters zu suchen. Ob es dunkel oder hell war, ich wanderte von Korridor zu Korridor, von Zimmer zu Zimmer, von Kammer zu Kammer und durchstöberte sämmtliche Ecken und Winkel. Tastend kroch ich leise, um meine Beute nicht zu verscheuchen, längs Wänden und Panelen dahin; jeden Zoll breit untersuchte ich, lauschend und spähend blickte ich durch alle Thürspalten und an jedem aufgehängten Kleidungsstücke schüttelte ich. Einige Bretter in der Nähe des östlichen Fensters klangen hohl. An diesen grub und kratzte ich, bis mir die Fingernägel ausbrachen. Vergebens schloß meine Wärterin Ann Maples mich in ihrem Zimmer ein, es nutzte Nichts, daß sie mich festhielt

oder an die Bettstelle band. Mein Toben zwang sie bald zum Nachgeben, und ich erlaubte weder ihr noch Andern, mir zu folgen. Der Arzt aus Gloucester sagte, es sei jetzt, wo meine Gemüthskrankheit diese Form angenommen hätte, gefährlicher, mir entgegen zu treten, als mich gewähren zu lassen.

Es war am dritten Tage in der Dämmerstunde, und ich kroch gerade langsam und ganz ermattet vom unermüdlichen Suchen die große eichene Treppe hinab, als ich plötzlich an der vorderen Hausthüre läuten hörte. Starker Schneefall hatte das Rasseln eines vorfahrenden Wagens gedämpft. Ich glitt im Augenblick an dem breiten Geländer hinab (wie mein Vater es mich gelehrt hatte) und rannte durch die Eintrittshalle auf die große Thür zu, deren schweren Riegel ich mit Aufbietung meiner ganzen Kraft zurückschob. Furchtlos, doch in einer mir ganz neuen Aufregung, stand ich unter dem Portal. Ein hochgewachsener dunkler Mann kam die Stufen herauf und schüttelte sich den Schnee von den Stiefeln. Die Wagenlaterne schien mir in das Gesicht. Ich wollte ihn nicht über die Schwelle lassen und blieb ihm gegenüber stehen. Er that,

als ob er mich für irgend ein Kind aus der Dienerschaft ansähe und reichte mir ein mit Schnee bedecktes Päckchen hin. Ich warf es zu Boden und sprach, ihm fest in das Antlitz blickend:

„Ich bin Clara Vaughan, und Du bist es, der meinen Vater getödtet hat!“

„Tragt sie hinein, John,“ sagte er zu dem Diener, „tragt sie hinein, sonst stirbt das arme kleine Wesen. Welche Augen!“ Und er rief irgend einen ausländischen Fluch. „Was für wunderbare Augen!“

Jener leidenschaftliche Ausbruch war für lange Zeit die letzte bewußte Thätigkeit meines jungen überreizten Gehirns. Drei Monate hindurch wanderten meine Gedanken fern von Kummer und Sorge. Mein Vormund war, wie ich später erfuhr, während des ganzen Fiebers sehr aufmerksam gegen mich und besuchte mich, selbst wenn er mit Geschäften überhäuft war, täglich drei Mal. Inzwischen begann meine Mutter allmählich den Zustand der Betäubung von sich abzuschütteln. Die neue Angst, mich zu verlieren, durchdrang ihre dumpfe Schwermuth, wie ein Sturmwind die Nebelwolken verscheucht. Unzweifelhaft trug die Sorge um mich dazu bei,

ihren Geist aufzurütteln und zu neuer Lebensthätigkeit zu erwecken. Mit der Zeit kehrten ihre frühere Schönheit und Liebenswürdigkeit wieder, sowie ihre Verstandeskraft in Bezug auf alle Dinge, bis auf jene Aufklärung, welche wir sämmtlich so sehnlichst erwünschten. Hiervon konnte ihr auch nicht der kleinste Schimmer entlockt werden. Ja, wurde in ihrer Gegenwart auch nur die entfernteste Andeutung des Verbrechens gewagt, der Name ihres geliebten Gatten oder das Wort „Mörder“ ausgesprochen, so schwand das Licht der Vernunft aus ihren Augen, wie ein zurückgezogenes Pfand. Starr und regungslos, wie man sie in jener Nacht gefunden, das Antlitz weiß wie Mondlicht, mit ruhig kalten Zügen, saß sie dann aufrecht da. Nur zwei Mittel konnten sie wieder zum Bewußtsein zurückführen, leise, sanfte Musik und tiefer Schlaf. Niemals kam dieser Starrkrampf in Folge ihrer eigenen Worte und Gedanken über sie, ja, nicht einmal durch die Andern, falls dieselben sich nur direkt an ihre eigenen knüpften. Aber jeder Versuch, sie auf den einen Gegenstand zu bringen, und mochte derselbe auch noch so schlau maskirt sein, endete unfehlbar in dieser Weise.

Der tüchtige Arzt, welcher meine Mutter seit Jahren kannte, sprach nach sorgfältiger Beobachtung ihres Leidens, das sein tiefstes Interesse erregte, die Meinung aus, dasselbe habe seinen Sitz beständig in ihrem Gehirn, bedürfe aber äußerer Mitwirkung, um die Herrschaft über sie zu gewinnen. Natürlich war sie für die Unterhaltung mit Fremden nicht mehr tauglich, sondern nur ihren nächsten, sorgsamsten und mit ihren Leiden vertrauten Freunden zugänglich.

Als ich langsam von meiner Krankheit genaß, wurden auch der Verlust meines liebsten Freundes und das Suchen nach meinem schlimmsten Feinde wieder die Haupttriebfeder meines Lebens. Zuweilen ließ mein Vormund sich herab, mir meine „fixe Idee", wie er es nannte, ausreden zu wollen. Dann richtete ich meine Augen fest auf ihn, machte jedoch nie den Versuch, ihm zu antworten. Hin und wieder schienen ihm diese Augen Unbehagen zu erregen; mitunter lachte er aber auch und verglich sie scherzend mit dem schlagenden Wetter in den Kohlengruben. Seine Abneigung gegen meinen forschenden Blick war mir sehr wohl bekannt und reizte mich desto mehr, denselben in Anwendung zu bringen. Trotz alledem war mein

Vormund aber stets gütig und freundlich gegen mich, ja, ungeachtet seiner sich langsam bildenden Ueberzeugung, daß ich ihn durch Argwohn kränkte, machte er gezwungen scherzhafte Versuche, meine ihn gehässig fliehende Liebe zu gewinnen.

Edgar Malines Vaughan, zu jener Zeit etwa sieben und dreißig Jahre alt, war, wie ich glaube, ein schöner Mann und als solcher vielleicht noch auffallender als mein theurer Vater. Wenn ihn Etwas angenehm berührte, erinnerte mich sein Antlitz lebhaft an das Lächeln des Verlorenen, wenn es mir auch niemals den sanften, zärtlichen Blick zurückrufen konnte, der mir noch durch die Wolken dann und wann im Traum erschien. Der Gesichtsschnitt meines Vormunds war auch schärfer und kräftiger, und seine Hautfarbe viel dunkler. Seine harten, stahlblauen Augen schienen sich nie zu verändern. Ein leichtes Hinken, das nur mitunter sichtbar war, hinderte ihn nicht in seiner Wirksamkeit, doch benutzte er es als Vorwand, um alle Einladungen zur Jagd abzulehnen, an der er, unähnlich meinem Vater, keinen rechten Geschmack fand. Meinen verschärften Beobachtungen schien es, als suche er fortwährend nach Etwas, sei ihm stets auf der Spur und werde

immer wieder enttäuscht. Vergnügen fand er nur — wenn er überhaupt solches kannte — an der Gutsverwaltung (welche er ganz allein besorgte) der französischen und italienischen Literatur, den politischen Nachrichten, und an einsamen Spazierritten und Segelfahrten.

Zuweilen verließ er uns auf vierzehn Tage oder einen ganzen Monat ohne irgend welchen Grund anzugeben (wenigstens ich erfuhr keinen), und jedes Mal war es, als bringe er eine düsterere Stimmung heim.

Thomas Henwood, der ein seltsames Gefühl von Furcht und Abneigung gegen ihn hegte, machte sogar Andeutungen, daß er zur Nachtzeit in seinem Zimmer Spirituosen oder fremdländische Liquöre trinke. Diese Beschuldigung wurde aber in keiner Weise bestätigt. Stets stand er zeitig auf, seine Hände zitterten nie, und ebenso wenig wechselte er die Farbe.

Viertes Kapitel.

Seltsame Jugendjahre.

Die folgenden Jahre — Kinderjahre kann ich sie kaum nennen — vergingen in ruhiger Einförmigkeit. Der östliche Flügel des Hauses blieb unbewohnt, und selten betrat ihn Jemand außer mir. Thörichte Geschichten knüpften sich natürlich an denselben, aber ich fand auf meinen häufigen Streifereien Nichts davon begründet. Zur Nachtzeit, so oft ich mich der Wachsamkeit meiner guten, doch nüchtern denkenden Wärterin Ann Maples entziehen konnte, pflegte ich den langen Korridor hinab zu wandern und mich

durch die eiserne Thür zu zwängen, welche jetzt dort angebracht war; halb fürchtete, halb hoffte ich dem Geist meines Vaters zu begegnen, und ich hatte mir für diesen Fall schon sämmtliche Fragen und Antworten überlegt.

Meine ungestüme Natur bereitete sich zum Kampfe mit dem Geheimniß vor, dessen Schatten mich umschwebte. Die Jahre hatten mich in dem Glauben bestärkt, daß ich berufen sei, meines Vaters Tod zu rächen, und dieser Glaube war in mir zu der unerschütterlichen Ueberzeugung einer Fatalistin gereift. Meine Mutter, die von jeher religiösen Sinnes gewesen, unterrichtete mich täglich in der heiligen Schrift und versuchte mich zum Beten anzuhalten. Ich aber konnte die milden Lehren des Evangeliums nicht mehr so in mich aufnehmen, wie ich es als kleines Kind gethan. Für mich waren die Psalmen Davids und die Bücher des alten Testaments, welche von der Rache handeln und dieselbe zu preisen scheinen, süßer als alle Salbe von Gilead. Dort trat mir mein fortwährendes Sehnen in kraftvoller, gedrungener Form vor die Seele. Mit kindlichem Mangel an Gottesfurcht hielt ich mich gleich den Propheten der Juden für auserkoren, Sünder zu

verfolgen. Die Gebete, welche meine Mutter mich lehrte, murmelte ich mechanisch nach, während ich ihr mit einem nichts weniger als andächtigen Blick in das fromme Antlitz sah. Ein gänzlich von dieser Form abweichendes Gebet hatte ich mir für mich allein gebildet, und dieses war so bitter und rachsüchtig, daß ich mit Schauder daran zurückdenke. Trotzdem liebte ich meine Mutter innig und vergoß oft Thränen über ihr Unglück; doch die Liebe zu dem Geist des Geschiedenen war unendlich viel tiefer.

Das Grab meines Vaters befand sich auf dem Kirchhofe des kleinen lauschigen Dorfes, welches jenseits unseres Parkthores lag. Es war ein wirkliches Grab. Die Idee, in einem Gewölbe zu liegen, war ihm stets verhaßt gewesen, und er pflegte zu sagen, daß ihn friere, wenn er nur daran denke. Licht und Freiheit, Sonnen- und Sternenglanz, Wind und Wetter hatte er im Leben so geliebt, daß er oft den Wunsch äußerte, sie möchten selbst nach dem Tode über seinem Haupte dahingehen, und er nicht der düsteren Todtengruft, sondern ungehindert dem Walten der Zeit anheimgegeben werden.

Seine Freunde hatten es stets seltsam gefunden,

daß ein Mann von so fröhlicher, heiterer Sinnesart seinen Tod überhaupt erwähnen mochte. Er hatte jedoch häufig von demselben gesprochen — nicht etwa trübselig, sondern guten Muthes. In Anbetracht des uns wohl bekannten Wunsches ließen wir die Familiengruft, in welcher der Staub der Vaughan's seit fünf Jahrhunderten aufbewahrt lag, nicht für ihn öffnen, und ebenso wenig errichteten wir auf seinem Grabe einen düstern Aschenkrug. Schmal und bescheiden, doch freundlich lag es da, nur mit einem niedrigen, einfachen Denkstein vom reinsten Marmor versehen, dem die Anfangsbuchstaben seines Namens in grauer Schrift eingegraben waren. Unsere eigene Liebe und Trauer, wie die des ganzen Dorfes und nicht blos der alte Gebrauch in den westlichen Grafschaften, schmückten den einfachen Hügel beständig mit frischem Grün und den schönsten weißen Blumen. Viel zu unstät und finster, um die Gärtnerei zu lieben, fand ich doch Freude daran, meines Vaters Lieblingspflanzen aus Samen zu ziehen und in meinem Zimmer zu pflegen, bis sie Blüten trugen. Dann stellte ich sie achtsam auf sein Grab, warf mich an demselben nieder und dachte, ob sein Geist sich wohl an ihnen erfreue.

Doch öfter noch, ich muß es bekennen, brachte ich einen finstern Tribut dort dar. Die trübe Richtung, in welche mein junges Gemüth gedrängt worden, griff unter den düstern Eindrücken immer mehr um sich. Alte Sagen von mitternächtigen Spukgestalten und Berichte von den schwärzesten Verbrechen goßen ihr Gift in mein Gemüth. Aus den staubigen Ecken unserer Bibliothek zog ich alle Bücher, welche von den berüchtigsten Greuelthaten handelten, an das Tageslicht und verschlang dieselben auf meines Vaters Grab. Noch war ich zu jung, um einzusehen, welchen Kummer es dem, der dort unten schlief, bereitet haben würde, sein Kind also beschäftigt zu wissen. Wenn ich es geahnt hätte, so würde ich sofort davon abgelassen haben, denn er war mir stets gegenwärtig, und die Erinnerung an ihn gestaltete mein ganzes Denken wie das Licht des Mondes die Schatten formt.

Die Lage des Kirchhofs bot ein liebliches englisches Landschaftsbild. Gibt es ein höheres Lob? Ich habe viele fremde Gegenden durchreist, und nirgends sah ich Etwas, das so innig zum Herzen spricht, wie eine echte englische Landschaft.

Die kleine Kirche stand im Hintergrunde auf

einem sanft ansteigenden Abhang, der sie in einer leichten Biegung wie mit ausgebreiteten Fittigen gegen Ost- und Nordwind schützte. Diese Fittige trugen ein zartes duftiges Gefieder von Lärchenbäumen, Hagedorn und zierlich gezeichneten Birken, zwischen denen die jähen Felsspitzen hin und wieder trotzig hervorschauten. In südlicher Richtung über das Thal fort — welch' schöne Landstrecke breitete sich dort wellenförmig vor unsern Blicken aus! Zur Linken spiegelte unser hübscher, klarer See die Bäume wieder, bis er hinter einem vorspringenden, von Erlen umsäumten Hügel verschwand. Weit nach rechts zog der Severn seinen silbernen Pfad in mancherlei Windungen und Krümmungen entlang, welche gegen Abend von der Sonne einen Wandergruß erhielten; zuweilen konnte man auch am Horizont die blauen Linien der Brecon-Berge sehen.

Oftmals, wenn ich hier einsam saß, und die Abenddämmerung sich herniedersenkte, konnte ich, trotzdem ich jene Bücher auf den Knieen hielt, nicht anders, als die Mord- und Rachethaten der Menschen, die Motive, Ausführung und Entdeckung von Verbrechen vergessen und ein unbestimmtes Verlangen hegen, mein Leben zu verträumen.

Auch meine Mutter pflegte mitunter hieher zu kommen und ihr Lieblingsevangelium, das des heiligen Johannes, zu lesen. Dann legte ich die finsteren Erzählungen zu Boden, und während das Gefühl meiner erlittenen Unbill heiß in mir wallte, sah ich verwundert in ihr friedliches Antlitz. Freute es mich auch um ihretwillen, wenn ich Thränen des Trostes und der Ergebung in ihre Augen treten sah, so grämte ich mich doch niemals, daß diese milde Läuterung mir versagt blieb; für sie fand ich dieselbe schön und bewunderungswürdig, für mich aber verachtete ich sie.

Dasselbe klare Sonnenlicht leuchtete auf uns Beide herab, wir Beide sahen dieselbe schöne Landschaft, das Gold der reifenden Aehren, den Smaragdglanz der Wälder und Wiesen, den Krystall von See und Fluß; derselbe friedliche Himmel dehnte sich über uns Beide aus und in uns Beiden war der uns widerfahrene Kummer so lebendig, als wenn er uns erst gestern heimgesucht hätte — weßhalb hatte er der Einen den Thau des Lebens, der Andern einen Donnerkeil hinterlassen? Damals war mir der Grund verborgen, doch jetzt ist er mir wohlbekannt.

Obgleich meine Lieblingsliteratur weder ge-

eignet war, das Gemüth zu bilden, noch die süße Melancholie zu erregen, welche manche jungen Mädchen lieben, so schadete sie mir doch auch nur wenig. Mein ganzes Wollen war nur auf einen Punkt gerichtet, und meine Gedanken trachteten so unverwandt nach diesem Ziel, daß ich Alles unbeachtet ließ, was mir nicht zur Erreichung desselben zu dienen versprach. Aber dem Leben und Wirken der Natur widmete ich eine Aufmerksamkeit, die weit über meine Jahre hinausging. Alles, was um mich her wuchs und gedieh, brachte einen Eindruck auf meine Sinne hervor, als ob ein Nerv meines Innern davon berührt wurde. Einen sich entrollenden Farrenwedel, eine aus der Hülle springende Knospe, eine sich schließende Windenblüthe, das Fallen eines Samenkorns, den von einer welkenden Tuberose ausgestreuten Goldstaub, kurz, die flüchtigsten Spuren des leichtbeschwingten Fußes der Natur verfolgte und beobachtete ich. Nicht etwa, daß ich gleich glücklichen Mädchen mich daran erfreut hätte; es war nur ein innerer Trieb in mir, der mich alle diese Dinge genau bemerken ließ.

Was den stolzen Herrscher der Schöpfung, den Menschen und dessen Eigenart betrifft, so

weit letztere noch trotz des Schmelztiegels der Convenienz zur Erscheinung kommt — die Miene kriechender Tücke, das Lächeln, welches nur ein künstlicher Schimmer, ein Schleier ist, um den offenen Rachen der Gewinnsucht zu verbergen, die Schuld, welche versucht, in Wohlwollen zu zerschmelzen — alle diese Zeichen verstehen zu lernen, war ich weder alt noch arm genug. Dennoch beachtete ich unwissentlich Bewegungen und Sprechweise der Individuen und fühlte so ihre Absichten und Gedanken heraus. Sonst hatte mein ganzes Thun und Sinnen nur eine Färbung und ein Ziel.

Um gerecht zu sein, muß ich noch erwähnen, daß meine Erziehung von Keinem außer mir selber vernachlässigt wurde. Ich hatte meines Vaters Liebe zur Luft und zum freien Himmel geerbt, und Nichts außer den dringenden Bitten meiner Mutter und außer meinem eigenen finstern Forschen war im Stande, mich im Hause festzuhalten. Abstrakte Sätze und dürre Dogmen konnte ich nie begreifen, doch Alles was lebendig, klug und natürlich war, was Nutzen und Zweck hatte, das erfaßte ich und machte es mir zu eigen. Meine geistigen Fähigkeiten waren noch nicht ausgedehnt, doch stetig und gesammelt

Obgleich verschiedene Lehrer und meine Gouvernante ihr Möglichstes thaten, wollte ich doch nur wenig lernen. Zeichnen und Musik (letztere meiner Mutter zu Liebe) bildeten meine Hauptstudien. Die Poesie ließ ich unbeachtet, außer in dem alten wilden Drama.

Doch genug hiervon. Ich habe überhaupt nur um des Verlaufs meiner Erzählung willen so viel von mir gesprochen.

Fünftes Kapitel.

Seltsame Zeichen.

Am fünften Jahrestag von meines Vaters Tode, als ich fünfzehn Jahre alt geworden, begab ich mich, wie immer an diesem Tage nach dem Unglücksgemach. Obwohl das Zimmer nicht bewohnt wurde, waren die Möbel unverändert an ihrem Platze geblieben, und ich bestand mit Heftigkeit darauf, sie unter meiner Aufsicht zu behalten. Was bisher als der Eigensinn eines Kindes erschienen, war jetzt der starke Wille eines nachdenklichen Mädchens.

Ich nahm den Schlüssel vom Halse, wo ich ihn stets trug und steckte ihn in das Schloß.

Keines Sterblichen Fuß hatte die Schwelle überschritten seit ich die Thür vor drei Wochen in meinem letzten Paroxismus geöffnet hatte. Ich sah ein Spinngewebe, das von der schwarzen Schutzplatte bis über die kannellirte Thüreinfassung reichte. Die Thür war in Folge feuchten Wetters so angequollen, daß sie nur schwer und mit einem lauten Krach nachgab. Trotzdem ich an diesem Tage in beherzter Stimmung war, überkam mich ein Gefühl der Beklemmung, als ich eintrat. Dort hing die Gardine, welche der Mörder zuletzt zurückgezogen hatte, dort lag die Bettdecke, die er fortgenommen, um den Todesstreich zu führen, und die er dann über eine Leiche gebreitet hatte, und darunter befand sich das Kopfkissen, auf dem der Schlaf in Tod verwandelt worden. Dies Alles fesselte meinen angstvollen Blick, und der Athem stockte mir in der Brust.

Plötzlich zog eine leichte Wolke, welche die Sonne verhüllt hatte, vorüber, und das weiße Licht, das der am Morgen gefallene Schnee zurückstrahlte, fiel hell in das Zimmer. Meine Augen waren nicht so von Thränen getrübt, wie sonst, wenn ich hier stand, denn ich hatte gerade eine Geschichte von einem lange verborgen ge-

bliebenen, doch schließlich entdeckten Verbrechen gelesen, und aus meinen Blicken sprühte eine wilde Hoffnung. Doch bald wieder zu der gewohnten Trauer herabgestimmt verminderte sich der ungestüme Schlag meines Herzens als ich an die genaue Untersuchung des Zimmers ging. Ich tastete an dem ganzen staubigen Wandgetäfel herum, öffnete die Garderobe und Schränke, schlug den Deckel des Fenstersitzes in der breiten Nische zurück und blickte schaudernd in die dunkle Kammer, wo der Mörder auf der Lauer gestanden haben mochte. Als mein Blick in den Spiegel fiel, schrak ich vor meinem Bilde zurück, so bleich und verkümmert sah ich aus. Dann näherte ich mich dem Bett, um meine Forschungen wie stets an diesem Platz zu beschließen, mein Haupt auf die Kissen zu legen, wo mein Vater gestorben war, und mich dort schluchzend auszuweinen. Schon hatte ich das Bettgestell und hinter die Pfosten gesehen, die Gardine gepackt, als wollte ich die Wahrheit herauspressen, und war im Begriff, mich über die Decke zu werfen, um mich dem so mühsam zurückgehaltenen Anfall zu überlassen, da wurde derselbe plötzlich durch Etwas gehemmt, das ich oben am Ueberfall des Betthimmels sah.

Es war eine schmale, dunkelrothe Linie. In dem hellen Sonnenlicht hob sie sich so grell und feurig von dem verblichenen Damast ab, daß es mir schien, als glimme der Vorhang wirklich. Schleunigst zog ich einen Stuhl an den Pfosten, denn auf das Bett mochte ich nicht treten, sprang hinauf und betrachtete die Purpurstreifen in der Nähe.

Ohne darüber nachzudenken wußte ich, was es war — das Herzblut meines Vaters. Drei verschiedene Zeichen hatte die vom warmen Blute triefende Mordwaffe gezogen; das erste, auf das mein Blick fiel, war das größte und auch am deutlichsten zu erkennen. Zwei Striche, welche in einem rechten Winkel zusammentrafen, bildeten ein plump geformtes lateinisches L. Augenscheinlich war der Dolch zu reichlich mit Blut getränkt gewesen. Der zweite Buchstabe war ein lateinisches großes D, dessen senkrechte Linie deutlich hervortrat, während der kühn gezogene Bogen im oberen Theile nur schwach, unten jedoch scharf aufgetragen war. Der dritte Buchstabe schien nicht so deutlich. Erst hielt ich ihn für ein C, doch nach näherer Untersuchung für ein O, das aber wegen Mangel an Farbstoff nicht ganz aus-

geschrieben war. Oder hatte meine Mutter den Missethäter in dem Moment an den Haaren ergriffen, als er sich niederbeugte, um seine Feder mit dem erforderlichen Blutstropfen zu benetzen.

So entzifferte ich diese blutige Schrift und verfolgte sie wieder und wieder mit den Fingern und Augen, bis sie mir vor den unverwandt darauf starrenden Blicken wie die Strahlen des Nordlichts flirrten und flammten. Ich richtete mich auf den Fußspitzen empor und küßte sie, denn ich dachte nur an das Herz, aus dem sie geflossen, nicht an die Hand, welche sie gezeichnet hatte. Als ich mich abwendete, gewannen erst Staunen und Ueberraschung, denen ich bisher keine Zeit gewidmet hatte, Raum in mir. Wie hatten mir diese Schriftzeichen trotz meines aufmerksamen Forschens so lange verborgen bleiben können? Weßhalb hatte der Mörder sein Leben in noch größere Gefahr gebracht und war hier geblieben, bis er seine That verzeichnet und vielleicht die Entdeckung derselben besiegelt hatte? Und was bedeuteten die Lettern? Die erste dieser drei Fragen war schnell gelöst, während die beiden andern mir dunkle Räthsel blieben. Verschiedene Ursachen hatten die Entdeckung der Zeichen

bisher verhindert; erstens war in dem lila Grund der Damastgardine ein purpurnes Muster eingewirkt, das durch sein schillerndes Farbenspiel die blutigen Stellen zugleich überglänzt und verdunkelt hatte, bis die verblassenden Tinten der Kunst vor der bleibenden Farbe der Natur zurücktraten. Zweitens war durch mein schnelles Wachsen die Entfernung vermindert und meine Sehkraft in Folge der heutigen Ungetrübtheit meiner Augen stärker als sonst. Dann — und dies war vielleicht die Hauptursache — fielen die durch den Schnee in farblosem Lichte blinkenden Strahlen der Wintersonne fast horizontal auf diesen Punkt, eine Erscheinung, welche nur an wenigen Tagen eintreten und nicht länger als einige Minuten währen konnte, bisher aber bei keiner meiner früheren Forschungen stattgefunden hatte. Vielleicht rief auch eine chemische Kraft der Sonnenstrahlen die Farbe so leuchtend hervor, doch hierüber zu sprechen, fehlen mir die genügenden Kenntnisse. Genug, daß die Lettern sich dort befanden, und daß sie mir erst Aufregung und Entsetzen, später jedoch eine große Ermuthigung einflößten.

Mein erster Gedanke war, mir eine Kopie der Zeichen zu verschaffen, da ich nicht wissen

konnte, wie vergänglich dieselben sein mochten. Ich rannte die Treppe hinab, und ohne mit irgend Jemand zu sprechen, holte ich ein Blatt Seidenpapier herauf. Dies legte ich auf den Damast, hielt eine Karte unter die linke Seite des Gewebes, zeichnete so viel von der Schrift durch, wie das Papier gestattete und bildete das übrige so genau nach, wie ich konnte. Doch lag es außer meiner Macht, das Zittern meiner Hände zu verhüten, und ein leichter Schleier legte sich über meine Zeichnung — oh, wie mir das Herz erbebte!

Sobald die Bleistiftskizze vollendet war, und noch ehe ich sie mit Tinte nachgezogen, (denn sie roth zu übermalen, konnte ich nicht über mich gewinnen) knieete ich an der Sterbestätte meines Vaters nieder und dankte Gott für diese Führung. Als ich meine Augen getrocknet hatte, war die Sonne weiter gezogen und die blutige Schrift wieder verschwunden, obgleich ich mir die Stelle mit einer Stecknadel bezeichnet hatte. Ich maß die Höhe, in der die Zeichen angebracht waren, und bemerkte, daß sie sich gerade drei ein viertel Fuß oberhalb der Stelle befanden, wo meines theuren Vaters Haupt gelegen hatte. Der größte

Buchstabe war drei Zoll hoch und ein achtel Zoll stark; die beiden andern waren fast so hoch, doch lange nicht so dick.

Jetzt aber schwand mit dem Sturm der Leidenschaft, der den Körper beherrscht, auch meine Kraft, und ich zitterte, als ich leise durch das stille Zimmer auf das tiefe, dunkel umrahmte Fenster zuschritt und hinauszuschauen versuchte. Vielleicht trieb es mich nach dem innern Aufruhr, welcher mein einsames Herz durchtobt hatte, einen Blick in die Welt dort draußen zu thun. Mein abgespanntes Gehirn, und meine ermatteten Augen spiegelten mir jedoch überall auf dem Schnee und am Himmel die drei feurig flimmernden Buchstaben vor. Der Abend, ein Winterabend, senkte sich herab. Die Sonne tauchte in grauen Nebel unter, kalt und öde erschien die Landschaft. Weiß und todt lag die Erde da, so weit ich sehen konnte, ohne ein Merkmal, das auf Leben deutete. Kein Fuß schritt über den Schnee, kein Luftzug bewegte die Bäume. Die schneebedeckten Hecken, Büsche und Hügel glichen den Falten in einem Leichentuche, und jeder starre Zweig hatte wie ich seine kalte Last zu tragen.

Doch links, gerade dem Giebelfenster gegen-

über, zeigte sich inmitten der Schneefläche ein nachtschwarzer Punkt. Das war die Quelle, welche mir die Fußspuren bewahrt hatte. Vielleicht war ich in abergläubischer Stimmung, ich sah ein willkommenes Omen darin. Plötzlich flog noch ein letzter Strahl der siegreichen Sonne durch die alten gemalten Scheiben und warf einen purpurleuchtenden Fleck auf meine Brust. Es war das unter Richard Löwenherz gewonnene rothe Herz in unserm Wappenschilde.

Diesen stolzen Schmuck auf der Brust, das finstere Rachegelübde im Herzen, die jugendliche Gestalt hoch aufgerichtet, stand ich, eine würdige Tochter der Kreuzfahrer, da.

Sechstes Kapitel.

Bleibende Gäste.

Die soeben beschriebene Entdeckung theilte ich Niemand mit, selbst nicht Thomas Henwood, dem ich am meisten vertraute. Wieder und immer wieder ging ich hin und betrachtete jene Buchstaben, während ich mein Geheimniß ängstlich hütete und zugleich fürchtete, die Schrift möge verschwinden. Aber obwohl sie vielleicht unverändert blieb, erschien sie nie wieder so deutlich wie an jenem Tage.

Mit verstärktem Interesse begann ich aufs Neue die in den alten Büchern verzeichneten Schritte

der zwar hinkenden, doch sicher ans Ziel kommenden Vergeltung Seite für Seite, Band für Band zu verfolgen.

Kurze Zeit nachher erhielt ich Gesellschaft.

„Klara," sagte mein Vormund eines Tages beim Frühstück, „Du bist zu viel allein. Hast Du hier in der Nähe irgend welche Freunde?"

„Niemand außer meiner Mutter."

„Nun wohl, ich muß versuchen, die Ausschließung zu überleben. Ich habe mein Möglichstes gethan. Aber Deine Mutter hat Deinetwegen Besuch aus der Verwandschaft eingeladen, der bald eintreffen wird."

„Liebe Mutter," rief ich etwas überrascht, „Du hast mir nie Etwas von Deinen Nichten erzählt."

„Die habe ich auch ebenso wenig wie Neffen, es sind Verwandte Deines Onkels, und ich hoffe, Du wirst sie gern haben."

„Bedenke aber, Klara," nahm mein Onkel das Wort, „daß Du mir damit keinen besonderen Wunsch erfüllst. Mir ist die Sache vollkommen gleichgültig. Deine Mutter und ich sind nur übereingekommen, daß Dir ein wenig Gesellschaft gut sein wird."

„Wann wird sie kommen?“ fragte ich äußerst ungehalten, daß Niemand nach meiner Meinung gefragt hatte.

„Er wird wahrscheinlich morgen hier sein.“

„Oh,“ rief ich aus, „ich soll also einen jungen Herrn als Gast empfangen! Wie lange wird er denn in meinem Hause bleiben, wenn ich fragen darf?“

„In Deinem Hause! Ich denke, das wird vom Wunsche Deiner Mutter abhängen.“

„Nun wohl, ich will versuchen, höflich gegen ihn zu sein — wenn meine Mutter es wünscht.“

Er sprach nichts weiter, aber er sah unzufrieden aus, ebenso wie meine Mutter. Deßhalb war ich still und der Gegenstand wurde nicht mehr berührt; doch bemerkte ich recht gut, daß er wünschte, ich möge den von ihm eingeführten Fremden lieb gewinnen, und daß er nur, weil er meinen Charakter kannte, den Wunsch verhehlte.

Als mein Vater zwei Jahre zählte, hatte sich sein Vater zum zweiten Mal verheirathet. Der einzige Sprößling aus dieser zweiten Ehe war mein Vormund Edgar Vaughan. Er wurde erst nach dem Tode seines Vaters geboren, und seine Mutter schloß dann ebenfalls eine zweite Heirath. Ihr

neuer Gatte war ein gewisser Stephen Daldy, ein recht wohlhabender Kaufmann. Aus dieser Ehe hinterließ sie einen Sohn Namens Lawrence und mehrere Töchter.

Dieser Lawrence Daldy, der Halbbruder meines Vormundes, ward ein Verschwender, der das Vermögen des alten Kaufmanns vergeudete und eine vornehme Abenteuerin heirathete. Wie es nicht anders zu erwarten stand, dachte das Paar nicht daran, sich einzuschränken, und Lawrence Daldy starb in Armuth. Er hinterließ nur ein Kind, einen Knaben, Namens Clement Daldy, der so ziemlich in meinem Alter war. Dies war der mir von meinem Vormund bestimmte Gefährte, der künftig bei uns leben sollte.

Er kam unter den beschützenden Fittigen seiner Mutter, und sein Charakter bestand in gänzlicher Charakterlosigkeit. Besaß er überhaupt eine Eigenschaft, die ihn von einer Puppe unterschied, so war es vielleicht die Eitelkeit, und wenn diese Eitelkeit irgend eine bestimmte Richtung annahm, so konnte sie nur seinem hübschen Aeußern gelten, Wie ich glaube, war der Junge so hübsch, wie nur Jemand sein kann, der ohne Verstand spricht und ohne Grund lächelt. Brauche ich noch zu

erwähnen, daß er mir sofort eine bodenlose Verachtung einflößte?

Seine Mutter war von ganz anderem Schlage. Ohne auch nur ein Atom von Wahrhaftigkeit zu besitzen, vereinte sie große Beharrlichkeit, List und Klugheit mit einem herrschsüchtigen Geist, der sich neuerdings in eine widerliche Duldermiene gehüllt hatte. Was sie in ihrer großartigen Weltverachtung sprach und that, ihr gemessener Aebtissinnenschritt, der keusch gesenkte Blick ihrer strahlenden Augen, Alles trug den Stempel einer demuthsvollen Hoheit. Obwohl sie innerlich überzeugt war, daß Alles eitel ist, sträubte sie sich, diese Ueberzeugung Gemüthern von engerem Gesichtskreis aufzudrängen, und sie verbarg ihre Kenntniß der menschlichen Natur mit geflissentlicher Liebenswürdigkeit.

Was konnte es für ein gerades, wahrheitsliebendes Kind wohl Verhaßteres geben? Und als dann noch der Ausdruck tiefsten Mitleids mit meiner Unwissenheit und inniger Theilnahme für meine unbedeutende Person dazu kam, konnte ich es nicht länger ertragen.

Dieser christlichen Isebel wäre es beinahe gelungen, mir meine Mutter zu entfremden. Letztere

empfand jenes Wohlwollen für sie, das alle wahrhaft religiösen und dabei allzu guten Menschen gegen Diejenigen hegen, welche das heilige Banner der Religion aufhissen. Die holde Piratin wußte dies natürlich auch nach Möglichkeit auszubeuten.

Was mich betrifft, so konnte ich, obgleich mir eine Scheinheilige meines Hasses nicht würdig erschien, meine Ruhe dennoch nicht behaupten, als unser Gast es wagte, sich mit einschmeichelnder Freundlichkeit der heiligen Pflicht zu unterziehen, mir die Sündlichkeit meiner Rachegefühle vorzustellen. Natürlich versuchte sie das nicht in Gegenwart meiner Mutter. Mein Vormund war aber dabei und wußte ohne Zweifel um ihre Absicht.

Es war am Sonntag nach dem Gottesdienst, und sie hatte das heilige Abendmahl genommen.

„Mein süßes Herzchen," begann sie, „Du wirst mir nicht übel nehmen, was ich Dir sagen will, da ich nur zu Deinem Besten spreche und in Demuth meine Pflicht zu erfüllen strebe. Es hat dem Herrn in seinem unerforschlichen Rathschluß gefallen, das Gemüth Deiner theuren Mutter mit einer so reizbaren Melancholie zu behaften, daß sie keine Erwähnung Deines tief betrauerten

Vaters zu ertragen vermag. Deßhalb fehlt Dir eine weibliche Führung in Bezug auf den Gegenstand, der Dich gerechterweise so sehr beschäftigt. Dein Onkel Edgar hat in seiner aufrichtigen Liebe für Dich eingesehen, daß es besser sei, wenn Du mehr mit Persönlichkeiten verkehrst, die Deiner geistigen Entwickelung förderlich sein können."

Nun verabscheue ich aber das Wort „Entwickelung", und schon fühlte ich, wie der Zorn in mir aufstieg. Doch ließ ich sie weitersprechen:

„Unter diesen Umständen mein armes theures Kind, erfüllt es mich mit tiefer Trauer, daß Du noch eine Verstocktheit und trotzige Vernachlässigung der heiligen Gnadenmittel zeigst, welche Dir nach menschlichen Begriffen die Strafe des Himmels zuziehen müssen. Nun öffne mir Dein Herz, Dein ganzes kleines ungeläutertes Herz, Du verschlossenes, doch (wie ich fest überzeugt bin) nicht böswilliges Lämmchen. Enthülle mir Alles, Deine trüben Gedanken, Deine Träumereien, kurz, Dein ganzes inneres Leben. Onkel Edgar wird mich mit Dir allein lassen, wenn Du es wünschest."

„Das wünsche ich durchaus nicht," sagte ich.

„Ganz recht, liebes Kind. Habe kein Geheimniß vor Demjenigen, der stets Vaterstelle an

Dir vertreten hat. Und nun theile mir alle Deine kleinen Sorgen mit, als wenn Du mein Beichtkind wärest. Ich hege das tiefste Mitgefühl für Dich. Zwar bin ich nur ein schwaches und sündiges Weib, aber ich bin durch Züchtigungen zur Erkenntniß gekommen, und Gott in seiner Gnade hat meiner Seele den Frieden gegeben."

„Sie sehen nicht aus, als wenn Sie viel Seelenfrieden besäßen," rief ich aus.

In ihren großen Augen sprühte es einen Moment, wie wenn das Senkblei die See bewegt hat. In meines Vormunds Zügen schimmerte ein heimliches Lächeln der Belustigung. Sofort ihre erhabene objektive Ruhe wieder gewinnend fuhr sie fort:

„Ich bin schwer geprüft und gezüchtigt worden, doch jetzt weiß ich, daß Alles zu meinem Besten geschah. Uebrigens finde ich es nicht sehr freundlich, mich daran zu erinnern. Aber da alle meine Versuchungen schließlich meine Läuterung bewirkt haben, so bin ich unter dem Beistande der Vorsehung um so besser geeignet, Dir in Deinem finstern und gefahrvollen Seelenzustand meinen Rath zu ertheilen. Ich habe viel von dem gesehen, was gedankenlose Menschen

„das Leben“ nennen. Bei der Hülfe aber, die ich Dir angedeihen lassen will, wünsche ich mich von höheren Grundsätzen leiten zu lassen als denjenigen der Welt. Du besitzest unzweifelhaft einen starken und festen Willen, doch in Deinem jetzigen unerleuchteten Wandel kann nichts als Elend daraus entstehen. Was ist das Hauptziel Deines Lebens, mein geliebtes Kind?“

„Der Tod Desjenigen, der meinen Vater mordete.“

„Leider. Ich wußte es nur zu gut, mein unglückliches Kind. Obgleich Du eine finstere Sünde zu Deinem Leitstern erwählt hast, so gedenke ich doch mit zu großem Kummer meiner eigenen Unvollkommenheiten und alten sündhaften Neigungen, um Dir mein weltliches Mitleid zu versagen. Du, Edgar, verstehst meine Gefühle.“

„Woher, Eleanor, sollte ich das können?“ erwiderte mein Vormund mit einem unergründlichen Lächeln. „Bist Du doch stets solch' ein Muster jeglicher Tugend gewesen.“

Sie streifte ihn mit einem Blick, dann wendete sie sich wieder zu mir.

„Also zugegeben, Clara Vaughan, Du erreichtest nach jahrelangem finsterem Brüten und

einsamer Pein Deine Rache, wer würde etwas dadurch gewinnen?“

„Mein Vater und ich.“

„Dein Vater! Wie unrecht thust Du seiner sanften und im höchsten Grade versöhnlichen Natur!“

Dies waren die ersten Worte ihrer Rede, welche Eindruck auf mich machten, und zwar weil ich zuweilen schon dasselbe gedacht hatte. Ich wollte es sie aber nicht sehen lassen.

„Und wenn er die Natur eines Engels besaß, was ich fest glaube,“ rief ich aus, „so hätte er Demjenigen nimmer verzeihen können, der ihn von mir und meiner Mutter hinwegriß! Ich weiß, daß er mich auch jetzt beobachtet und ruhelos umherwandern muß, bis ich meine Pflicht an ihm und mir erfüllt habe.“

„Du schreckliches Kind! Du wirst uns noch Alle in Angst setzen. Aber um so mehr werde ich mir meiner Pflicht bewußt. Komm also zu mir, ich will Dir Lehren höherer und heiligerer Art einprägen.“

„Danke, Mrs. Daldy, ich bedarf keiner Lehrerin außer meiner Mutter.“

„Du bist zu trotzig und eigenwillig für sie. Komm zu mir, mein armes verirrtes Lamm.“

„Lieber würde ich zum Schlächter gehen, Mrs. Daldy.“

„Ist's möglich? Hast Du so alles Gefühl für das Rechte verloren?“

„Ja, wenn das Recht auf Ihrer Seite ist,“ entgegnete ich und verließ das Zimmer.

Von der Zeit an befolgte sie eine andere Taktik. Sie wendete Schmeichelei und ein scheinbares Vertrauen an, das, von einer Frau in ihren Jahren ausgehend, wohl geeignet war, ein junges Mädchen zu gewinnen, indem es dessen Selbstgefühl hob. Sie heuchelte sogar ein warmes Interesse für meine Forschungen und wünschte sich an meiner Lektüre und meinen geheimen Grübeleien zu betheiligen. Ich konnte ihr in der That kaum ausweichen. Ich gebe bereitwillig zu, daß sie durch ihre Andeutungen und ihre schnelle Fassungsgabe oft Vortheile über mich erlangte, wenn auch nicht zum zehnten Theil so viel, wie sie glaubte. Dabei fuhr ich fort, ihre Abreise herbeizusehnen, doch sie ließ keine Spur von einer solchen Absicht merken. Sie lebte sich vollständig bei uns ein und that ihr Möglichstes, sich meiner Mutter unentbehrlich zu machen.

Clement Daldy hatte vollauf Gelegenheit,

sich bei mir in Gunst zu setzen. Wir waren beständig zusammen, in Gegenwart seiner Mutter und in Abwesenheit der meinigen. Zu jung und zu sehr mit dem einen Gegenstande beschäftigt, für den ich lebte, hatte ich lange Zeit hindurch keine Ahnung von irgend welcher Absicht. Doch plötzlich kam mir der Verdacht, mein Vormund und seine Schwägerin könnten den Plan gefaßt haben, mich, wenn ich erst das passende Alter erreicht haben würde, mit dieser Gliederpuppe zu verheirathen. Mein Vormund war schon so lange an die Herrschaft über das Besitzthum, an Einfluß in der Grafschaft und die freie Verfügung über Gelder gewöhnt, daß es natürlich war, wenn er dies Alles nicht ohne Kampf aufgeben mochte. Er wußte aber recht gut, daß es von dem Moment meiner Mündigkeit an mit seiner Vormundschaft und selbst seinem Aufenthalt bei uns vorbei sein, und ich Alles, was ich besaß, daran setzen würde, meine „fixe Idee“ auszuführen. Seine sämmtlichen Bemühungen, mir die geringste Zuneigung einzuflößen, waren gescheitert, theils an meinem Verdacht, theils an dem kühlen Stolz, der, wie ich damals glaubte, in seiner Natur lag. Selbstverständlich hatte ich die Absicht, ihn reichlich für

seine umsichtige und unermüdliche Verwaltung zu entschädigen. Damit aber mußte er sich begnügen und alle Ansprüche auf Dankbarkeit aufgeben. Die Beweggründe seiner Schwägerin bedürfen keiner Erklärung. Gelang dieser schlaue kleine Plan, so war ich, da Clement so gut wie nichts zu bedeuten hatte, gänzlich in der Hand dieser Beiden, bis sie meinetwegen in Streit gerathen würden.

Weß Geistes Kind Clement Daldy war, wird folgende kurze Anekdote zur Genüge zeigen. Wir mochten ungefähr sechzehn Jahre alt sein, als wir eines Morgens im Park an einer Bucht des Sees saßen. Clement's langhaariges Wachtelhündchen, das er so liebte, wie er überhaupt lieben konnte, sprang lustig um uns her. Als der Knabe so nachläßig und schläfrig in dem Gartenstuhle lag, und ich sein wie Atlas schimmerndes, von dem breitkrempigen Hute beschattetes Antlitz, seine hellen, gleich gelben Narzissen in der Sonne glänzenden Locken betrachtete, mußte ich denken, welch' hübsches Guckkastenbild er darbot, und ob er wohl eine Seele in sich haben könne.

„Oh, Clara," lispelte er, als er zufällig aufblickte, „Cousine Clara, ich möchte, daß Du mich nicht so ansäheſt."

„Hat sie ihr Püppchen böse angesehen?“ sagte ich, denn ich war stets freundlich gegen ihn. „Püppchen weiß doch, daß ich ihm um seinen ganzen Vorrath von Zuckerwerk Nichts zu Leide thun würde.“

„Dann lasse mich ruhig einschlafen; Du bist so ein schreckliches Mädchen.“

Darauf sang ich ihm ein Wiegenlied. Ehe aber seine langen Wimpern gleich den Tüpfchen meines Hermelinmuffs auf seinen weißen Wangen lagen, und als seine rothen Lippen noch zitterten, wie Kirschen, die der Wind bewegt, erregte plötzlich Etwas auf dem See meine Aufmerksamkeit. Es war ein Plätschern, Bellen, Zischen und Flügelschlagen — der arme Tuan in ungleichem Kampfe mit zwei wüthenden Schwänen, welche ihr Nest auf der Insel hatten. Obgleich das arme Hündchen sich tapfer wehrte, wurde es alsbald in das tiefere Wasser gejagt, wo die Schwäne es mit den schnellen Schlägen ihrer mächtigen Flügel vollends hinabstießen.

Als ich sah, daß er beinahe ertrunken war, rief ich Clement zu, er möge ihm zu Hülfe eilen.“

„Ich kann nicht,“ sagte der tapfere Jüngling; „gehe Du doch, wenn Du magst. Sie würden

mich tödten, und das könnte ich nicht ertragen. Das Wasser ist auch so kalt."

Ohne Zögern stieß ich das in der Nähe befindliche Boot vom Ufer, sprang hinein, ergriff ein Ruder, schlug die Schwäne damit zurück und hob den kleinen, keuchenden, halb ertrunkenen und jämmerlich zerschlagenen Hund in das Boot. Inzwischen war mein zukünftiger Herr und Gebieter zur Sicherheit auf den Stuhl gestiegen, wo er, die weißen Hände ringend, hin und her sprang und schrie:

„Oh, Clara wird ertrinken, und sie werden sagen, daß ich es gethan! Oh, was soll ich thun! Was soll ich thun!"

Selbst dann, als ich ihm seinen kleinen, geretteten Liebling zurückbrachte, wollte er ihn nicht anfassen, weil er naß war. Da legte ich ihm denselben gerade auf den Schooß.

Siebentes Kapitel.

Eine lange Frühjahrsdürre.

In den westlichen Grafschaften zeichnete sich der Frühling des Jahres 1849 durch eine besonders anhaltende Dürre aus. Ich weiß nicht, wie es sich im Osten Englands verhält, aber ich habe bemerkt, daß lange Dürre im Westen nur während des Frühjahrs und zu Anfang des Sommers vorkommt. Im Herbst vergehen mitunter sechs Wochen ohne Regen, im Sommer höchstens ein Monat, aber wirkliche Dürre tritt nur im Februar oder März ein, und auch dann äußerst selten. Der April hat einen so wahrhaft

poetischen Ruf wegen seiner Regengüsse und der Juli wegen Hitze und Trockenheit, daß mein jetziger Bericht gänzlich von den allgemeinen Beobachtungen abweicht.

Wie dem aber auch sei, wir bekamen Mitte Februar 1849, um die Zeit des Valentintages Ostwind, nachdem das Wetter eine Zeit lang sehr veränderlich gewesen. Der Himmel war eine Woche lang einförmig grau. Darauf folgte klares schönes Wetter, scharfer Nachtfrost und bei Tage heller Sonnenschein. Je weiter der Frühling vorschritt, desto mehr verlor sich die beißende Kälte und desto mächtiger ward die Sonne. Einige trübe Tage ließen auf Regen hoffen, doch außer einem nebelähnlichen Geriesel fiel kein Tropfen.

Mit der mir jetzt vollständig zur Gewohnheit gewordenen Liebe zur Natur beobachtete ich den Einfluß der Dürre. Die Wiesen färbten sich wie Juchtenleder, die Kornfelder wie ein Messerbrett. Im Walde hingen die jungen Blätter zusammengedrückt und trocken, unfähig, ihre Röckchen zu entfalten, mehr Kätzchen als Blättern gleich, an den Bäumen. Die flachen trüben Teiche bedeckte ein kupferfarbener Schaum, aus welchem an den trockenen zerrissenen Uferrändern kleine Blasen

hervorquollen und platzten. Die Pflanzen mit Pfahlwurzeln sahen am Morgen nach ihrem Trunk erfrischenden Thau's ganz hübsch und kräftig aus, aber am Abend waren sie welk und flügellahm, wie die äußeren Blätter an einem abgeschnittenen Kohlkopf; wohingegen die nur in der Oberfläche wurzelnden Pflanzen ackerweise vertrockneten und wie Asche in alle Winde zerstoben.

Der Boden war so hart wie Horn und zerbarst in Stern- und Zickzacklinien kreuz und quer wie eine schlecht gekalkte Wand. Es belustigte mich mitunter, wenn ein Käfer durch so einen Riß, der für ihn ein Erdbeben bedeutete, von seiner Behausung abgeschnitten wurde. Wie rannte er dann hin und her und wie verwundert blickte er in den Abgrund, bis er, durch die Noth erfinderisch gemacht, denselben mit einem Strohhalm überbrückte. Die Schnecken zogen sich ganz in ihre Häuser zurück und beschränkten sich auf den Platz, an dem sie festklebten. Die Vögel sah man wohl des Morgens über die Gruben der ausgetrockneten Teiche hüpfen und nach Würmern suchen, welche sich jedoch gleich Fliegenlarven tief unter der trockenen Erde verborgen hielten. Unser See, der am unteren Ende sehr tief war, diente allen wilden

Enten, Wasserhühnern, der flinken Tauch-Ente und sogar der Wasserschnepfe mit ihrem wilden klagenden Pfeifen als Zufluchtsort. Der Uferrand war dicht mit trockengelegten Muscheln und Federn bestreut und dazwischen zeigten sich zahlose Spuren der verschiedensten Pfoten und Krallen von Sumpfvögeln, Wasseramseln und Bachstelzen, von Wieseln, Ottern und Füchsen.

Für meine Lieblinge, die Rothkehlchen, pflegte ich mit Wasser gefüllte Schalen an den Grasplätzen hinzustellen, denn ich kannte ihre Abneigung gegen die nie versiegende Mineralquelle. Zu diesen Schalen flatterten sie herab, tranken, warfen die kecken Köpfchen zurück und badeten ihre kleinen ganz bestaubten Flügel. Darauf dankten sie mir, da sie jetzt nicht singen konnten, mit vergnügtem Zwitschern.

Als die Dürre etwa drei Monate gewährt hatte, ward der bisher noch empfindlich kalte Ostwind plötzlich sengend heiß. Trocken und erstickend schnaufte er über die Ebene wie ein auf staubigem Wege dahin rennender Hund. Er fuhr über die Wiesengründe, wo sonst Hahnenfuß und wilder Sellerie wuchsen, er trank das Wasser aus dem seichten Strom und die trockene Schleuse

bestreute er mit grauem Staube. Wie er den Wald durchstrich, fuhren die Blätter zitternd zurück gleich vom Zischen einer Schlange erschreckten Kindern. Der Sturm drang durch die Thüren unseres Hauses und seine dürre welke Hand legte sich auf Wände, Treppen und Panele. Verwüstung und Schmutz bezeichneten seine Spur und alle Frische verschwand vor seinem Hauch. Als er sich gleich einem Wüstendrachen auf unheilbringenden Flügeln herabließ, da mußte sich die schon so lange kränkelnde Vegetation verzweifelnd in ihr Geschick ergeben; welk und erstorben sank sie dahin. Zerstörend wirkte der dichte graue Staub auf alles Leben, er fraß sich in die Poren und erstickte den matten Odem. Alte Schwätzer prophezeiten Viehseuche, Hunger und Pest, während die Pächter zu übel daran waren, um zu klagen.

Doch jetzt endlich rückte auch der Umschwung heran. Der Himmel, welcher seit langer Zeit ein hartes, klares Blau und nur Morgens eine leichte Nebelschicht gezeigt hatte, überzog sich allmählich mit einem von Tag zu Tag zunehmenden, weißen Dunst. Die Sonne ward immer bleicher und ihre verschwimmende Scheibe trat hinter dünne, weiße Wolkenstreifen. Letztere wur-

den dichter und dunkler, dann flockig und faserig, bis sie sich zusammenballten. In einer Nacht legte sich der heiße Ostwind, und am Morgen trieben schwere Wolken von Südwest herauf. Doch trotz aller dieser Anzeichen währte es tagelang, ehe ein einziger Regentropfen fiel. Zwar thürmten sich schwarze Wolken am Himmel auf, wirbelnd stieg der Staub in die Höhe, als würden Strohmatten über den Baumwipfeln ausgeklopft, drei Tage und drei Nächte lang pfiff der Wind schneidend kalt, doch kein Regen kam. Wie der alte Whitehead, unser Thorhüter, richtig bemerkte, hatte der Himmel das Regnen verlernt. Dann klärte es sich plötzlich eines Morgens auf (es war am 28. Mai); im Westen war der Himmel mit rothen Wolken gestreift, die der Sonne herausfordernd gegenüber standen, der Wind verhielt sich still, und die Hügel erschienen greifbar nahe. So besuchte ich denn meines Vaters Grab ohne die kleine, grüne Gießkanne und den Handspaten, den ich zum Zuwerfen der Erdrisse zu benutzen pflegte, denn ich wußte, daß es noch heute regnen würde.

In den östlichen Gebüschpartheien befand sich ein Teich, den mein Vater angelegt, und an dessen Verschönerung derselbe viel Mühe gewandt hatte.

Er wurde nicht von der Mineralquelle gespeist, da diese den Fischen vielleicht geschadet hätte, sondern von einem größeren und reineren Gewässer, dem sogenannten Hexenbach, der jetzt freilich ganz versiegt war. Dieser Teich war rund herum mit Silberkraut, Sonnenthau, Wasserlilien, Pfeilkraut, dem seltenen doppelten Froschbiß und anderen Wasserpflanzen umgeben, von denen manche aus entfernten Gegenden hierher verpflanzt waren. An der einen Seite des Ufers befindet sich eine mit porösem Gestein phantastisch bekleidete Grotte, in der eine kleine Fontäne spielte. Doch jetzt war ihr Plätschern verstummt, und der Teich fast bis zur Mitte ausgetrocknet. Die Silberaale, welche hier einst reichlich vorhanden gewesen, hatten sich, weil ihr Lebenselement ganz zu versiegen drohte, in einer thauigen Nacht auf die Auswanderung über Land nach dem See hinunter begeben. Die Fische, welche dies großartige Unternehmen neidisch mit ansehen mußten, waren sämmtlich in dem kleinen Rest von Wasser zusammen gepfercht, aus dem hier und dort ihre Rückenflossen hervorblickten. Wenn Jemand sich dem Teiche näherte, schossen sie fort und wühlten sich in den Grund hinein, wie ich es bei Meerbarben

an seichten Strandstellen gesehen habe. Mehrmals hatte ich Wasser für sie hineingegossen, aber stets war es sofort wieder geschwunden. Die Erde, welche den noch vorhandenen Pfuhl umgab, war gedörrt, zerborsten und mit den schlammigen Ueberresten von Wasserkräutern bedeckt.

Dieser kleine, einst so klare, in tausend krystallhellen Fünkchen blitzende und schimmernde See sah jetzt so jämmerlich verkommen und alt aus, wie ein durch die Jahre getrübtes Menschenauge; die Bäume, welche ihn umgaben, standen dürre und jämmerlich da, die Silberpappel ihres Schmuckes beraubt, die Hängeweide ohne ihre Trauerkleider; das zierliche Laub der Birke lag todt am Boden. Der ganze Platz war so verödet, trübselig und kümmerlich anzuschauen, daß es mich um Dessentwillen, der ihn einst geliebt hatte, innig betrübte.

Deßhalb eilte ich, als sich der Himmel am Nachmittag wieder umwölkte, dorthin, um die ersten Wirkungen des Regens zu beobachten.

Ich hatte soeben den Muschelweg erreicht, der den Teich lose umgürtete, als der bleifarbige Himmel ein dunkleres, wolligers Aussehen erhielt, und sich dann oben schwarze Wolkengebilde zusammenballten, deren befranzte Ränder am Saume

des Horizonts herabhingen. Als ich meinen Platz in der Grotte eingenommen hatte, fielen die ersten Tropfen mit klatschendem Ton auf das dürre Laub und rollten wie gedörrte Erbsen in den trockenen Sand. Ein langgezogenes Zischen folgte, eine Staubwolke stieg hoch empor, und die Bäume bogen sich, wie unter einer schweren Last. Da plötzlich erscholl aus dem Lorbeergebüsch der seit lange verstummte Gesang der Drossel, und Würmer, Insekten, kurz Alles, was sich nur regen konnte, kam eilends herbei, um sich zu erfrischen. Die Erde spendete den köstlichen Duft der zu neuem Leben erwachenden Natur, welcher uns an frische Milch, würzigen Klee und das Lächeln eines Kindes erinnert.

Doch am mächtigsten regten sich im Innern und im Umkreis des Teiches die Merkmale des neugeweckten Lebens. Als die Oberfläche sich zu kräuseln begann und unzählige Blasen darüber hintrieben, bedeckten sich Wasser, Schlamm und Ufer mit Unmassen von tanzenden, hüpfenden und schwirrenden Geschöpfen. Die Wasserfläche ex-zitterte unter den Fittichen der darüber hinstreifenden Schwalben wie ein grünes Kornfeld, das der Wind bewegt. Während ich alle diese Thiere be-

obachtete und mich an ihrer Freude ergötzte, machte ich eine wunderbare Entdeckung. Ich betrachtete einen riesigen Frosch, der aus seinem Schlammbau hervorkroch und mit Stolz seinen goldglänzenden Hals und seinen braun gefleckten Leib von einer aus getrocknetem Unkraut bestehenden grünen Matte emporrichtete, als mir plötzlich durch die Krautfasern etwas Glänzendes entgegenschimmerte. Neugierig, ob wohl der Glaube, nach welchem die Kröte Juwelen birgt, bei ihrem Vetter, dem Frosch Begründung finden könne, trat ich näher an den Rand des Teiches. Der arme Frosch glotzte mich furchtsam mit seinen großen, vorstehenden Augen an und flüchtete sich darauf, den grünen Buckel emporschnellend, mit einem Satz in das Wasser. Durch die schnelle Bewegung hatte er aber den blitzenden Gegenstand noch mehr enthüllt. Entschlossen, mich zu überzeugen, was es sei, warf ich mehrere Steine in das Wasser, und auf diesen schritt ich leicht darüber hin. Als ich das Unkraut aufhob, lag vor mir, als sei er soeben frisch polirt, ein glänzender, spitzer Dolch, dessen juwelenbesetzter Griff mir zugekehrt war. Mit einer Schnelligkeit, welcher der Gedanke kaum zu folgen vermochte, ergriff ich ihn und stürzte auf die Grotte zu.

Dort starrte ich mit dem ganzen, seit so langen Jahren ungestillten Sehnen meines Herzens, glühenden Auges und mit fest zusammengepreßten Zähnen voller Ingrimm und Schauder auf die Waffe, deren letzter Stich das Herz durchbohrt hatte, welches mir theurer war, als mein eigenes. Ich hob sie nicht gen Himmel, auch legte ich kein theatralisches Gelübde ab, das hatte ich nicht nöthig. Doch durchfuhr mich in jenem Augenblick ein Gefühl, als ob mir Leben und Seele schwänden, wie Leben und Seele meines Vaters an diesem scharfen, kalten Stahl dahingeglitten waren! Es war eine tückische, blauschillernde, dreikantige Klinge, spitz und scharf, wie ein Vipernzahn, im weißen Mondlicht glitzernd wie Eis, blutlechzend wie der Haß, unerbittlich wie der Tod. Vor meiner aufgeregten Phantasie schien sie sich zu winden, während der unstäte Mondschein gleich dem Lichtschimmer einer Todtenkerze darüber hinflackerte. Ich sah im Geiste, wie sie sich tief und scharf hineingebohrt hatte in die Todeswunde.

Endlich überwältigte mich die Aufregung, und ich blieb, wie lange weiß ich nicht zu sagen, gänzlich bewußtlos liegen. Als ich wieder zu mir

kam, war das Wetter vorübergezogen, der ruhige Spiegel des Teiches bedeckte meine Uebergangssteine, Gesträuche und Bäume vergossen Dankesthränen im Mondschein, die Nachtigallen sangen in den Ulmen, die Luft durchwehte balsamischer Duft, Friede und Freude wandelten über die Erde. Der Maimond lagerte auf der Wasserfläche, und sein Schein strömte durch den Eingang der Grotte. Doch hier fiel er kalt und geisterhaft auf das Mordinstrument. Hastig warf ich meinen Châle darüber. Es mochte Feigheit sein, doch konnte ich es jetzt nicht berühren. Eilenden Schrittes floh ich nach Hause und suchte mein Lager auf, um mich einsamen Träumen hinzugeben.

Als ich den Dolch am nächsten Tage untersuchte, sah ich, daß er aus einer ausländischen Fabrik stammte. Die Worte „Ferrati, Bologna," vermuthlich Name und Wohnort des Meisters, waren in den Griff gestochen. Oberhalb des letzteren war ein goldenes Kreuz in die Klinge eingelegt, von derselben Form, doch in kleinerem Maßstabe, wie dasjenige in der Fußspur. Der Griff selbst war mit einer Schlange von Smaragden umringelt, deren Augen aus Granaten bestanden. In Folge der feinen Politur zeigte sich

kein einziger Rostfleck, und das Blut, das nach dem Zeichen jener Buchstaben noch daran gehaftet, war natürlich vom Wasser abgewaschen. Ich legte diese Waffe sorgfältig zu meinen anderen Reliquien in einen Kasten, welchen ich stets verschlossen hielt.

So gab Gott mir durch Seine Sonne, Seine Jahreszeiten, Sein Wetter und mein eigenes von Ihm geleitetes Gemüth den Faden an die Hand, und Er selber führte mich von Zeit zu Zeit eine Strecke meines dunkeln, verschlungenen Weges.

Achtes Kapitel.

Eine gemeine Beschimpfung.

Bald darauf trug sich etwas Lächerliches zu, dessen Folgen aber ernst genug waren. Jener schweren Zeit der Dürre folgten ein recht nasser Sommer und Herbst. In einer Nacht, zu Ende des Oktobers, tobte ein heftiger Sturm nach strömendem Regen. Als ich am nächsten Tage nach dem Kirchhof ging, fand ich, wie ich vermuthet hatte, die während des Sommers sorgfältig gehegten Blumen vom Sturm geknickt und verweht. So kehrte ich in den Garten zurück, um sie durch andere zu ersetzen. Mein Vetter

Clement, wie man ihn gelehrt hatte, sich zu nennen, kam, durch die Beete dahinschlendernd, auf mich zu. Seine gewöhnliche Miene fader Heiterkeit und hohlen Selbstgefühls war ihm für den Augenblick abhanden gekommen, und er sah aus wie eine Ziertaube, welche von einer Krippe gefallen ist. Er ging mir mit unsicheren schlotternden Schritten nach, während ich hier und dort die mir zusagenden Pflanzen wählte. Doch schenkte ich ihm, wie immer, seit ich den erwähnten Plan durchschaut hatte, nur wenig Beachtung.

Endlich, als ich mich niederbeugte, um eine weiße Verbene auszugraben, blieb er hinter mir stehen und erledigte sich seines Auftrages mit noch stärkerem Lispeln als sonst.

„Oh, Clara," sprach er, „ich möchte Dir Etwas sagen, wenn Du mir gutwillig zuhören wolltest."

„Siehst Du nicht, daß ich beschäftigt bin?" erwiderte ich, ohne mich nach ihm umzusehen. „Hat es nicht Zeit, bis Du Deine Lockenwickel abgenommen hast?"

„Du weißt recht gut, Clara, daß ich nie Lockenwickel trage. Mein Haar braucht nicht gewickelt zu werden. Du weißt auch, daß es viel hübscher ist, als Dein schwarzes, das so lang und glatt

herabhängt und es lockt sich ganz von selbst, wenn Mama es nur bürstet. Aber ich habe Dir etwas Besonderes zu sagen."

„Wohlan, so beeile Dich, denn ich muß fortgehen." Hiemit erhob ich mich und stand ihm gegenüber. Er war kaum so groß wie ich, und sein heller hübscher Anzug, sein zartes, rosiges Gesichtchen stachen grell von meinen dunklen Gewändern und meinem ernsten düstern Aussehen ab. Ein in ihm aufdämmerndes Bewußtsein dieses Contrastes mochte schuld an seinem Zögern sein. Endlich fuhr er fort:

„Sieh, Cousine Clara, Du darfst nicht böse werden, denn ich kann nicht dafür."

„Wofür kannst Du nicht?"

„Nun, daß ich mich — wie nennt man es doch gleich — verliebt habe."

„Du bist verliebt, Du unartige Puppe! Wie können Sie sich ohne meine Erlaubniß verlieben, mein Herr?"

„Ich wagte nicht, Dich zu fragen, Clara, da ich nicht wußte, was Du dazu sagen würdest."

„Oh, das hängt natürlich davon ab, wer die zukünftige Frau Puppe ist. Wenn sie ein niedliches Ding mit blauseidenen Armen ist und eine

Atlasschärpe, Bandschleifen und hübsche blaue Augen hat, die an einer Strippe gehen, so will ich Dir vielleicht verzeihen und Dich mit einem Haus, einem Theeservice und einem Perlmutterwägelchen ausstatten."

„So sprich doch keinen solchen Unsinn," antwortete er; „ich werde bald ein Mann sein und dann wirst Du Dich vor mir fürchten, die Arme ausstrecken und mich um einen Kuß bitten."

Ich hatte ihn zu nachsichtig behandelt, daher nahm er sich Freiheiten heraus. Ich machte dem bald ein Ende.

„Wie kannst Du Dich unterstehen, mich anzubellen, Du schwächliches, kleines, weißwolliges Schooßhündchen?"

Ich verließ ihn und ging mit meinem blumengefüllten Korbe den Pfad nach dem Kirchhof entlang. Er blieb ein Weilchen furchtsam stehen, bis seine Mutter aus dem Fenster des Gesellschaftszimmers blickte. Dann schlug er den ihm geringere Furcht einflößenden Weg ein und folgte mir an meines Vaters Grab. Dort stand ich und ärgerlich winkte ich ihm, zurückzubleiben, doch er beharrte auf seinem Willen und kam, obwohl zitternd, heran.

„Cousine Clara," sagte er, und sein Lispeln war ganz verschwunden, als er versuchte, in Hitze zu gerathen; „Cousine Clara, Du mußt hören, was ich Dir zu sagen habe. Wir haben jetzt schon lange unter einem Dache gewohnt und haben uns doch eigentlich immer gut vertragen. Ich — ich — nun, ich sehe gar nicht ein, warum wir uns nicht heirathen sollten."

„Wirklich nicht, mein Herr?"

„Du fürchtest vielleicht, daß ich mir Nichts aus Dir mache," fuhr er fort, „aber Du kannst mir's glauben, daß ich oft denke, Du würdest sehr hübsch aussehen, wenn Du nur hin und wieder lachen und diese abscheulichen schwarzen Kleider ablegen wolltest; und wenn Du Dir dann noch Dein hochmüthiges, geheimnißvolles und groß-artiges Wesen und Dein frühes Aufstehen abgewöhntest, so würde ich Dir in Allem Deinen Willen lassen. Ich würde Dir erlauben, mich zu malen, und Dir eine Locke von meinem Haar geben."

„Clement Daldy," fragte ich, „siehst Du den See dort?"

„Ja," erwiderte er, blaß werdend, und auf dem Punkte, davonzulaufen.

„Es ist jetzt genug Wasser darin. Wenn Du jemals wagst, mir wieder ein derartiges Wort zu sagen oder mir auch nur durch Deine Blicke zu zeigen, daß Du an so Etwas denkst, so nehme ich Dich und werfe Dich dort hinein, so wahr mein Vater hier unter der Erde liegt."

Er schlich sich schnell davon, ohne ein Wort zu erwidern und konnte an jenem Tage kein Frühstück essen. Am Nachmittag, als ich auf meinem Lieblingsplatz in dem Bogenfenster saß, glitt Mrs. Daldy ins Zimmer. Sorgsam hatte sie ihr gewohntes Lächeln angethan, das sich ihr anschmiegte wie ein indischer Shawl. Ich dachte, wie viel besser ihr Antlitz mit seinem natürlichen, kühnen und hochmüthigen Blick aussehen würde.

„Meine theure Clara," begann diese in Geduld ihre Zeit abwartende fromme Seele, „womit hast Du denn Deinen armen Vetter Clement so gekränkt?"

„Mit nichts weiter, Mrs. Daldy, als daß ich ihm, weil er thöricht oder toll war, in ächt christlichem Geist und nur zu seinem Besten einen Rath ertheilt habe."

„Ich hoffe, meine Liebe, daß es eines Tages sowohl seine Pflicht als sein Vorrecht sein möge,

Dir Rath zu ertheilen. Aber natürlich brauchst Du seinen Rath nicht anzunehmen. Meine Clara geht so gern ihren eigenen Weg, wie kein anderes Mädchen und der arme Clement wird sie auch sicher nie daran hindern."

„Das unterliegt keinem Zweifel," erwiderte ich.

„Und außerdem, mein Liebling, wirst Du weit mehr in der Lage sein, das große Ziel Deines Lebens zu verfolgen, wie als unverheirathetes Mädchen, so weit, meine ich, wie es sich mit dem christlichen Geist der Vergebung verträgt. Dein Vormund hat bei diesem Arrangement auch hieran gedacht und ich hoffe, daß ich nicht unrecht gehandelt habe, als ich mich unter dem Schutze der Vorsehung von der verlockenden Aussicht auf Deinen schließlichen Seelenfrieden bestimmen ließ, meine Einwilligung zu geben."

„Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden."

„Ich kann Dir bei Deinem scharfsichtigen Verstande nicht verhehlen (und wenn ich es auch könnte, so ist mir jegliche Verheimlichung grundsätzlich zuwider), daß auch gewisse weltliche Vortheile in die Wagschale fallen, mag mein Herz auch noch so sehr geläutert und durch Prüfungen von vergänglichen Dingen abgelenkt sein. Auch Deinem

Vormund liegt dieses Arrangement ungemein am Herzen. Mein liebes, theures Kind, ich habe Dich schon seit langer Zeit wie eine Tochter in mein Herz geschlossen. Wie dankbar müßte ich dem Spender alles Guten sein, Dich in Wahrheit mein geliebtes Kind zu nennen!"

„Seien Sie dankbar, wenn Sie es haben. Dies Gute werden Sie aber mit Hülfe der Vorsehung entbehren lernen müssen."

Es war vielleicht roh, daß ich auf meinen Reichthum anspielte. Wie aber sollte ich mich ihr gegenüber verhalten?

„Wie, Clara?" fragte sie im Tone des höchsten Erstaunens; „Du kannst unmöglich so thöricht und eigensinnig sein, diese Aussicht auf Deine Rache von Dir zu stoßen. Außerdem ist es der Weg, den die Pflicht Dir gebietet, nicht allein Deines Vaters, sondern auch Deiner theuren Mutter wegen. Ich muß Dir nur sagen, daß Ihr Beide, sie und Du, weit mehr von Deinem Vormund abhängig seid, als Du ahnst. Und was würde wohl Deines Vaters Wunsch sein, der Dich so ganz der Sorge und Einsicht seines Bruders anvertraut hat? Willst Du denn für immer auf die Entdeckung seines Mörders verzichten?"

„Mein Vater," sprach ich stolz, „würde mich verachten, wenn ich etwas thäte, das ihn und mich erniedrigte. Die Letzte der Vaughan's sollte sich an eine Krämerpuppe verhandeln lassen!"

Ich hatte ihren Gleichmuth auf eine harte Probe gestellt, und der offenbaren Verachtung gegenüber hielt die Heuchelei nicht Stich. Durch die Schminke der Welt und den Puder der Religion sah ich die echte Farbe des natürlichen Gefühls auf ihren Wangen leuchten; denn sie liebte ihren Sohn. Sie wußte aber auch, wie sie mich am tiefsten verwunden konnte.

„Ist es etwa keine Herablassung von unserer Seite, wenn mein schöner Knabe zu der wahnwitzigen Tochter eines Mannes herunterfteigt, der erstochen ward — um Mitternacht in seinem Bett erstochen ward, ohne Zweifel, um durch seinen Tod eine von ihm begangene niedrige That zu sühnen?"

Ich sprang auf und zog die Glocke. Thomas Henwood, der sich meine Bedienung stets angelegen sein ließ, erschien sofort. Ich sprach ruhig und langsam:

„Geben Sie dieser Person eine Stunde Zeit zum Einpacken ihrer Sachen, holen Sie einen

Einspänner vom Gasthof zum Wallnußbaum und geben Sie ihr das Geleite bis zum Parkthor."

Ich glaube, wenn ich jenem Manne befohlen hätte, sie bei den Haaren hinauszuzerren, so würde er es gethan haben. Sie bebte vor mir zurück; für den Augenblick war sie vollständig eingeschüchtert und zitternd sank sie in einen Stuhl.

„Ich versichere Dir, Clara, daß meine Worte nicht so böse gemeint waren. Du hast mich nur so gereizt."

„Kein Wort weiter. Verlassen Sie dies Zimmer und das Haus."

„Miß Vaughan, ich werde dieses Haus nicht eher verlassen, als bis Ihr Vormund heimgekehrt ist."

„Thomas," sagte ich, ohne sie anzusehen, „wenn Mrs. Daldy nicht in einer Stunde abgereist ist, so sind Sie aus meinem Dienst entlassen."

Wie Thomas Henwood es bewerkstelligt hat, danach habe ich nie gefragt. Er war ein entschlossener Mensch, und die ganze Dienerschaft gehorchte ihm. Auf der Schwelle des Hauses wendete sie sich noch einmal nach mir um, und den Blick, welchen sie mir zuwarf, werde ich nie vergessen. War es ein solcher Blick, der meinen Vater vor

dem Todesstreiche angestarrt hatte? Sie erhob den weißen Arm, auf dessen Schönheit sie stolz war, und warf den Kopf zurück, wie der den Wurfspieß schleudernde Fecial.

„Clara Vaughan, das sollst Du bitter bereuen. Sammt Deiner Mutter sollst Du vor dem Mörder Deines Vaters im Staube liegen und Dich heißer nach Speise und Trank sehnen, als nach dem Herzblut Deines Feindes."

Ich fand nirgends Ruhe, bis sie das Haus verlassen hatte, und begab mich nach meines Vaters Sterbezimmer, wohin ich mich stets flüchtete, wenn ich stark erregt war und nicht an sein Grab eilen konnte. Die Gedanken und Erinnerungen, welche jenes verhängnißvolle Zimmer umschwebten, waren genügend, das Empfinden alltäglicher Kränkungen abzuschwächen.

Aber diesmal war es etwas Anderes. Die empfangene Beschimpfung hatte nicht mir, sondern Demjenigen gegolten, der hier gegenwärtig zu sein schien. Außerdem peinigte mich die hingeworfene Andeutung eines von meinem Vater begangenen Unrechtes und suchte sich den Weg in meine Brust gleich den scharfen Härchen der Kornähren, die Kinder einander in die Aermel stecken.

Bis jetzt hatte ich stets geglaubt, daß irgend ein weltlicher Vortheil oder Gewinn meinen Feind zu der That veranlaßt habe, durch welche ich eine Waise geworden. Doch die dunkle Rede jener Frau hatte eine ganz neue Gedankenreihe in mir geweckt, deren erste Regung ein Zweifel an dem Manne war, den ich abgöttisch liebte. Von Allen, die ihn gekannt, hatte ich stets vernommen, daß er ein echter Gentleman gewesen, der keinem Geschöpf auf Gottes Welt je zu nahe getreten war, und der sein ganzes Leben nur den Wünschen und der Wohlfahrt Anderer gewidmet hatte. Dazu kamen meine eigenen deutlichen Erinnerungen — seine Stimme, seine Augen, sein Lächeln, der ganze Ausdruck seines Wesens. Dies waren natürlich nur Aeußerlichkeiten, doch die Eingebungen eines Kindes sind schwer zu widerlegen.

So viel ich mich erinnern konnte, hatte er sich auch nie auf längere Zeit von uns entfernt, außer hin und wieder zu mehrtägigen Besuchen bei seinen Gutsnachbarn. Irgend eine feindliche Gesinnung seitens der Letzteren wäre schon zufolge seiner Stellung in der Grafschaft weit und breit ruchbar geworden.

Dennoch, angesichts aller dieser Gründe und trotz meines eigenen warmen Gefühls, blieb mein Herz von diesem schweren Verdachte getrübt wie von einem schädlichen Mehlthau. Wenn die Beschuldigung dennoch richtig war? Konnte ich mich in dem Fall für besser halten als Denjenigen, welchen ich stets als einen Abgesandten des Bösen betrachtet hatte? Er wollte Rache und ich suchte Vergeltung; er hatte vielleicht ein eben so großes Leid an seiner Ehre wie ich an meiner Liebe erlitten.

Während ich noch so verzweifelt sann und grübelte, fiel mein Blick auf das Bett. Die rothen Striche, welche der Holzfaserzeichnung in einem quer durchschnittenen Farrenstamme glichen, sahen auf mich herab, als wollten sie mich an die Aufgabe meines Lebens mahnen. Zitternd nahte ich mich dem Lager, von dem noch nie gefühlten Weh durchbebt, daß ich an dieser Stätte von meinem Herzensvater, dessen Blut ich dort oben sah, so Etwas zu denken, nein, auch nur entfernt zu träumen vermochte. Mit einem Thränenstrom der Selbstverdammung und des Kummers kniete ich nieder und that schluchzend Abbitte. Doch nimmer konnte ich mich seitdem jenem Ge-

danken gänzlich verschließen. Haben garstige Ideen erst einmal Eingang gefunden, so kehren sie stets wieder, wie die Cholera den früher verfolgten Weg wieder einschlägt.

Anstatt in meinem hartnäckigen Vorhaben entmuthigt zu werden, hatte ich nur den neuen Beweggrund erhalten, die auf den Schatten meines Vaters geworfene Verleumdung zu zerstreuen.

Neuntes Kapitel.

Eine bittere Enttäuschung.

Zu jener Zeit meines Lebens begann ich über viele Dinge nachzugrübeln, aber nichts war mir so räthselhaft wie der Charakter meines Vormundes. Finster oder mürrisch war er nicht, obgleich ein Unbekannter ihn dafür hätte halten können; ebenso wenig konnte ich zu der Ueberzeugung gelangen, daß er ein kaltes Herz habe. Eher schien es mir, als hielte er es für sich nicht angemessen, warm zu empfinden und als sei er nach besten Kräften bemüht, sich hinter Eiswänden häuslich einzurichten. Doch nur ein Schimmer

von Liebe, ein Zeichen warmen Gefühls von den ihn umgebenden Herzen — und er ließ sich für einen verrätherischen Moment auf einem Schwanken ertappen, während in seinen Augen irgend eine Erinnerung aufleuchtete, wie der Abglanz des Feuerscheins auf gefrorenen Fensterscheiben. Versuchte aber Jemand dann, sich ihm sanft zu nähern, seine theilnahmsvolle Stimmung zu wohlwollendem Aussprechen zu ermuntern — flugs flog die halbgeöffnete Thür seines Herzens zu, und Mr. Vaughan saß wieder hinter Schloß und Riegel des Sarkasmus und der Ironie. Nur gegen meine Mutter zeigte er sich anders. Wenn er mit ihr sprach, klang seine Stimme so weich und sein ganzes Wesen war so freundlich, daß nur meine feste Ueberzeugung, dies sei die Folge von Gewissensbissen, mich verhinderte, ihn lieb zu gewinnen. Freilich begegneten sie einander nur selten, denn meine liebe Mutter zog sich (trotz Mrs. Daldy) mehr und mehr in ihre eigenen Gemächer zurück und sie war selten in der Stimmung, an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten Theil zu nehmen. Deßhalb nahm ich jetzt ihren Platz ein, ohne von den gütigen Anerbietungen der Mrs. Daldy, mich abzulösen, Gebrauch zu machen.

Diese Gelegenheit hatte schon kurz vor dem Kapitalverbrechen der Letzteren einen kleinen Ausbruch hervorgerufen. Eines Tages, als ich mich etwas verspätet hatte und das Speisezimmer mit einer stolzen Entschuldigung betrat, bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß Mrs. Daldy oben an der Tafel saß. Für mich, als artiges kleines Mädchen, stand ein Stuhl neben dem Platz des jungen Herrn Clement. Im ersten Augenblick hatte ich nicht die Geistesgegenwart, etwas sagen zu können und stellte mich nur neben den Stuhl meiner Rivalin, in stummer Erwartung, daß sie aufstehen würde. Sie that, als ob sie mich nicht verstehe, und den Suppenlöffel in der Hand, sah sie mir voll in das Gesicht.

„Ich fürchte, Herzens-Clara, daß die Suppe kalt sein wird; Dein Onkel kann Dir aber ein schönes Stückchen Lachs vorlegen. Hast Du schon Dein Dankgebet für diese Gottesgaben gesprochen?"

„Ich danke Ihnen, ich werde meine Suppe essen. Erlauben Sie, daß ich mich selbst bediene. Es thut mir leid, Sie bemüht zu haben,"

Hiemit legte ich die Hand auf die Stuhllehne und glaubte, sie würde sich nun erheben. Sie aber rückte keinen Zoll breit von der Stelle, ja,

sie befahl sogar, einen Teller für mich zu bringen. Mein Vormund beobachtete uns Beide mit einem trockenen Lächeln der Belustigung, und Clement begann verlegen zu grinsen und mit seiner Gabel zu spielen. — „Jetzt oder nie," dachte ich.

„Mrs. Daldy, Sie verstehen mich nicht oder wollen mich nicht verstehen. Haben Sie die Güte, meinen Platz zu verlassen."

Sie hatte auf meine Scheu vor einem Wortwechsel in Gegenwart der Diener gerechnet, doch es war außer Thomas Henwood Keiner anwesend, Wären aber auch ein Dutzend dabei gewesen, so hätte ich dennoch mein Recht behauptet. Sie erhob sich endlich in ihrer würdevollsten Manier, doch mit erzwungenem Lächeln und mit noch erzwungenerem Spott.

„Mein armes Kind, Du hast einen weit ausgebildeteren Begriff vom Gebrauch des besitzanzeigenden Fürwortes als von guter Erziehung."

In pomphafter Weise schritt sie auf die Thüre zu, besann sich aber bald eines Besseren und begab sich zerschlagenen Gemüthes und seufzend an den ihr gebührenden Platz.

„Armes Geschöpf," murmelte sie, „es ist eine

gerechte Strafe für den Mangel an wahrer Inbrunst bei meinen Gebeten."

Und darauf ließ sie es sich trotz alledem vortrefflich schmecken.

Diese Frau besaß einen glatten Stolz, der so verschieden von dem ehrlichen, stachlichten Selbstgefühl ist, wie der weiche Vogelleim von der frischen, starren Stechpalme. Doch habe ich nie Jemand gekannt, der solche zähe Ausdauer im heimlichen Aufreizen Anderer besaß. Immer, wenn meine Mutter und mein Vormund zusammen trafen, wußte sie es so einzurichten, daß sie dabei war, um sie Beide zu beobachten. Dann suchte sie mir ihre kummervolle Theilnahme, Verwunderung, zärtliche Ueberlegenheit und fromme Ueberschwänglichkeit pantomimisch auszudrücken. Während der ganzen Zeit wich das verhaßte falsche Lächeln nicht von ihren Lippen, und es berührte mich wie der Gifthauch einer Schlange. Sie wußte wie schwer ich es ertrug und weidete sich an dieser Kenntniß. Jeder verrätherische Blitz meiner Augen verlieh ihrem Triumph einen erhöhten Glanz.

Es war nicht mehr als natürlich, daß meine Antipathie rückwirkend ein zeitweiliges Aufthauen

der Kälte gegen meinen Onkel zur Folge hatte. Obwohl sein Selbstgefühl ihn längst bestimmt hatte, mir nicht mehr freundschaftlich entgegen zu kommen, so ertappte ich ihn doch mitunter darauf, daß er mich mit einem achtungsvollen Mitgefühl ansah. Zur Abwehr dagegen, begann ich ihn zu bemitleiden und hörte auf, höhnische Grimassen zu schneiden oder zu spotten, wenn die Mägde (diese romantischen Geschöpfe) behaupteten, daß er Unglück in der Liebe gehabt haben müsse. Zu diesem Schluß war die ganze Gesindestube schon vor langen Jahren gekommen, und selbst die kleine Tilly Jenkins, die noch keinen Zutritt zu diesem hohen Conclave hatte, sondern sich nur in staubigen Winkeln aufhielt und zu schmutzig war, um selbst der Mutter des kleinen Stiefelputzers Besorgniß einzuflößen — sogar diese Tilly kam eines Morgens, als ich mich nach meinem lieben Pony umsehen wollte, auf mich zugerannt, und flüsterte mir, nachdem sie sich den Staub abgeschüttelt hatte, geheimnißvoll zu:

„Oh, Miß Clara, ich bin so besorgt um unsern armen Herrn. Ich habe eine so rührende Ballade gelesen! Wie schwer ist unglückliche Liebe doch für das Herz zu tragen!“

„Schrecklich, Tilly. Ich hoffe, Du hast Dich nicht in den Jungen verliebt, der das Unkraut ausjätet!“

Letzterer war ein hübscher, sauberer Bursche, der mindestens zehn Stufen über ihr stand.

„Ich Miß? Denken Sie, daß ich mich so wegwerfen würde.“ Und Tilly ergriff ihre Müllschippe mit einer hochmüthigen Geberde.

Diese kleine Anekdote zeigt eine Thatsache, welche ich mir nie erklären konnte, nämlich, daß Keiner von der Dienerschaft jemals Scheu vor mir empfand.

Jetzt will ich aber den Faden meiner Geschichte wieder aufnehmen. Mein Vormund kehrte an jenem Abend ziemlich spät zurück, erst mehrere Stunden nach dem eiligen Abzug der Dame Daldy nebst ihrem Söhnchen. Während ich ihn mit einiger Unruhe erwartete, fiel mir ein, daß er vielleicht absichtlich fern blieb, um den Anschein zu vermeiden, als habe er irgend ein Interesse an dem bewußten Plan. Wie ich später erfuhr, hatte Mrs. Daldy von dem Gasthause aus an ihn geschrieben. Nachdem sie ihm meine „wahnsinnige Heftigkeit und schäumende teuflische Wuth“ geschildert (ich war vielleicht bleich geworden,

weiter nichts) theilte sie ihm ihre Absicht mit, so lange in Malvern zu bleiben, bis sie Nachricht erhalten werde, wer eigentlich der Herr sei, ob Onkel oder Nichte. In letzterem Falle verlangte sie die Summe von 300 Pfund, „nicht etwa, daß sie Werth auf den Mammon lege, es soll nur ein geringer Beitrag sein, um die höheren Interessen im Königreiche zu fördern.“ Dies war das niedrigste Gehalt, das ihr Gewissen ihr erlaubte für die Bemühungen, „das verlorene Lamm des Hauses Israel zu retten,“ und für den Aufenthalt an der „Folterstätte der Trübsal“ zu fordern. Ich habe noch vergessen, zu erwähnen, daß sie, ehe sie das Haus verließ, den Versuch gemacht hatte, eine Unterredung mit meiner Mutter zu erlangen, unzweifelhaft in der Hoffnung, dieselbe in ihren Starrkrampf zu versetzen. Hieran war sie indessen durch Thomas Henwood energisch verhindert worden, der ein förmliches Liebeswerk vollbrachte, als er sie auswies. Der ganzen Dienerschaft war sie als eine verstellte Schleicherin und Spionin verhaßt.

Als ich an jenem Abend Mr. Vaughan's kurzes Schreiben — „Clara, ich wünsche Dich sofort in meinem Arbeitszimmer zu sprechen,“

erhielt, da begann mir ärgerlicher Weise das Herz zu klopfen, und meine vorher einstudirte Rede zerstob in alle Winde. Zwar beabsichtigte ich nicht einen Deut von dem zurückzunehmen, was ich gethan hatte und noch zu thun gedachte. Aber ich hatte meine Rechte noch niemals in offener Widersetzlichkeit gegen ihn geltend gemacht, und ebenso wenig hatte ich bisher die Leitung meiner Angelegenheiten selbstständig in die Hand genommen. Doch die traurigen Jahre der düsteren Vorbereitung und innerlichen Stählung meines Charakters hatten meiner empfindlichen und leidenschaftlichen Natur etwas Selbstvertrauen verliehen.

Mit aller mir zu Gebote stehenden Gleichgültigkeit trat ich in das Zimmer, wo mein Vormund an das hohe Pult gelehnt stand, in welchem er die Rechnungsbücher der Gutsverwaltung aufbewahrte. Die Stellung war günstig gewählt. Sie diente dazu, mir gleichzeitig seine amtliche Thätigkeit und die schweren Pflichten seiner Vormundschaft zu Gemüth zu führen. Seit einiger Zeit hatte seine Gesundheit gelitten, und nach seiner diesmaligen längeren Abwesenheit erschien er mir matter, angegriffener und melancholischer

denn je. Schon glänzten einige Silberhärchen (freilich nicht mehr, als ihm eine Frau bald ausgezupft hätte) in seinen schwarzen Locken; obwohl er jedoch so lebensmüde und einsam aussah, schien es, als wolle er von Niemand geliebt werden, und sein Antlitz trug den gewohnten sarkastischen, überdrüssigen Ausdruck.

Als unsere Blicke sich begegneten, sahen wir Beide, daß wir auf den Punkt gelangt waren, wo es sich entscheiden mußte, wer im Kampfe Sieger bleiben würde. Er begann in leicht scherzender Manier, als sei ich ein ganz unbedeutendes Ding.

„Recht so, Miß Clara, Du hast unsere Gäste ohne viele Umstände verabschiedet."

„Das that ich allerdings und werde es wieder thun, wenn sie es wagen sollten, zurückzukehren."

„Hättest Du aber nicht Deine Mutter oder mich erst um Rath fragen müssen?"

„Das würde ich auch wahrscheinlich in einem gewöhnlichen Falle gethan haben."

„Dein Vormund ist also nur für die unwichtigen Fälle da! Nun, welches Wunder hat sich also heute begeben?"

„Durchaus kein Wunder. Mrs. Daldy be-

schimpfte meinen Vater, und ich wies sie dafür aus seinem Hause."

„Welchen Anlaß hatte sie, meinen Bruder zu beschimpfen?"

„Meine Weigerung, ihre Zierpuppe zu heirathen."

„Clement Daldy! Den Vorschlag hat sie gemacht? Dann muß sie Dich sehr hoch schätzen." Bei diesen Worten spielte ein kaum merkliches Lächeln der Ironie um seinen Mund.

„Ich finde diese Schätzung sehr niedrig."

„Und Du lehntest den Antrag ab, nicht wahr, Clara?"

„Ich schlug ihn aus."

„Sehr gut. Ich wundere mich nicht darüber. Es würde mich betrübt haben, wenn meines Bruders Kind anders gehandelt hätte. Aber Du darfst mir eine Bemerkung nicht verargen, Du hättest es mir, Deinem Vormund, überlassen sollen, Deine Wünsche auszuführen."

„Das wäre das Letzte, was ich thun würde."

„Clara, ich habe schon längst eine rohe, respektwidrige und (trotz Deiner hohen Geburt) eine ungebildete und niedrige Art und Weise gegen mich, Deinen Onkel und Vormund, an Dir wahr-

genommen. Ein für alle Mal — ich werde es nicht länger dulden, Kind."

„Kind können Sie mich nennen? Mich, die ich jetzt siebzehn Jahre zähle und sieben solcher Jahre durchlebt habe, wie wohl noch Niemand außer mir!"

Er antwortete ganz ruhig und sah mich mit einem kalten Blick an.

„Ich streite niemals mit Frauen, viel weniger mit Mädchen. Mrs. Daldy ist in äußerst roher Weise hinausgeworfen worden. Du wirst ihr schreiben, meinetwegen so kalt wie Du willst, und ihr wenigstens Dein Bedauern ausdrücken, wie es sich für eine junge Dame geziemt, die sich vergessen hat."

„Ich denke, Sie sind viel gereist und haben viele Länder kennen gelernt, mein Herr?"

Diese plötzliche Frage machte ihn stutzig und es schien, als schweiften seine Gedanken in die Vergangenheit zurück.

„Und wenn dem so wäre, was dann?" fragte er endlich, sich mit Anstrengung sammelnd.

„Haben Sie stets nur solche Frauen angetroffen, welche Alles thaten, was Sie verlangten?"

Er schien nicht auf mich zu hören und es

war, als weilten seine Gedanken in weiter Ferne. Dann lachte er, weil ich ihn beobachtete.

„Clara," sagte er, „Du bist ein seltsames Mädchen und eine Vaughan durch und durch. Ich habe jahrelang danach getrachtet, Dein Freund zu sein. Wenn Du mich nicht leiden kannst, so vergiß wenigstens Deine Abneigung und erinnere Dich, daß ich Dein Onkel bin und versucht habe, Deine Liebe zu gewinnen."

„Und wenn ich das nicht thue?"

„So muß ich Dir mittheilen, in welchem Verhältniß Du zu den hinterlassenen Gütern Deines Vaters stehst. Mein theurer Bruder würde es gewünscht haben, um Dich zur Vernunft zu bringen. Nehmen würde ich sie Dir nie, aber Du zwingst mich vielleicht, sie Dir über Deine Minderjährigkeit hinaus vorzuenthalten. Jeder Morgen Landes ist nach dem Buchstaben des Gesetzes mein Eigenthum."

Er sagte das in so langsamer ruhiger Art und so gar nicht drohend, daß ich, wie ich ihn kannte, das Gesagte sofort für wahr halten mußte, wenigstens nach seiner Ueberzeugung. So sonderbar es auch erscheinen mag, aber mein erster Gedanke galt nicht etwa den Folgen der Besitz-

losigkeit für mich oder selbst für meine Mutter, sondern der Beziehung zwischen dieser neuen Thatsache und meinem alten Verdacht.

„Wird das Besitzthum auf Sie übergehen?“ fragte ich.

„Wenn ich es wollte, ja, wenigstens zum größten Theil.“

„Welcher Theil würde Ihnen gehören? Etwa das Haus?“

„Lasse das auf sich beruhen. Mein Wunsch ist, Alles beim Alten zu lassen, vorausgesetzt, daß Du vernünftiger wirst.“

„Meine Meinung würde ich nicht für hundert Vaughan-Parks, ja, selbst nicht für den Aufenthalt in der Nähe der Gebeine meines Vaters verläugnen.“

„Warum erregst Du Dich so? Wirst Du Dich niemals beherrschen lernen? Ich hatte nicht einmal die Absicht, es Dir mitzutheilen. Mir sind jetzt alle Dinge gleichgültig.“

„Dafür werden Sie schon Ihre guten Gründe haben,“ erwiderte ich, gereizt durch seine bedächtige Ruhe, und in dem bitteren Gefühl, daß selbst mein Haus fortan nicht mehr mein sei, alle Vorsicht vergessend.

Als ich diese letzten Worte langsam und mit fest auf ihn gerichteten Blicken sprach, fühlte ich, daß er verstand, was ich meinte, und kalt überlief es mich bei der Art, wie er meinem Blick begegnete und ihn parirte. Gleichzeitig sah ich, daß er, seit ich erwachsen war, das nicht mehr dulden wollte, was er in meiner Kindheit hingenommen hatte. Mit einem Wort, ich wußte, daß der Friede zwischen mir und meinem Vormund vollständig gebrochen war.

„Clara Vaughan," sprach er sehr langsam, vielleicht mit seiner Heftigkeit kämpfend, „um Deines Vaters Willen habe ich Nachsicht mit Deiner unversöhnlichen Stimmung gehabt. Ich habe schon längst gewußt, welche Gedanken Du hegst; einem Kinde konnte ich sie verzeihen, nicht aber einem erwachsenen Mädchen. Trotzdem will ich Dir in Rücksicht auf Deine treue Liebe zu Deinem Vater und die traurigen Anfälle, denen Dein Gehirn unterworfen ist, von Herzen gern vergeben. Aber im täglichen Verkehr kann ich nicht mehr mit Dir sein. Vielleicht kommt noch einmal eine Zeit, wo Dich Dein ganzes Vorurtheil reuet."

Dies hielt ich für eine Drohung und es erbitterte mich nur um so mehr.

„Nie und nimmer werde ich bereuen, Gerechtigkeit für meinen Vater zu fordern. Kannten Sie diese Verhältnisse schon, ehe mein Vater ermordet wurde?“

Er sah mich fest und ruhig an, ohne daß der geringste Schein von Schuldbewußtsein in seinen Augen lauerte und erwiderte:

„Nein. Auf mein Wort als Gentleman, ich ahnte Nichts davon.“

Ich wußte weniger denn je, woran ich war und konnte für den Augenblick nicht einmal mehr denken.

Zehntes Kapitel.

Eine große Uebereilung.

So war ich, und was viel schlimmer war auch meine Mutter, plötzlich von einer hohen Stellung, Luxus und der Aussicht auf 15000 Pfund Rente — (so hatte sich der Werth der Ländereien gesteigert) — zu einer heimathslosen Existenz und so gut wie gar keinem Einkommen herabgestürzt. War es schon für mich ein schwerer Schlag, wie sollte meine Mutter es ertragen?

Der Rath, welchen wir uns von Sachverständigen einholten, lautete dahin, daß ein Rechtsstreit nur unnütze Kosten herbeiführen würde, und

unsere Familienanwälte riethen uns, an das Gefühl und die Ehre des Mr. Edgar Vaughan, oder Mr. Vaughan, wie er von nun an als Erbe des Stammguts genannt werden mußte, zu appelliren. Ich verstehe nur wenig von den leeren technischen Ausdrücken (Atome, welche nur zu oft die Grundlage des Rechtes bilden), und noch viel weniger bin ich im Stande, dieselben zu erklären, aber die Umstände, welche mich meines väterlichen Erbes beraubten, waren ungefähr die folgenden:

Durch das Testament meines Urgroßvaters Hubert Vaughan, welcher im Jahre 1782 starb, war das ganze Besitzthum der Familie seinem Sohne, Vaughan Powis Vaughan, für Lebenszeit, und nach dessen Ableben seinen Söhnen der Reihe nach in „Tail male“ (d. h. als Manneslehn) vermacht. Bei Ermanglung von Söhnen fielen die Güter an seine rechtmäßigen Erben im Allgemeinen. Dieses Testament war, wie es hieß, in großer Eile ausgefertigt. Allerdings hatte es ein ländlicher Sachwalter abgefaßt, während die Auflösung des Testators nahe bevorstand. Es war sehr kurz und durchaus nicht klar gehalten. Auch fehlten die nöthigen Vorkehrungen, um die Familie in unvorhergesehenen Lagen zu schützen,

welche, wie ich gehört habe, ein tüchtiger Rechtsanwalt getroffen haben würde.

Es lag kein Grund zu der Annahme vor, daß der Testator irgend etwas Anderes beabsichtigt hatte, als das einfache Vermächtniß in gerader Linie, das heißt, die gewöhnliche Verfügung des Erblehens auf Lebenszeit, unter der ich selbstverständlich als Erbin meines Vaters die Besitzerin der Güter geworden wäre. Es ist aber ein Hauptfehler der Rechtspfuscher (und die Anwälte auf dem Lande waren zu jener Zeit nichts Besseres), daß sie übertrieben genau sein wollen. Der betreffende Anwalt hatte in grober Unkenntniß seines Faches und durch den gelehrten Klang der Worte „Tail male“ verleitet dieselben auf das Gerathewohl oder auch vielleicht in der Idee hineingesetzt, das Erbe den direkten Nachkommen dadurch mehr zu sichern, als es durch ein gewöhnliches Erblehen geschehen wäre.

Als mein Vater majoren geworden, wurden Maßregeln getroffen, das durch Hubert Vaughan gestiftete, auf die männliche Linie beschränkte Erblehen, ungültig zu machen. Nun glaubte man Alles in Richtigkeit gebracht zu haben, und mein Vater wurde für den uneinge-

schränkten Besitzer gehalten, der frei über die Güter verfügen durfte.

Bei seiner Heirath mit meiner Mutter weigerte sich diese entschieden, ein auf die Güter einzutragendes Witthum anzunehmen, indem sie mit würdevollem Stolze anführte, daß sie der Familie kein Vermögen zugebracht habe, also auch nicht wolle, daß die erst kürzlich von Schulden befreiten Güter ihretwegen wieder belastet würden. Ja, mehr noch, sie erklärte bei Schließung des Ehekontraktes ausdrücklich, daß sie auf alle Ansprüche an das Erbe ihres Gatten Verzicht leiste. Zu diesem ungewöhnlichen Schritt hatten sie kränkende Aeußerungen der Verwandten meines Vaters über dessen Verheirathung mit einem unbegüterten Mädchen veranlaßt. So war ihr Nichts gesichert, als das kleine Gut in Devonshire, welches ihr selber gehörte.

Mein Vater hatte niemals im Sinne gehabt, in diesen übertrieben großmüthigen Entschluß ihrerseits zu willigen, aber er war etwas sorgloser Natur in Bezug auf dergleichen, und hatte die Absicht, sie in seinem Testament reichlich zu bedenken. Außerdem war er eifrig darauf bedacht gewesen, alle Hindernisse ihrer Heirath so

schnell wie möglich zu beseitigen. Jetzt aber stellte es sich heraus, daß er nicht die Macht besessen hatte, so zu ihren Gunsten zu verfügen, wie es sein Testament besagte, daß er nie mehr als der Inhaber eines Lehens gewesen, und noch dazu eines Lehens, zu dem ich nicht einmal erbberechtigt war. Sein Testament konnte mir nicht zu dem Besitzthum verhelfen, da er keine Disposition über dasselbe hatte. Ein Viertel von Allem, was über den Gegenstand geschrieben worden, habe ich nie verstehen können, und die einfachsten Punkte glaube ich zwar mitunter zu begreifen, während ich zu andern Zeiten wieder fühle, daß sie mir unverständlich sind. Mein Bericht umfaßt, was mir von den Ansichten der Juristen in der Erinnerung geblieben ist.

Die Allem zu Grunde liegende Thatsache, der Schlüssel zu dem ganzen Unheil bestand darin, daß die Lehensverfügung überhaupt nicht ungültig gemacht war. Das Rechtsverfahren, welches zur Aufhebung der Erbbeschränkung nothwendig ist, war in Folge irgend eines albernen Formfehlers null und nichtig. Das Testament meines Vaters wurde für Makulatur erklärt, außer in Bezug auf das persönliche Eigenthum

oder in einfachen Worten auf das Geld, welches er zu vererben gehabt, wovon aber nur sehr wenig vorhanden war, da mein Vater kurz vor seinem Tode große Summen für Drainagen, Wirthschaftsbaulichkeiten und andere Verbesserungen verausgabt hatte. Außerdem hatte er stets eine ausgedehnte Gastfreundschaft und verschwenderische Wohlthätigkeit geübt. Die Advokaten sagten uns, daß bei so bewandten Umständen (ein von ihnen beliebter Ausdruck, wenn sie irgend eine großartige Beraubung bezeichnen wollen) und in Anbetracht, daß die in Verbesserungen angelegten Gelder unter einer irrigen Auffassung verausgabt worden, das Billigkeitsgericht uns vielleicht Ansprüche auf Schadenersatz aus dem Gutsertrag zuerkennen würde. Wir hatten aber schon genug geblutet. In unverschämter Weise durch gerichtliche Spitzfindigkeiten geplündert, ausgesogen von den Statuten des Landrechts, geschunden vom gemeinen Recht, schleuderten wir den Banditen das angebotene Heilpflaster vor die Füße und ließen ihnen sämmtliche Güter, Rechte Titel, Zinsen und Ansprüche ob nach Recht oder Billigkeit, zur Befriedigung ihrer Raubluft.

Inzwischen waren mein alter Verdacht und

der niemals ganz von mir gewichene Glaube an die Schuld meines Vormunds nicht allein wieder rege, sondern in rascher Weise vrrdoppelt worden. Dies kam einestheils von meiner Entdeckung, welch großer Preis für ihn auf meines Vaters Tod stand, anderntheils von einem Gefühl des Hasses gegen unseren Verdränger. Daß er wirklich bis jetzt noch Nichts von der Unzulänglichkeit unserer Besitzansprüche gewußt haben sollte, war mehr, als ich zu glauben vermochte. Ich war fest überzeugt, daß er die Kenntniß der Sachlage erworben hatte, während er in bedrängten Verhältnissen lebte und durch seine Advokatenpraxis wahrscheinlich oft mit den Londoner Sachwaltern in Berührung gekommen war, welche die Dokumente in Verwahrung hatten.

Es war mir jetzt fast unerträglich, in seiner Nähe zu leben, und es wurde für uns Beide zur Unmöglichkeit, länger unter einem Dache zu wohnen. Er wünschte allerdings, oder er gab den Wunsch vor, daß ich dort bleiben und mich nur von ihm fern halten solle. Er erklärte sogar, daß er von seinen ungerechten Rechten niemals Gebrauch machen würde; doch sowohl meine Mutter, die den Schlag mit seltsamer Resignation ertrug, wie

ich selber wollten weder etwas von einem Vergleich hören, noch einen Heller aus seiner Hand annehmen, und er war zu stolz und kalt, um allzusehr in mich zu dringen.

Unser Fall wurde drei hochweisen speziell im Fache des Grundeigenthums erfahrenen Anwälten zur Prüfung vorgelegt, und die drei Urtheile lauteten bis auf einige unwesentliche Punkte ganz übereinstimmend. Hierüber waren mehr als zwei Monate vergangen und der Todestag meines Vaters rückte abermals heran. Ich hatte die Zeit benutzt, das Benehmen meines ehemaligen Vormundes genau zu beobachten, obgleich ich jeglichen persönlichen Verkehr mit ihm soviel wie möglich mied.

Eines Abends schlich ich mich in sein Arbeitszimmer, wo ich in kindlicher Einfalt seine Privatpapiere vermuthete. Durch Thomas Henwood, dem ich jetzt unbedingt vertraute und dessen Verdacht noch stärker als der meinige war, hatte ich mir heimlich die Schlüssel zu dem großen Sekretär verschafft. Als ich in der Stille der Nacht vor dem massiven Schrank stand, kämpfte meine Seele lange und schwer. Welche Briefschaften, Aufzeichnungen, Dokumente und wie viele An-

denken verschiedener Art mochten dort verborgen sein und nur des Momentes harren, wo einer Tochter Hand den Riegel zurückschob, um ihres Vaters Ende aufzuklären! Wie leicht würde es sein, den Beweis zu finden, ihn zu ergreifen, obgleich er mir die Hand verbrennen müßte, und ihn mit trotzigem Triumph den Vertretern der Gerechtigkeit vor die blöden Augen zu halten; und dann ohne Schauder und ohne freudige Bewegung, doch die ganze Seele im Blick, die zu lange verschobene Vergeltung zu sehen!

Als dieser Gedanke sich durch mein Herz wand und gleich einer feurigen Schlange jeden Winkel desselben erhellte, wurde das Boulemuster vor meinen Augen zu blutigen Streifen und der schwere Eisenbeschlag zu einem Schaffot. Ich erhob die Hand, um das äußere Schloß zu öffnen. Schon berührte der alte kreuzförmige Schlüssel das silberne Schlüsselschild. Ich hielt die Lampe in meiner Linken höher, um die halbmondförmige Verzierung zu beleuchten, als mir Etwas kalt und dunkel über die Augen lief. Ich fuhr zurück und dachte in der furchtbaren Aufregung des Augenblicks, daß es die Hand meines Vaters sei. In der nächsten Sekunde aber nahm ich,

noch innerlich bebend, wahr, daß es nur eine ſtarke Strähne meines langen ſchwarzen Haares geweſen, die mir in Folge meiner gebückten und unſicheren Haltung über die Stirn gefallen war. Doch der Anſtoß war genügend, um mich zu erinnern. Eine Vaughan, die Letzte eines ſo ſtolzen und freimüthigen Stammes, war im Begriff, ſich auf gemeine Weiſe einzuſchleichen, ein geſtohlenes Werkzeug zu gebrauchen, einen Vertrauensbruch zu begehen und fremde Briefe zu durchſtöbern. Kein Verdacht, und mochte er noch ſo ſtark ſein, Nichts außer der Gewißheit (und vielleicht auch dieſe nicht) konnte Das rechtfertigen. Scham und Aberglauben jagten mich von hinnen; ich ſchlüpfte aus dem kalten ſtillen Gemach und gab dem treuen Freunde, welchen ich auf dem Vorplatze gelaſſen hatte, die Schlüſſel mit dem Befehl zurück, ſie ſofort wieder an ihren Ort zu legen und nie mehr zu berühren.

„Sehr wohl, Miß,“ flüſterte er lächelnd, „ich wußte vorher, daß Sie es nicht thun würden; mich dünkt — nun — es hätte einer Vaughan nicht ähnlich geſehen.“

Schon bereiteten wir uns vor, das Haus zu verlaſſen, welches uns nicht mehr gehörte, als

eine neue von mir begangene Tollheit unseren Auszug beschleunigte. Was mich so bis zum Aeußersten trieb, weiß ich selbst kaum zu sagen. Vielleicht hatte mich die Scham über meinen letzten verstohlenen Angriff in das entgegen gesetzte Extrem gestürzt. So ward ich dermaßen von widerstreitenden Gefühlen bestürmt, daß Nichts mehr zu wahnwitzig für mich war.

Am siebenten Todestage meines Vaters, dem letzten, welchen ich wahrscheinlich unter diesem Dache verleben sollte, blieb ich den ganzen Tag in dem Sterbezimmer und überließ mich dort abwechselnd tiefer Trauer und wilder Heftigkeit. Alle Andenken, sowohl die an seine Liebe, wie die an seinen Tod, hatte ich dort hingetragen und vor mir ausgebreitet. Ich betrachtete die Einen unter Thränen, die Anderen unter Gebeten. Auch meine liebsten Geschichten von Mord und Vergeltung hatte ich herbeigeholt, und ich vertiefte mich in ihren Inhalt beim schwindenden Tageslicht und beim trüben Lampenschimmer die halbe Nacht hindurch, bis mein Verstand den stürmischen Wogen der Seele zum Opfer ward.

Dann zündete ich vier starke Wachskerzen an und stellte sie je zwei an die beiden Enden des

Lagers, breitete eine weiße Decke darüber hin, als wenn mein Vater auf dem Paradebett läge, und befestigte oben eine Reihe kleinerer Lichter, um die blutigen Buchstaben zu beleuchten. Darauf nahm ich eine kleine Weckuhr, welche mir mein Vater geschenkt hatte, damit ich unsere gemeinschaftlichen Morgenspaziergänge nicht versäumen sollte. Ich setzte sie auf eine neben der Thür stehende Truhe und stellte das Schlagwerk auf fünf Minuten vor der Stunde des Mordes. Eine grausige Ahnung durchschauerte mich, daß ich zu dieser verhängnißvollen Stunde den Mörder erblicken würde. Nachdem ich alle diese Anordnungen getroffen, nahm ich mein Buch wieder zur Hand und setzte mich so hinter die Gardine, daß das Licht hell auf die Seiten fiel. Ich war ganz versunken in irgend eine grausige Erzählung, und die Haut schauderte mir vor Furcht und Erwartung, als der Wecker mit lautem, schrillem Ton anschlug. Ich sprang auf, als hätte ich einen Schuß durch's Herz erhalten, und was ich nun that, geschah ohne Vorsatz oder Nachdenken. Mein Blick fiel auf den Dolch. Ich griff danach, erfaßte die Lampe, rannte den Corridor und die

Treppe hinab und geradewegs nach meines Vormunds Privatzimmer.

Er saß am Tisch, denn diese Nacht brachte er niemals im Bette zu. Als er das Thürschloß knacken hörte, ergriff er eine Pistole, zielte und verbarg sie dann schnell. Leicht und lautlos wie ein Geist trat ich auf ihn zu und sprach:

„Gerade in diesem Moment vor sieben Jahren ward mein Vater getödtet. Kennen Sie diesen Dolch?“

Er fuhr zurück, als hätte ich ihn damit gestochen und bedeckte alsdann seine Augen mit beiden Händen.

„Sie kennen ihn also?“ sagte ich, während mich ein Schauer des Triumphes überflog. „Es war Ihre Hand, welche ihn führte.“

Noch einen Augenblick und ich würde mit der Waffe auf ihn eingedrungen sein. Schon erhob ich sie in meiner Wuth, als er sich mit wunderbarer Kraft zusammen nahm und mich ruhig und fest, ja, sogar kalt anblickte.

„Ja,“ sprach er, „ich habe diese Waffe schon gesehen. Oh, mein armer, theurer Bruder!“

Ich wußte damals weder, noch versuchte ich darüber nachzudenken, ob es aufrichtiges Gefühl

oder nur mächtige Selbstbeherrschung war, wodurch seine Stimme den leisen, innigen Ton erhielt.

„Sie wissen, wem der Dolch gehört hat?“ fragte ich so erregt, als hinge mein Leben von seiner Antwort ab.

„Ja, ich weiß, wer ihn einst besessen hat, aber das ist lange Jahre her, und ich weiß Nichts weiter und werde vielleicht niemals mehr darüber erfahren.“

Die ohnmächtige Wuth und vereitelte Hoffnung (denn für den Augenblick glaubte ich ihm auf's Wort) waren zu viel für mein wirbelndes Gehirn und meinen entkräfteten Körper. Gern würde ich für immer auf meine Lebenskräfte verzichtet haben, um nur noch eine Minute lang über sie gebieten zu können. Doch ich fühlte sie von mir weichen, wie das Leben einer Wunde entströmt. Mir war's als ginge ein Riß durch mein Gehirn, es spaltete sich mitten aus einander, und zwischen den beiden Hälften breitete sich eine leere Oede aus. Ich bemühte mich zu denken und konnte es nicht. Ich wollte sprechen, nur ein Wort äußern, doch umsonst. Undeutlicher wurden die Wände, die Decke, die Lampe, das Gesicht, welches ich anzuschauen versuchte. Die Dinge begannen

hin und her zu flackern, schneller, immer schneller, wie Flammen im Winde, dann drehten sie sich im Kreise wie von einem Strudel erfaßt. Mein Mund war starr und steif, die Zunge wälzte sich zwischen meinen Zähnen hin und her, und ein Sausen fuhr mir durch das Hirn. Ein halb zurückgehaltener Schrei entriß sich meiner Brust, und ich fiel, wie ich glaubte, in einen bodenlosen Abgrund. Doch befand ich mich nur auf dem Fußboden in einem epileptischen Anfall.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in meinem Bette, und meine liebe Herzensmutter beugte sich abgehärmt und bleich, mit Thränen im Auge über mich. Das helle Tageslicht umfloß uns, und ein schwacher Sonnenstrahl fiel auf ihr Antlitz. Sie war nicht von meiner Seite gewichen. In meinem schwachen Zustande empfand ich mit bitterem Selbstvorwurf, wie wenig ich ihre Liebe bis jetzt zu schätzen gewußt, und ich gelobte mir im Stillen, sie dafür in Zukunft durch treue Sorgfalt und aufopfernde Hingebung zu entschädigen.

Jene heftige Erschütterung und die darauf folgende ernste Krankheit bewirkten keine geringe Veränderung in meinem Geiste und Körper.

Elftes Kapitel.

Unversöhnlich.

Es war hohe Zeit, ja die allerhöchste Zeit, mich meiner Mutter zu widmen. Das Verlassen der Stätte, wo sie all' ihr Glück verlebt, (denn ihre Kindheit hatten Sorgen getrübt) bereitete ihr ein so stilles, tiefes Leid, daß meine leidenschaftliche Empörung sich beschämt vor demselben legte.

Jetzt endlich schien es, als ob mein Vormund erbittert sei und unsere Abreise wünsche. Er kam einige Mal während meiner Krankheit, um mich zu sehen und sich nach mir zu erkundigen. Auch brachte er mir, ohne daß es Jemand bemerkte,

die Waffe zurück, nach welcher ich leidenschaftlich verlangte. Aber ehe ich noch ganz hergestellt war, schrieb er mir, daß er mich geschäftlich in seinem Arbeitszimmer zu sprechen wünsche. Ich konnte noch nicht ohne Schmerzen sprechen, denn ich hatte mir bei meinem Anfall scharf in die Zunge gebissen.

„Deine Mutter soll hier eine Heimath behalten," sagte er, „so lange sie einer solchen bedarf. Was aber Dich in Deinem jetzigen Zustand betrifft, so muß ich es der Zeit überlassen, Dich zu besänftigen. Als kleines Kind schleudertest Du mir bei unserem ersten Zusammentreffen den Namen „Mörder" ins Gesicht. Bald darauf durchstöbertest Du meine Schränke und entwendetest meine Stiefel, um sie mit gewissen Abdrücken zu vergleichen, welche Du aufbewahrt hattest. Du siehst mich erstaunt an. Ich habe es Dir nie gesagt, doch wußte ich es recht gut. Ich schenkte diesen Thorheiten keine sonderliche Beachtung, denn ich betrachtete sie als das Thun eines wahnwitzigen Kindes. Ich bemitleidete Dich innig und hatte Dich sogar wegen Deiner treuen Kindesliebe gern. Nun aber sehe ich, daß Du in diesem Glauben nicht allein zur Jungfrau

herangewachsen bist, sondern ihn auch noch zu äußern wagst. Dein tolles Gebahren in jener Nacht und die Krankheit, welche es Dir verursacht —"

„Was wollten Sie mit jener Pistole?"

Seine Züge verriethen eine unangenehme Ueberraschung darüber, daß ich dieselbe bemerkt hatte.

„In einem Hause, wo so etwas verübt worden, halte ich es für recht, bewaffnet zu sein. Glaubst Du, daß ich Dir, wenn ich Dein Zeugniß fürchtete, den Dolch zurückgegeben hätte?"

„Wem hat er gehört?"

„Ich sagte Dir neulich Nachts, daß ich einst einen ebensolchen gesehen habe, für den ich diesen hielt, doch bei näherer Prüfung entdeckte ich den Unterschied."

„Und worin besteht derselbe?"

„Es befand sich keine Schlange am Griff jenes anderen Dolches, obwohl dasselbe Kreuz auf der Klinge war."

„Und wo sahen Sie jenen?"

„Eines Tages werde ich es Dir sagen. Es schon heute zu thun, würde nicht recht sein."

„Sie meinen vermuthlich, es würde Ihnen nicht bequem sein."

„Ich habe Dir auch schon gezeigt, daß die Locke, welche Du so sorgsam aufbewahrst, viel feiner und seidiger ist, als mein Haar. Du weißt, daß ich keinen so kleinen Stiefel auf meinen Fuß ziehen könnte, wie den, dessen Abdruck Du hast. Doch ich schäme mich, daß ich mich herablasse, in dieser Weise mit Dir zu reden. Hast Du wirklich den Muth, mir mit dem Verdacht in das Gesicht zu sehen, daß ich mit eigener Hand meinen Bruder getödet haben könnte, einen Bruder, der stets so gut und liebevoll gegen mich gewesen und um dessentwillen allein ich so lange Geduld mit Dir gehabt habe?“

„Was ich denke, kann Ihnen gleich sein und ich wünsche, Sie gar nicht mehr zu sehen.“

„Du zweifelst also noch an mir? Du bist entschlossen zu gehen, wie es scheint. Hast Du bei diesem eigensinnigen Entschluß auch an das Wohl Deiner Mutter gedacht?“

„Ehe ich an das meinige gedacht habe, und ich hoffe und glaube, daß die Veränderung sie wiederherstellen wird, was hier nimmer geschehen kann.“

„Nun wohl, ich will nicht länger mit Dir

streiten, da es Dich nur mehr gegen mich aufbringt. Aber ich versichere Dir, daß ich über Euch wachen und versuchen werde, Deiner Mutter jede mögliche Erleichterung zu verschaffen."

„Ich bitte Sie, sich nicht in unsere Angelegenheiten zu mischen. Als Gentleman können Sie es nicht thun, da wir nur verlangen, Nichts mehr von Ihnen zu hören."

„Wie wenig weißt Du, was Du thust!" erwiderte mein Vormund traurig. „Oh, Clara, wenn Du die Wahrheit ahntest, so würdest Du nicht so bitter gegen mich sein."

„Nun, dann haben Sie es nur sich selber zuzuschreiben, weil Sie mir dieselbe vorenthalten."

„Es hilft Nichts," sprach er beinahe flüsternd, nachdem er einen Moment gezögert hatte, „ich handle in der besten Absicht und das wirst Du eines Tages einsehen. Was ich weiß, ist Nichts und meinen Verdacht muß ich verschweigen. — Aber wie siehst Du mich nur an!"

Er hatte viel mehr gesprochen, als seine Absicht gewesen, vielleicht in der Hoffnung, mich zu rühren. Doch jetzt zog er sich vor meinem Blick zurück und that, als fürchte er, daß ich

vielleicht wieder krank werden möchte. Er schellte hastig nach Ann Maples, und ich verlor jede Aussicht, mehr zu vernehmen. Doch zeigte er aufrichtiges Mitgefühl bei diesem kleinen Leid, wenn auch mein Stolz es bei dem großen nicht zuließ.

Zwölftes Kapitel.

Ein herzliches Willkommen.

Es ist nicht nöthig, den schmerzlichen Abschied zu schildern, welchen ich von den Gegenständen und Plätzen nahm, die ich so lange geliebt hatte, von Allem, was ein düsteres, doch inniges Interesse für mich besaß, und besonders von meines Vaters Grab. Um demselben noch etwas Sorgfalt zuzuwenden, übergab ich es der Pflege unserer alten, ehemaligen Haushälterin, die im Dorfe wohnte. Das letzte Mal besuchte ich das Grab im Mondschein und meine liebe Mutter war auch dort. Ich mußte sie mehr forttragen als führen.

So oberflächlich meine Kenntniß von frohsinniger und glücklicher Liebe, so glaube ich doch, daß die trauernde weit stärker und schöner ist.

Als wir unsere Reise antraten, kamen uns eine Menge der Dorfbewohner entgegen und stellten sich auf beiden Seiten des Weges nach Gloucester bis zu der alten Eiche auf. Während unser Miethswagen zwischen ihnen hindurchfuhr, standen die Männer stumm mit den Hüten in der Hand, und die Frauen knixten schluchzend und hoben unter Segenswünschen ihre Kinder in die Höhe, damit auch sie uns sehen sollten.

Unser Zufluchtsort war das kleine Gut oder vielmehr die Farm in Devonshire, welche ich als Eigenthum meiner Mutter erwähnt habe. Der Ertrag belief sich auf fünf und vierzig Pfund jährlich, und dies war Alles, was uns noch geblieben war, außer tausend Pfund, die mir ein Taufpathe hinterlassen hatte, welches Kapital ich aber nicht angreifen durfte. Den restirenden persönlichen Besitz meines Vaters und den Ueberschuß beim Banquier hatten wir nicht angenommen, da uns versichert worden, daß wir Mr. Vaughan gesetzlich noch sogar für die Einkünfte der verflossenen Jahre von den Gütern in Gloucester-

shire verpflichtet waren. Allerdings besaßen wir viele Juwelen, doch die werthvollsten waren Familienschmuck und diesen ließen wir zurück. Die uns persönlich gehörenden Schmuckgegenstände waren zum größten Theil Geschenke meines Vaters, weßhalb wir uns nicht entschließen konnten, sie zu verkaufen.

Für mich selber war unsere verhältnißmäßige Armuth von keinem Belang, außer daß ich dadurch in meinen Nachforschungen beschränkt ward. Aber in Bezug auf meine Mutter blutete mir das Herz, und oft wußte ich nicht aus noch ein. Sie war zu sehr an viel Bedienung und den Luxus gewöhnt, welchen ihre schwache Gesundheit nothwendig gemacht hatte. Thomas Henwood und Ann Maples bestanden darauf, unser Geschick zu theilen und beanspruchten nur ein Drittel ihres früheren Gehalts. Doch auch unter diesen Bedingungen glaubte meine Mutter sie nicht behalten zu können. Trotzdem wollte ich es möglich zu machen suchen. Daß ich alle meine Reliquien mit mir nahm, so schwer es auch hielt, sie vor meiner Mutter zu verbergen, ist selbstverständlich.

Als wir unsere neue Heimath spät am zweiten Tage erreichten, kam erst das volle Gefühl der

unserer harrenden Entbehrungen über uns. Es war mitten im Winter und bei der Finsterniß eines nebligen Abends waren die ersten Eindrücke nach unserer ermüdenden Reise wahrhaft trübselig. Fortwährend hin und her gerüttelt, über fußtiefe Geleise und Steine so groß wie Kohlenkörbe, lebendig begraben zwischen düstern Hecken, die wie Todesfittiche über uns zusammenschlugen, kamen wir mitunter an steile Hügel, die wir mühsam erklimmen mußten, während die wackelige alte Kutsche hinter uns herkroch. Dann wieder schurrten wir die gewundenen steil abfallenden Wege hinunter bis an den unendlichen Wald und den rauschenden Strom im Thal. Endlich gelangten wir in einen so schmalen Heckenweg, daß er uns an beiden Seiten streifte und außerdem das Durchfahren alle hundert Schritte durch Zickzackwindungen und vorspringende Baumstämme erschwerte, bis wir zuletzt vor das äußere Thor der Farm gelangten. Sie lag nicht weit von dem etwa sechs Meilen westlich von Lynmouth entfernten Dorfe Trentisoe. Diese Gegend ist den Londoner Touristen wenig bekannt, obgleich sie merkwürdigere Parthieen bietet, als Lynmouth selbst.

Nachdem wir über den äußeren Hof zwischen einem Schuppen auf der einen und einer Säge=grube auf der anderen Seite hindurchgefahren waren, während die Räder in den mit Stroh bestreuten, aufgeweichten Boden einsanken, kamen wir zu dem eigentlichen Pachthof und waren somit, wie der Fuhrmann sagte, „daheim zu Hause.“ Dieses Haus war ein langgestrecktes niedriges Bauernhaus, das mich mit seinem rissigen Strohdach und den plumpen Traufen darunter an ein mit einer nassen zerlumpten Pferdedecke behängtes Reck erinnerte.

Der Pächter war noch nicht vom Markte aus Ilfracombe heimgekehrt, aber seine Frau, die ehrsame Mrs. Huxtable zeigte sich nach einem Weilchen unter der Hausthür, in der einen Hand einen Scheuereimer, in der andern ein Licht haltend, das in einer Rübe steckte. Bei der un=sicheren Doppelbeleuchtung sahen wir eine kleine untersetzte Frau von lebhaftem wirthlichem Aus=sehen, mit Wangen von der Farbe der sogenannten Eisäpfel und geschmückt mit einer wunderbaren Haube.

„Herr, Du meine Güte, Suke!“ rief sie in das Innere des Hauses hinein, „da sind ja

wohl gar die Herrschaften schon gekommen und wir hier noch Alle in vollem Schmutz! Lauf', Kind, was Du kannst, nach dem Kälberstall, treibe beide Schweine hinaus, hole Dir die Heugabel zum Streuen und schütte ihm Hafer in die Krippe."

Nachdem sie auf diese Weise für unser Pferd gesorgt hatte, ging sie uns entgegen.

„So sind Sie also glücklich angekommen! Ich freue mich unbändig, Sie zu sehen. Sie sind gewiß halbtodt vor Kälte? Ist hier eine häßliche Gegend für Ihresgleichen!"

Bei diesen Worten schob sie uns eilfertig in das Haus hinein, wo wir uns vor einem großen Holzfeuer, das in einem riesigen Kamin glühte, niederlassen mußten. Ueber dem Feuer hingen eine Anzahl großer Töpfe und Krüge auf sägenförmigen Haken. Diese Töpfe brodelten und prasselten immer mit der Devonshirer Gastfreundschaft um die Wette. Die niedrige Küche hatte einen sandbestreuten Lehmfußboden, in den schon eine Menge kleiner Vertiefungen getreten waren, wie sie die Knaben zum Marmelspiel zu machen pflegen. Aber das Merkwürdigste war die Decke. Durch tiefgehende Balken war sie der Länge nach

in vier verschiedene Felder geiheilt, von denen einige durch quer darüber genagelte Stangen eine Anzahl Gitter bildeten. Diese bargen eine Menge der herrlichsten Schinken, während darunter aufgereihte Zwiebeln und die verschiedenartigsten Kräuter hingen.

Frau Huxtable trat an den Anrichtetisch und eine große Schüssel fassend, drehte sie den Kopf nach uns, um uns ordentlich in Augenschein zu nehmen.

„Arme Dame," sprach sie mitleidig, „wie schrecklich blaß und elend sieht sie aus. Aber sehen Sie, wir haben viele Schinken da oben und morgen wollen wir noch ein Schwein schlachten. Auch will uns der Pächter Badcocke ein Schaf schicken, weil unsere alle lammen wollen."

Zu mir gewendet sagte sie dann: „Auch Sie Miß, sehen grausam elend aus. Mögen Sie gern Cider?"

„Nein, Frau Huxtable, ich ziehe Wasser vor."

„Oh, pfui, das vermaledeite Zeug sollen Sie nicht haben. Wir haben ein Faß schönes Braunbier und über ein Dutzend Schalen Milch und Sahne."

Ihr warmherziges Geplauder versetzte uns

bald in behagliche Stimmung und als das Feuer in der Wohnstube brannte, zeigte sie uns unter vielen Entschuldigungen und mit der Bitte, so fürlieb zu nehmen, dies Zimmer, welches fortan das unserige sein sollte.

Nach dem Thee, sobald meine liebe Mutter sich etwas erholt hatte, brachte ich sie zu Bette. Dann setzte ich mich an das verlöschende Feuer und dachte über unsere Lage nach. Weder das Fremdartige meiner neuen Umgebung, noch meine körperliche Ermüdung nach der theils mit der Eisenbahn und Post, theils zu Wagen zurückgelegten Reise konnten meine Gedanken von dem einen Gegenstande ablenken.

Anderen wäre allerdings jede Hoffnung, den Mann, für dessen Tod ich lebte, zu entdecken und der Gerechtigkeit zu überliefern, mehr und mehr geschwunden. Vertrieben von der Stätte, an welcher alle Erinnerungen hafteten, deren Fäden allein mich zum Ziele führen konnten, aller Mittel beraubt, um gleichgültige Menschen bewegen und starke Helfer dingen zu können; ja, mehr noch, wie ich von nun an Schulden abzuwehren und meine Mutter vor Sorgen zu schützen hatte — welche Aussicht, nein, welche Möglichkeit war

jetzt noch vorhanden, daß ich, ein schwaches, hülflos Mädchen, nur durch meine unerschütterliche Willenskraft und Zuversicht einen schlauen starken und verzweifelten Mann in meine Gewalt bekommen würde?

Und dennoch — mochte sonst Alles zweifelhaft, unwahrscheinlich oder unmöglich sein, mochten die Menschen meine Widersacher sein und der Himmel mir sein Ohr verschließen; mochte sich Dunkelheit über die Erde breiten, wie die Erde über dem Wasser lagert, der Mörder sich jenseits der Wüste Sahara oder als Einsiedler in den Anden verbergen; was immer geschehen mochte — so lange Gott nur noch über uns und die Welt unter unseren Füßen war, glaubte ich so sicher, daß ich jenen Mann vor Seinen Thron senden würde, wie es ihm sicher war, von demselben dorthin geschleppt zu werden, wo Feuer und Ketten, Heulen und Zähneklappern seiner harrten!

Dreizehntes Kapitel.

Still-Leben.

So aufrichtig, einfach und zutraulich war Mrs. Huxtable, daß wir schon immer vorher wußten, was sie zunächst sagen oder thun würde. Ihre stete Geschäftigkeit erstreckte sich sogar auf die Mahlzeiten, ausgenommen des Sonntags. An diesem Tage legte sie zugleich mit ihrem besten Kleide ein würdevolles Aussehen an, das ihr aber höchst unbehaglich war, und das sie auch sofort nach dem Abendgottesdienst wieder abstreifte. Sie schien eine recht gefühlvolle Frau und gleich gut, auf welcher Seite das Recht war, hielt sie

es stets mit der schwächeren Partei. Am nächsten Morgen fragten wir sie, wie es gekommen sei, daß sie uns nicht erwartet zu haben schien, da ich doch am vergangenen Sonnabend geschrieben und den Brief selber zur Post gebracht hatte.

„Ja, das muß wohl so sein," erwiderte sie, „und das papierene Geschreibsel ist auch richtig Montag angekommen; wir können aber nicht gut Geschriebenes lesen, und der Pächter sagte, es würde wohl der Steuerzettel von der Königin sein, weil ihr Kopf darauf ist. So legten wir das Papier in den großen Mörser, bis Beany Dawe einmal herüber kommen würde, oder bis wir nächsten Sonntag den Pastor nach der Kirche fragen konnten, was drin steht. Aber," fügte sie hinzu, indem sie fortrannte, „jetzt weiß ich, daß es Ihnen gehört, Miß Clara, weil Sie ja hintendrein gekommen sind."

Also hatten sie nur gewußt, daß wir kommen würden, doch nicht zu welcher Zeit. Am folgenden Tage langte Thomas Henwood mit unseren Kisten auf einem Karren an, wie sie in dortiger Gegend zur Beförderung von Lehm benutzt werden.

Nachdem wir unsere wenigen Luxusgegenstände ausgepackt hatten, stellten wir ein etwas plumpes,

doch bequemes Sopha für meine Mutter auf und versuchten, ihre Traurigkeit durch mancherlei Aenderungen und Pläne zur Ausschmückung unseres kleinen Reiches zu zerstreuen.

Wir entfernten die schreckliche Litographie „Der Tod und die Dame“,*) welche über dem Kamin hing, verschiedene bunt geflexte Darstellungen des Heilandes und der Apostel, die Samariterin mit einem französischen Sonnenschirm, Eli wie er von einem Zaunthor fällt und den darunter hängenden Great Western Steamer. Alle diese Aenderungen bemerkte die arme Mrs. Huxtable nicht ohne ein paar betrübte Seitenblicke, und zuletzt, als ich mich anschickte, eine einfache Zeichnung der St. Marienkirche zu Vaughan aufzuhängen anstatt einer herrlichen Darstellung des verlorenen Sohnes, der einen weißen Hut mit einer Pfeife daran gesteckt trug und sich mit einem Taschentuche, auf dem ein Pferd abgebildet war, die Thränen trocknete, da konnte sie mit ihrer Meinung nicht länger zurückhalten.

„Aber Miß Clara, liebstes, bestes Kind, was

---

*) Ein in Devonshire beliebtes Bild, ein Skelett darstellend, das mit einer Lanze auf eine Dame am Spiegel zielt. Anm. d. Uebers.

machen Sie da? Das sind die schönsten Bilder diesseits von Coom. Der Pächter hat ein Gericht Würste, einen Porzellan-Theetopf und ein paar Sonntagshosen dafür gegeben. Wenn die Sonne darauf scheint, so blinken und schimmern sie wie ein ganzes Feld voll lauter Mohnblumen und rother Wicken. Aber Ihr armseliges kleines Blatt Papier da, das hat ja nicht eine Spur von Farbe. Meiner Seel', da kann ich ja mit meinen Holzschuhen in der Ciderpresse ein schöneres Bild zurechtstampfen."

Mit einer solchen Kunstkennerin zu streiten, würde mehr als nutzlos gewesen sein. So beschwichtigte ich sie denn damit, daß ich das verschmähte Prachtstück in ihrer eigenen kleinen Stube neben der Milchkammer aufhing. Es währte nicht lange, so gewann unser Wohnzimmer ein freundliches, ja behagliches Ansehen. Natürlich waren die Möbel nur gewöhnlich, doch ich frage nicht viel nach Polstern, und auf französische Politur lege ich nicht den geringsten Werth. Meine einzige Besorgniß bestand darin, daß die Feuchtigkeit des Lehmfußbodens durch den dürftigen Filzteppich dringen und meiner lieben Mutter die Füße erkälten möchte. Der Kamin war hell

und alterthümlich mit bunten Kacheln ausgelegt, der graue Anstrich der Wände beleidigte das Auge weniger, als es eine von der guten Mrs. Huxtable gewählte Tapete gethan haben würde, und das hübsche Gitterfenster, das selbst jetzt noch von blühendem Geißblatt umgeben war und durch seine Myrthenbäume dem Winde Trotz bot, konnte Jeden mit dem ärmlichsten Stübchen in ganz England versöhnen. Durch dasselbe sah man auf einen einfachen Garten mit Laubengängen und strohgedeckten Bienenstöcken und dahinter auf ein, von einem krystallhellen Strom durchflossenes Thal hinab, zwischen dessen reichem Baumschmuck der Bristolkanal hindurchschimmerte.

Vierzehntes Kapitel.

Ein sehr sehr schüchterner Mann.

Als unsere Einrichtung beinahe in Ordnung war und ich mit staubigen beschmutzten Händen allein im Zimmer saß, klopfte es ganz leise und schüchtern, worauf ich ein unruhiges Scharren hörte, als sei Jemand draußen, der am liebsten wieder fortgelaufen wäre. Ich öffnete die Thür in dem Glauben, daß ein Kind Einlaß begehre, und war nicht wenig erstaunt, anstatt dessen eine gewaltige Männergestalt vor mir zu sehen, die mindestens sechs ein viertel Fuß in der Höhe maß und ich weiß nicht wie viel in der Breite,

doch jedenfalls genug, um die ganze Thüröffnung auszufüllen. Er trat zögernd einen Schritt näher, so daß sein breites treuherziges Gesicht schüchtern auf mich herunterſah.

„Habe ich das Vergnügen, Mr. Hurtable zu sehen?“ fragte ich.

„Jawohl,“ stotterte er und wurde so roth wie eine Beetwurzel; „das heißt, Miß, ich sollte sagen, es ist kein Vergnügen für Ihresgleichen, sondern eine Ehre für mich. Man nennt mich hier in der Gegend Pächter Hurtable oder auch Pächter Jan, und Beany Dawe, der heißt mich „„Pflugketten=Brecher Pächter Jan, der alle Corn=waller werfen kann““, und der bildet sich nicht wenig auf seine Dichtkunst ein, die der Herr ihm gegeben hat. Doch „Master“ scheint mir der richtige Titel zu sein, das heißt, wenn Sie es nicht besser wissen, Miß — zum Teufel, ich ver=stehe mich gerade so viel auf das Gespräch mit großen Leuten, wie ein Stock.“

Diese letzten Worte waren „beiseite“ gesprochen, aber auch wie auf dem Theater weithin zu verstehen.

„Ich gehöre aber nur zu den sehr kleinen Leuten, Mr. Hurtable, wenigstens im Vergleich mit Ihnen.“

„Ich bitte demüthig um Vergebung, Miß, aber ich bin nicht schuld daran, daß ich ein so großer plumper Kerl geworden bin, und ich frage auch Nichts darnach. Ich denke mir, es wird meiner Mutter Schuld gewesen sein, sie hat immer von Heumieten geträumt."

Letzteres war wieder bei Seite gesprochen.

„Treten Sie näher," sprach ich, „es freut mich, Sie hier zu sehen, und meiner Mutter wird es ebenfalls angenehm sein."

„Nein, wirklich? Sie freuen sich zu mir, mein gutes Fräulein?" fragte er mit dem aufrichtigsten und schönsten Lächeln, das ich jemals gesehen habe. Ich stand beschämt dieser Herzenseinfalt gegenüber, die meine höfliche Redensart für lautere Wahrheit genommen hatte.

„Das sind die besten Worte, die ich seit manchem lieben Tag gehört habe, denn ich will verdammt sein, wenn solche Augen lügen können."

Darauf ergriff er meine kleine schwache Hand mit seiner Eisenfaust, als wenn ein Nußknacker eine Mandel faßt und betrachtete sie voll mitleidiger Verwunderung.

„Ja, ja, es gibt Hände, die dazu gemacht sind, die Kühe zu melken und solche, die von der

Sahne selber gemacht scheinen, aber solch winziges Pätschchen, wie dies, ist nicht gut zum Ringen zu gebrauchen! Und ich fürchte, Sie werden noch ein tüchtig Theil mit der Welt zu ringen haben, mein Kindchen. Hat man einen Feind besiegt, so steht schon ein anderer wieder da."

„Oh, ich fürchte mich nicht, Mr. Huxtable.

Er dachte eine Weile nach und schüttelte dann den Kopf.

„Nein, Sie fürchten sich nicht, doch ich will Ihnen beistehen. Meiner Treu, Sie sind ein beherztes Mädel. Aber wenn Ihnen jemals Einer zu nahe tritt (und oft kann ein Mädchen sich nicht davor hüten) dann rufen Sie nur den Jan Huxtable, mein Kind, und wenn es mitten in der Nacht ist und Sie auf der anderen Seite von Exmoor, so werde ich schneller bei Ihnen sein, als ich Jemand zu Boden werfen kann."

Ehe ich ihm noch für seine angebotenen Ritterdienste danken konnte, trat meine Mutter in das Zimmer und sofort kehrte seine ganze Schüchternheit zurück und erstickte den Stolz auf seine Stärke. Obgleich er nicht zitterte, denn dazu hatte er zu starke Nerven, so blickte er doch roth werdend und seinen Hut verlegen in der Hand drehend

unsicher umher, als wisse er nicht, wo er mit seinen Augen und Gliedmaßen bleiben solle.

Meine Mutter sank erschöpft von ihrem Morgenspaziergang und überrascht durch die Anwesenheit, vielleicht auch etwas erschreckt über den riesigen Umfang ihres bäuerischen Gastes, halb besinnungslos auf unser neuhergestelltes Sopha. Nun zeigte der starke Mann eine merkwürdig zarte Rücksicht gegen ihren schwachen Zustand. Seine ganze Verlegenheit war wie mit einem Schlage verschwunden. Er sah, daß es Etwas zu thun gab, und ein Blick voll innigster Theilnahme belebte sein großes, blaues Auge. Seinen gewaltigen Körper auf den Fußspitzen balancirend, als wiege er kaum so schwer wie ein Vogel und so behutsam, als betrete er einen geheiligten Boden, ging er auf meine Mutter zu, und fast ohne sie anzurühren, schob er die harten Kissen zurecht und legte ihr schwaches Köpfchen bequem darauf hin, wie eine Wärterin ein Kind beruhigt. Dazu sprachen aus seinen Mienen und Geberden so viel Zartsinn und Mitleid, daß man ihm ansah, er wisse den Verlust einer Tochter oder einer Mutter zu ermessen.

„Die arme liebe Dame," flüsterte er mir zu,

„sie ist gewiß weichere Kissen gewohnt. Sie scheint schrecklich elend und heruntergekommen. Krankt sie schon lange so?“

„Ja, sie ist seit langer Zeit schwach und kränklich, doch fürchte ich, daß die letzten Monate ihren Zustand verschlimmert haben.“

Ich konnte mich weder enthalten, ein wenig zu weinen, noch verhindern, daß er dies sah.

„Schäme Dich, Jan Huxtable, was bist Du für ein garstiger schlechter, Kerl! Ach, liebes, gutes Fräuleinchen, nehmen Sie sich's doch nicht so zu Herzen. So, das ist brav. Sie sollen sehen, ehe sie noch eine Woche hier ist, wird sie wieder ganz lustig und vergnügt sein. Keiner von allen ausländischen Orten auf der Welt ist so dazu gemacht, einen Menschen wieder auf die Beine zu bringen, wie diese Gegend. Von der See kommt die Brise so frisch über Exmoor, als wie ein jung' Füllen über die Weide, und so lind und lieblich, wie der Hauch einer Kuh, die im Klee sitzt, und auf Ihre Backen wird sie sich setzen, wie ein Täubchen auf sein Nest. Bald werden Sie sich alle Beide so erholt haben, daß Sie Morgens, schon ehe sie aus dem Bett heraus sind, nach Kartoffeln, Eiern, Rahm und Zwiebeln

schreien werden. Ja, darauf können Sie sich verlassen."

Nach diesem wohlgemeinten Zuspruch und mit einem tröstenden Blick auf meine Mutter zog er sich zurück.

Hier muß ich erst eine Erklärung des homerischen Beinamens „Pflugketten-Brecher", den der Dichter unserem Mr. Huxtable beigelegt, einschalten. Der Pächter hatte einmal gewettet, (wahrscheinlich in einer angeheiterten Stunde, denn zu anderen Zeiten war ihm jede Prahlerei verhaßt), daß er nebst seinem Arbeitsmanne Timothy Badcock einen halben Morgen Land umpflügen wolle, und zwar „ohne irgend welches Vieh vorzuspannen." Zufällig war aber der Grobschmied von Parracombe in Barnstaple gewesen und dort mit Jemand zusammengetroffen, der gehört hatte, man könne jetzt vermittelst Dampf das Land umpflügen. Als nun des Pächters Vorhaben bekannt geworden und natürlich weit und breit herum geschallt war, da versammelte sich ganz Exmoor, theils ungläubig, theils in zitternder Erregung, um die Wunderthat mit anzusehen. Bänke und Tische standen im „oberen Feld", einem lockeren Stück Land, das gerade hinter

dem Hause lag, und hier handthierten Mrs. Huxtable und Suke bei dem Ciderfaß, um die Landleute aus der Umgebung zu bewirthen. Aber weder der Pächter selbst, noch Pflug, Joch oder Riemenzeug waren zu sehen, und ein Gerücht begann um sich zu greifen, daß es bei der ganzen Geschichte auf eine Foppperei abgesehen sei, und der Anstifter sich jetzt nicht zu zeigen wage. Schon sprachen die Leute davon, zur Polizei zu schicken, die natürlich längst da war, schon begannen die Peitschenstiele und Knotenstöcke in unheilkündende Schwingungen zu gerathen, als Mrs. Huxtable dem Mr. Dave ein Zeichen gab, worauf dieser die murrende Versammlung an das äußerste Ende des Feldes führte. Dort war ein alter Leinwand-Plan seitwärts gegen die Hecke gebreitet. Während dieser fortgezogen wurde, wichen die beherzten Söhne Exmoor's zurück, in der Erwartung, ein schreckliches Ungeheuer zu erblicken, das ihnen Rauch und Flamme entgegen speien würde. Aber Alles, was sie sahen, war ein einspänniger Pflug, auf dem der Pächter saß und mit dem Pferdegeschirr angethan ruhig sein Pfeichen rauchte, während Timothy Badcock geduldig mit der Hand am Pflugsterz stand. Unter lautem Hurrahruf

seiner Freunde sprang Mr. Huxtable vor den Pflug und warf seine Pfeife über die Hecke. Dann schlang er sich den Riemen über die ihm beim Ringkampf zum Schutz dienenden Brustkissen und zog die beiden Pflugketten an.

„Hü, hott, jetzt kann's losgehen," rief Tim Badcock lustig aus, und mit voller Kraft segelte das wackere Fahrzeug des Feldbaues davon, eine tiefe Furche hinter sich herziehend. Als das Ende des Feldes jedoch erreicht war, wendete der Pächter zu scharf um, und die rechte Pflugkette sprang mitten durch. Dieser Zufall rief einen noch stärkeren Begriff von seiner Riesenkraft bei der Menge hervor als seine primitive Methode, den Pflug zu regieren.

Nun aber wieder zu meiner Mutter. Als der Frühling herankam, das schöne Land um uns her sich erfrischte und es grünendes Leben aus der balsamischen Luft einsog, da wagte selbst ich zu hoffen, daß die Worte des biederen Landmannes sich erfüllen könnten. An diesem hatten wir jetzt einen großen Freund gewonnen, der sein Möglichstes that, um uns den Verlust von Thomas Henwood weniger fühlbar zu machen.

Der arme Thomas hatte uns sehr ungern

verlassen, aber nachdem wir häuslich eingerichtet waren, hatte ich eingesehen, daß meine Mutter seiner nicht mehr bedurfte, und deßhalb wäre es ebenso unrecht wie thöricht gewesen, ihn noch länger bei uns zu behalten. Er legte seine Ersparnisse in einem Gasthofe zu Gloucester an, dem er den Namen „zum Hause Vaughan“ gab, und verheirathete sich bald darauf mit Jane Hiatt, der Tochter unseres ehemaligen Wildmeisters.

Ann Maples war bei uns geblieben. Wir führten, wie man sich denken kann, ein äußerst zurückgezogenes Leben. Meine Zeit war hauptsächlich der Sorge für meine Mutter und den Bemühungen gewidmet, ihr einige von den zahlreichen Annehmlichkeiten zu schaffen, deren Werth wir erst dann erkennen, wenn wir sie verloren haben. Nach dem Frühstück pflegte meine Mutter ihre Lieblingsstellen aus der heiligen Schrift zu lesen und mich auf den Weg des Friedens hinzuweisen. Ihre Seele befreite sich mehr und mehr von dem Pilgerkleide und den Wandersorgen dieses niederen Erdendaseins, während das goldene Thor der Ewigkeit und die Herrlichkeit jenseits desselben sich ihren Blicken täglich in größerer Nähe zeigten. Ich sah ihre Augen davon über-

glänzt wie den klaren Himmel vom Leuchten des Sonnenaufgangs. Wie wahr ist der Ausspruch, daß Nichts in unserer materiellen Welt so lieblich ist, als eine schöne Frau, die gläubig zu den Engeln emporblickt, von denen sie weiß, daß sie ihrer harren.

Selbst ich, die ich nach der entgegengesetzten Richtung und einem entgegengesetzten Wesen ausschaute, konnte nicht anders, als die sanfte Demuth bewundern, deren Abwesenheit den Hauptfehler meines Charakters bildete. Nicht etwa, daß ich hartherzig oder störrisch gewesen wäre (Eigenliebe müßte mich denn verblenden), aber innere Unruhe und Haß arbeiteten fortwährend in mir, und stießen die milderen Gefühle zurück, wie der Zephyr vor dem Pfeifen der Kugel verstummen muß.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Poet sonder Gleichen.

An einem kalten Märztage, als der Winter uns noch einen letzten Sturm als Abschiedsgruß zuheulte, ging ich, nachdem ich das Sopha im Wohnzimmer für meine Mutter an das Kaminfeuer gerückt hatte, in die Küche um an dem großen kräftig duftenden Holz- und Giesterfeuer mit Mrs. Huxtable zu plaudern, weil die Wärme des Kamins in der Stube nicht über das Sopha hinausreichte.

Die Pächterin lehrte mich einige seltsame Ausdrücke ihrer Mundart, mit der ich mich gern ver-

traut machen wollte, und die sie für die einzig richtige und gescheidte Sprache erklärte.

„All' das Zeugs und Gewäsch, was die Cornwaller und Sommersetter und Londoner reden, ist nichts weiter als dummes Kauderwälsch, Miß Clara kein bischen gescheidt und nicht einmal englisch."

Noch war sie in ihrer Lektion begriffen, als eine seltsame Figur den Eingang verdunkelte und geradewegs auf den Herd zuschritt, an welchem wir saßen.

Als ich mich umblickte, sah ich einen etwa fünfzigjährigen Mann von mittlerer Größe, hagerem Wuchs und mit schlotternden Gliedmaßen, der durchaus gleichgültig gegen seine Kleidung zu sein schien. Sein Gesicht war lang und mager, eckig geformt und mit einer scharf hervortretenden Adlernase ausgestattet. Ein fortwährendes Zucken und Verzerren der Gesichtsmuskeln ließ die schroffen Linien und Kanten noch stärker hervortreten. Die Haut war ihm so straff von der feierlich ernsten Stirn über die Backenknochen bis zu dem lippenlosen, herabgezogenen Munde gespannt, wie die Blase über einen Geleehafen. Seine wasserblauen Augen schienen immer neu-

gierig umherzuspähen, und sein langes, melancholisches, mit grauen Haarbüscheln bedecktes Kinn war zwar bestimmt, ihm den Mund zu schließen, doch hing es, seinen Zweck verfehlend, mürrisch herab. Um die Schultern hatte er einen alten, geflickten Kartoffelsack geworfen, der über der Brust von einer hölzernen Speile zusammengehalten wurde. Seine Beinkleider waren so zerrissen wie seine Verse. In seinem ganzen Auftreten und seinen Mienen machten Selbstgefälligkeit und feierliche Zurückhaltung einander den Rang streitig. Im Ganzen machte er mir den Eindruck eines Uhus, der sein Herz an eine Javanshenne verloren hat. Ich verstehe ihn nicht besser zu beschreiben, aber diejenigen, welche ihn gekannt haben, mögen trotzdem in meiner Schilderung Beany Dawe, den Holzsäger und anerkannten Barden des nördlichen Devonshire, wiedererkennen.

Mr. Ebenezer Dawe griff ohne sich mit einem Gruße aufzuhalten, nach einem dreibeinigen Sessel und setzte denselben zwischen unsere beiden Stühle. Dann blickte er von Mrs. Huxtable zu mir und führte sich mit folgendem Spruche ein:

„Da sitzen wir zu Drei'n,
Das wird gemüthlich sein."

„Gemüthlich, das wäre noch besser," rief Mrs. Huxtable; „seht Ihr alter Narr denn nicht, daß ich hier vornehmen Besuch habe?"

Darauf fuhr sie zu mir gewendet fort: „Aengstigen Sie sich nicht, Miß Clara. Das ist nur der alte verrückte Landstreicher Beany Dawe. Er macht Gedichte, wie studirte Leute Ihresgleichen das Zeug jawohl nennen. Er kann nicht den Mund aufthun, ohne Verse zu reden. Verse! Dummes Zeug. Auf die Fersen würde ich ihn bringen, wenn ich seine Frau wäre. Da thut er sich wer weiß was auf seine schnickschnacksche Reimerei zu gute und Alles, was er davon hat, ist, daß die Leute ihn „ßi ßa, Beany Da" heißen und der Name ist auch gut genug für ihn! Klipp klapp wie ein paar Dreschflegel auf der Tenne! Meiner Seel! Und er hätte zwei Schillinge den Tag und seinen Cider dazu verdienen können!"

Der Gegenstand dieser anmuthigen Kritik hatte sie unterdessen mit jenem spöttischen Mitleid betrachtet, das nur ein großer Dichter in solcher Lage empfinden kann. Dann drehte er sich langsam auf seinem Dreifuß herum und sich gegen den Kamin wendend sprach er:

„Die Thörin weiß nicht, was sie spricht,
Sie sieht den Dichter in dem Säger nicht.“

Vielleicht schmeichelte diese erhabene Strophe Mrs. Huxtable's unkultivirtem Ohr, denn sie zeigte jetzt wenigstens friedfertige Gesinnungen.

„Na, Mr. Dawe, so kommt nur her und eßt etwas Brühsuppe.“

Er ging auf diesen Friedensantrag mit einer Bereitwilligkeit ein, die eigentlich unter seiner Würde war.

„Kartoffeln und Fleisch, auch Cider und Brüh'
Verschmäht', kann er's haben, der Dichter, nie.“

„Cider sollt Ihr nur haben,“ antwortete seine Wirthin, „wenn Ihr einmal wie ein vernünftiger Christenmensch reden wollt, ich meine, ohne den Singsang, der sich liebster Welt anhört wie das Sägen, das Euch immer vor den Ohren summt; ßi ßa — hier und da, schrag, schrag — auf und ab; so macht Ihr's, und die Arme gehen Euch immer dabei auf und ab, auf und ab, die Augen und den Mund habt Ihr voll Staub und das Gesicht leckt Euch, wie 'n Theetopf, und kein Tropfen macht Euch den steifen Hals geschmeidig. So geht's Euch Sägern, wenn Ihr zugleich Dichter sein wollt.“

Während dieser Erklärung wiegte sie sich auf ihrem Stuhl hin und her, um eine schwache Nachahmung der taktmäßigen Bewegung zu geben, mit denen er seinen Versen mehr Schwung zu verleihen suchte. Dieses Plagiat ärgerte ihn mehr noch, als ihre Worte; doch er vertheidigte seine Sache wie ein echter Sohn des Gesanges.

„Kann ich es ändern, daß ich bin Poet?
„Ihr keift nur, weil Ihr's besser nicht versteht;
„Denn wie 'ne Glocke oder Weiberzung'
„Schweigt der Poet nicht still, wenn 'mal im Schwung."

Ein mächtiges „Hahaha", welches gleich einem lustigen Erdbeben von der Thür her erschallte, bewies, daß sein letzter Treffer in irgend einer weiten Brust ein Echo gefunden hatte.

„Du sollst so viel zu essen haben, wie Du nur immer herunterschlucken kannst", sprach der eintretende Pächter. „Du bist, so wahr ich lebe, ein verteufelt schlauer Bursche. Würde auch noch fast ebenso gern ein Dichter sein, wie ein Weibsbild, wenn's der liebe Herrgott so gewollt hätt'. Groß ist der Unterschied wahrhaftig nicht; aber sie finden Beide an einer Menge Sachen Gefallen, aus denen wir andern Leute uns Nichts machen. Dahingegen trinkst Du im Leben kein Bier,

Beany, nicht wahr?“ Diese Neckerei traf, denn Mr. Dawe war ein Trinker von Ruf.

Er entgegnete mit einem tiefen Seufzer und schwermüthig ernstem Blick:

„Ach nein, ach nein! Nur wenn mein schwacher Magen
„Braucht eine Stärkung, wie mein Doktor pflegt zu sagen.“

„Was hat der Doktor Ihnen gesagt, Mr. Dawe,“ fragte ich, denn ich bemerkte, daß er eine Nachfrage wünschte. Seine Augen waren mit einem forschenden Blick auf mich gerichtet, und es schien mir, als hoffe er, endlich eine verständnißvolle Seele gefunden zu haben.

„Es waren wohl drei Monde schon verflossen,
Seit ich den letzten Tropfen hatt' genossen,
Da mußt' ich hin zum Arzt: „„Ach hier
Hilft weiter Nichts,““ sprach der „„als Bier.““

Diese Worte wiederholte er mit eindringlichem Ernst, wobei er den Kopf seufzend schüttelte, wie in Entrüstung über dieses schlimme Mittel. Dennoch besaß der Gegenstand vielleicht einen melancholischen Reiz, und seine Stimme zu einem salbungsvollen Ton herabdämpfend, fuhr er fort:

„„Bier,““ sprach ich, „„oh, wo soll ich das wohl finden?““
„„Such's nur,““ sprach er, „„Du mußt Dich überwinden.
Oh, Ebenzer Dawe, ich rathe ernstlich Dir
Zu trinken, da's noch Zeit. Dein Zustand fordert Bier.““

„Ich wette, Du hast Dich zu der Medizin nicht lange nöthigen lassen," sagte der Pächter. „Zeig' dem Kalb den Weg zur Kuh!"

Ohne diese boshafte Anspielung zu beachten, ließ Mr. Dawe sich weiter vernehmen:

„D'rauf ging ich einst zur späten Abendstund',
Wohl einen Monat später heimwärts, und
Da für den Pächter Toe zersägt ich hatt'
'Ne große Ulme, fühlt' ich mich recht matt.
Mein Kopf war wüst, mein Rücken steif, und ein Gewimmer
Erhob mein Magen, wie ein Kind im dunkeln Zimmer.
Da führt mein Weg mich gerade an den Ort
Wo eine Schenke hält der Peter Will; und dort
Im Schein des Feuers winkten mir von fern
Die Gläser freundlich wie der Abendstern."

Hier mußte er, überwältigt von seiner eigenen Beschreibung, eine Pause machen.

„Nun," fragte der Pächter, vom Gegenstande erwärmt, denn auch er wußte seinen Trunk Bier zu würdigen; „nun, Du kehrtest also ein und nahmst einen tüchtigen Schluck, wie es einem braven Kerl geziemt? Und nachdem Du so lange auf dem Trockenen gelegen hast, muß er Dir unmenschlich gut geschmeckt haben."

„Er glitt wie Oel so sanft hinab die trockene Kehle,
Ein königliches Labsal für die durst'ge Seele.

„Die durſt'ge Seele, die durſt'ge Seele," wiederholte er, ſich ſchmatzend über den Mund fahrend und einen bedeutſamen Blick nach der Kellerthür werfend.

Der Pächter erhob ſich, nahm ein ſchweres, zinnernes Quartmaß vom Anrichtetiſch und ſtieg damit in den Keller. Alsbald ließ ſich ein plätſchernder, rieſelnder Ton vernehmen, der dem gefühlvollen Mr. Dawe ins innerſte Herz drang. Als ſich aber die mit Ale gefüllte und mit einer weißen Haube bedeckte Kanne den Blicken des durſtigen Barden zeigte, ließ der Wirth das Gefäß noch nicht aus der Hand, ſondern ſtellte dem Gaſt, wie Pluto einſt dem Orpheus, erſt eine ſchwere Bedingung.

„Hier, Beany Dawe, trinken darfſt Du aber nicht eher, als bis Du Etwas geſagt haſt, ohne Verſe zu machen."

Als der arme Ebenezer dieſe barbariſche Maßregel hörte, da rollten ſeine Augen mit dem Ausdruck höchſter Tragik und er wiegte ſich ſeitwärts hin und her, nicht wie ſonſt vor- und rückwärts. Die eine Hand griff nach den Fetzen des um ſeine Schulter geſchlungenen Sackes, die andere nach dem Henkel des Kruges. Offenbar

mit großer Anstrengung und sehr langsam sagte er dann:

„Könnt Ihr die Verse denn durchaus nicht leiden,
So will versuchen ich, sie zu —“

Hier packte ihn ein Reim mit unwiderstehlicher Gewalt. Man sah es an dem heftigen Zucken in seinem Antlitz. Er wollte die Strophe mit dem Worte „unterlassen“ beenden, doch die Natur siegte und er sprach das verhängnißvolle Wort „vermeiden“. In demselben Augenblick preßte der Pächter seine Riesenfinger zusammen und zerdrückte das Metallgefäß, als wäre es von Silberpapier gewesen. Das verscherzte Naß floß über des Poeten Kniee und verschwand zischend in der Asche zu seinen Füßen. Ich ergriff, einen Sturm in Versen von ihm und in Prosa von Mrs. Huxtable über die Hauptzierde ihrer Küche vorausfehend, schleunigst die Flucht.

Von der Zeit an wendete ich unserem eitlen doch harmlosen Barden meine Theilnahme zu. Niemand von seinen Nachbarn schien zu wissen, seit wann er von seinem unseligen Uebel befallen war, das offenbar dem Ton der Säge entstammte. Bei Gelegenheit unserer ersten Bekanntschaft waren aber seine Reime und sein Rhytmus besonders

rund und fließend gewesen, wohl Folge des stolzen Gefühls, eine neue Zuhörerin gefunden zu haben. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich gestehen, daß seine späteren Erzeugnisse wenig oder gar nicht über den Leistungen seiner bekannteren, doch minder verständlichen Genossen standen und ich nicht so stolz auf seine Beziehung zu meiner traurigen Lebensgeschichte bin, wie er es von mir erwartet.

Sechszehntes Kapitel.

Die Schlucht hinab.

Etwa eine halbe englische Meile von Toffils Barton (das Gehöft, wo wir wohnten) befindet sich ein Thal oder vielmehr eine riesige Bergschlucht, von äußerst ungewöhnlicher Bildung. Ein sich zwischen den Bergwänden hinschlängelndes Thal ist mit flachen, hohen und runden Felsstücken bestreut, die auf dem sammetartigen Grasboden zu weiden oder neugierig in einen klaren Forellenbach zu gucken scheinen, der glitzernd und schäumend über eine Steintreppe hüpft, die von keinem einzigen Baume überschattet wird. Dieses

enge, doch wohlige Thal wird plötzlich, wo es sich der See nähert, zu einer öden Kluft, welche die dem Bristol=Kanal zugewandten Höhen, aus einander spaltet. Die beiden Bergwände zur Rechten nnd Linken senken sich wie nach dem Lineal geschnitten, jäh gegen einander, ähnlich einem umgekehrten, großen Giebeldach. Sie sind so steil, daß es schwer hält, sie zu erklimmen. In der Tiefe unten blitzt ein Silberfaden. Es ist der eingeengte Strom, der sich den Weg über sein steiniges Bett erzwingt, und an dessen Ufern kein grüner Halm sprießt. In der ganzen ungeheuren Schlucht wächst überhaupt nur äußerst wenig, von der Höhe bis zum Grunde kein Baum, kein Strauch, und nirgends bietet sich dem Fuß eine Klippe oder ein Vorsprung zum Ausruhen; Alles ist ein graues, kahles, hartes Gerölle von Felsensplittern und losem Gestein. Es ist, als sei hier der Ballast von Millionen Flotten zu beiden Seiten aufgethürmt und in fortwährendem Gleiten begriffen. Man vergißt, wenn man darauf hinschaut, daß es noch Leben in der Welt giebt. Die Verödung stimmt aber nicht schmerzlich, dazu ist sie zu erhaben. Die grelle Mittagssonne wenn sie die vom Orkan durchfurchten Stein=

massen beleuchtet, der lange unheimliche Schatten, der sich dann in sein Lager zurückschleicht, und der feierlich ernste Schritt, mit dem der Abend zu seiner Nebelhülle niedersteigt — ich weiß nicht, welcher von diesen Zeitpunkten den tiefsten und wehmüthigsten Eindruck hervorbringt. Kein Geräusch, weder Stimmen von Menschen, noch Thieren, nicht das Rauschen der Fluth dringt bis hierher. Der kleine Strom kommt nach seinem hart erkämpften Lauf zu keiner friedlichen Vereinigung mit dem See, sondern bildet, von einem Steinwehr aufgehalten, einen Teich und verliert sich gurgelnd in kleinen Strudeln. Nur der ächzende Wind zieht stoßweise die melancholische Schlucht hinauf und hinab. Das berühmte „Felsenthal," welches ungefähr vier Meilen weiter nach Osten liegt, erscheint mir zahm und gewöhnlich im Vergleich mit dieser großartigen Kluft. Vielleicht wäre es mir entgangen, wie kühn die Umrisse sind, wenn ich nicht versucht hätte, sie zu skizziren.

Meine Bewunderung dieses herrlichen Platzes hatte mir längst den Wunsch eingeflößt, ihn meiner Mutter zu zeigen. Als sie sich daher eines schönen Morgens im April wohler denn sonst befand,

überredete ich sie, die Parthie auf Mrs. Huxtable's Esel zu unternehmen. Unser Weg nach der großen Schlucht führte zuerst abwärts durch ein kleines Nebenthal. Hell und grün lacht es in knospender Frische, umschmeichelt neckend den sprudelnden Bach, der kaum Zeit hat, Etwas zu erwidern, sondern die Amseln ungestört auf ihren Nestern plappern läßt und den Forellen ihre flinken Sprünge gestattet, die man so hübsch durch die Erlen rascheln hört. Unter den Büschen im Grunde gesellt sich ein zweites Bächlein zu ihm, und hier ist ihnen die Ehre einer Brücke zu Theil geworden, auf welcher das Frauenhaar wuchert, und die mit ihrem hohen, kunstlos geformten Bogen aussieht, wie ein alter, über den Strom geworfener Packsattel.

Von diesem Punkte aus gingen wir einen Heckenweg entlang, der von seitwärts bergan bis zu dem steilen Abhang führt. Unseren ruhigen Esel hatten wir an eine zerbrochene Pforte gebunden, und ich führte meine Mutter auf einem schmalen Pfade durch das Dickicht bis an den Rand der tiefen Felsschlucht. Der Anblick, welchen sie hier genoß, erfüllte sie mit Staunen. Wir hatten die Höhe von etwa zweihundert Fuß erreicht, der

Bergrücken erstreckte sich noch tausend Fuß höher. Wir standen auf der Grenze der Vegetation, welche wie durch eine bergab führende gerade Linie von dem steinbruchartigen Abhang geschieden ist.

Meine liebe Mutter war ermüdet, und ich bat sie, umzukehren, weil ich fürchtete, die Aussicht möge sie schwindlich machen. Da trat sie plötzlich einen Schritt vor, um eine zwischen dem Gestein hervorsprießende Glockenblume zu pflücken. Das Gerölle unter ihren Füßen gab nach, und es gerieth unter, über und neben ihr in Bewegung. Bis an die Kniee einsinkend, fiel sie seitwärts und begann erst langsam, dann schnell und immer schneller den rauhen Abhang hinabzurutschen, während das gleitende Gestein sich mit knirschendem Tosen in immer größeren Massen um sie sammelte. Schreiend sprang ich ihr nach in die Lawine hinein, ohne zu bedenken, daß ich nur Schaden anrichten konnte. Stärker und rascher und lauter sausend rutschte die sich drängende und häufende Steinmasse den jähen Fels hinab. Ich sah, wie die theure Mutter drunten sich bemühte, die Hände zu falten und mir ein letztes Wort zu sagen. Mit einer verzweifelnden Anstrengung riß ich mein Tuch aus dem krachenden

Strudel und warf ihr das Ende desselben zu. Doch sie versuchte nicht, es zu ergreifen. Ein schwerer Stein sprang über mich fort und traf ihren Kopf. Sie verlor die Besinnung und war beinahe verschüttet. Weiter und weiter fuhren wir in rasender Eile auf den Felsenvorsprung zu, unter dem der Strom dahinfloß. Mir schwanden beinahe die Sinne, und der Schrecken wich stummer Verzweiflung, als ich plötzlich durch das rasselnde Getöse einen Zuruf vernahm. Ein Mann, der am äußersten Ende des festen Bodens stand, gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, das ich ihm das Tuch zuwerfen solle. Mit aller mir noch gebliebenen Kraft that ich es, aber nicht so, wie er meinte; ich warf es ganz zu ihm hinüber und deutete auf meine Mutter hinunter. Einen Augenblick staute sich die Steinlawine, er sprang ungefähr zwanzig Fuß bergab durch Haidekraut und Ginster, dann griff er, um seinen Lauf zu hemmen, nach einem starken Eschenschößling. An diesen befestigte er in einem Nu das Tuch, einen starken langen Plaid, und gerade als meine Mutter vorüber gerissen ward, schwang er sich mit dem Ende des Shawls in das schurrende Gerölle hinab. Ich sah, wie er sich springend abmühte,

um zu meiner Mutter zu gelangen und sie dann aus dem beweglichen Grabe hob, während er selber ausglitt. Dann schwang er sich sammt seiner Last mit Hülfe des Shawls nicht zurück — das war unmöglich — aber in schräger Richtung bergab. Ich sah das starke Bäumchen sich wie eine Angelruthe biegen und in meinem Herzen kämpften Furcht und Hoffen. Ich sah noch, wie er mit einer verzweifelten Anstrengung, welche die Esche mit einem Ruck bis zur Erde beugte, aus dem wüsten Chaos sprang und meine Mutter auf Haidekraut und dürre Farren legte. Was weiter geschah, weiß ich nicht, da ich vollständig besinnungslos wurde, ehe er mich in derselben Weise rettete.

Wir mußten wohl in Pächter Huxtable's Karren heimgekommen sein, denn ich erinnere mich deutlich, daß Mrs. Huxtable in dem allgemeinen Wirrwarr und der Angst, während meine Mutter noch ohne Besinnung war, wüthend auf die arme Suke losfuhr, weil sie das elegante Gefährt fortgeschickt hatte, ohne es von dem Lehmstaube zu reinigen, wodurch unsere Kleider, die von den spitzen Steinen zerfetzt und durchlöchert waren, „ganz schrecklich zugerichtet seien." Die arme Suke wäre wahrscheinlich noch weit übler fort-

gekommen, wenn sie sich bei dieser Gelegenheit Zeit genommen hätte, den Karren zu reinigen.

Als der Pächter nach Hause kam, übertraf sein Gesicht, das in hohem Grade fähig war, Erstaunen auszudrücken, seine Worte bei Weitem.

„Hm, hm, das ist nun 'mal nicht anders," war Alles, wodurch er an diesem Tage seine Gedanken kund geben konnte, obgleich Jeder, der ihn kannte, genau wußte, daß er sich tief und ausschließlich mit der Sache beschäftigte. Während der nächsten Woche rieth er mir fortwährend, es nie wieder zu thun, und Nichts konnte ihm den Glauben nehmen, daß ich hinunter gesprungen sei und meine Mutter mich habe retten wollen.

Seine Frau aber hatte den Kopf bald wieder oben. Sie schickte nach „Coom" znm Doktor, sie brachte die liebe Mutter zu Bette und verband ihre Wunden mit Heilkräutern, die besser waren als aller Apothekerkram; sie wusch ihr die Schläfen mit Rosmarin und lief in das Thal hinab, um Baldrian zu holen, der, wie sie versicherte, „neun verschiedene Gebrechen heilen könne". Dann gebot sie tiefste Ruhe im Hause und keine Zunge durfte sich regen, außer ihrer eigenen. Ihren ältesten Sohn, einen prächtigen Sprößling des

Hauses Huxtable, schlug sie, weil er weinte, worauf er natürlich schrie. Sie bezwang sogar ihre Begierde, mehr zu erfahren, als irgend Jemand wissen konnte und erzeigte meiner Mutter so viel Güte und Theilnahme, daß ich sie sofort und für alle Zeit liebgewann.

Matt und schwer athmend lag meine Mutter in dem Bette, das seit langen Jahren der Stolz von Tossil's Barton war. Die Bettstelle, welche, wie so viele im nördlichen Devonshire, aus Eichenholz geschnitzt war, wäre auffallend hübsch gewesen, wenn nicht irgend ein Vorfahr der Huxtable's sie mit weißer Tünche geziert hätte. Hauptsächlich stolz war die Familie aber auf die Steppdecke. Sie war aus karoförmigen Flicken von den verschiedensten Farben zusammengesetzt und im Mittelpunkt mit einem Todtenkopf und zwei darunter gekreuzten Knochen verziert.

Als ich sie zuerst erblickt, hatte ich sie die Treppe hinabgeworfen, aber meine Mutter ließ sie wieder heraufbringen und benützte sie, weil sie wußte, wie viel die guten Leute darauf hielten und es ihr zu leid gethan hätte, sie zu kränken.

Jetzt lag eine ihrer schlanken Hände darauf, deren zarte Haut von Flecken und Schrammen

entstellt war. Sie hatte den Finger gekrümmt, auf dem sie den Trauring trug, und er war noch steif und starr. Unter heißen Thränen kniete ich an ihrem Lager und betrachtete ihr friedliches todtenähnliches Antlitz. Ich hatte bis jetzt nicht gewußt, wie tief und stark meine Liebe zu ihr war.

Ich glaube bestimmt, daß die schreienden Farben der Flickendecke durch ihre geschlossenen Augen auf ihre Lebensgeister wirkten. Die Natur lehnte sich unbewußt dagegen auf und gewann ihre Thatkraft wieder. Sie wandte die Augen schwach davon ab, und plötzlich zu sich kommend, rief sie aus:

„Ist sie gerettet, ist sie gerettet?“

„Ja, Mutter, hier bin ich, bei meiner lieben guten Mutter.“

Sie breitete die Arme aus, und mich lange krampfhaft umschlungen haltend, dankte sie Gott mit Thränen.

Siebenzehntes Kapitel.

Freundliche Erkundigungen.

Als der Arzt kam, fand er zwar keine Glieder gebrochen, aber die Erschütterung des Gehirns und des ganzen Organismus so bedeutend, daß er uns nur unter der Bedingung der vollkommensten Ruhe einige Hoffnung auf Besserung gab. Meine Mutter sagte, daß die Vorsehung es wohl bestimmen werde, ob sie noch länger zur Bewachung ihres Kindes nothwendig sei.

Einige Tage darauf konnte sie, freilich nicht ohne meine Führung, die Treppe hinuntergehen, und wir betteten sie auf das ärmliche Sopha. Sie schien jetzt wieder ruhig, zufrieden und so glücklich, wie sie es überhaupt noch sein konnte.

Sobald sie die Blicke von mir wandte, beobachtete sie mit weitgeöffneten Augen das Leben und Weben der Natur. Besonders pflegte sie durch das offene Fenster auf eine große Spinne zu sehen, welche sich zwischen den Corchorus-Blüthen wacker abmühte. Eines Tages wollte sie einen zu langen Faden spinnen und fiel. Hierdurch ward in der Erinnerung meiner Mutter eine Saite berührt, und ohnmächtig sank sie in die Kissen.

Trotz solcher Symptome gab ich mich der thörichten Hoffnung hin, daß sie ihre Kräfte wieder gewinnen werde. Zweimal ging sie mit mir an sonnigen Nachmittagen spazieren. Doch lange konnte ich mich nicht täuschen, und es ward selbst mir bald offenbar, daß sie in nicht gar langer Zeit bei meinem Vater sein werde.

Unfähig gegen diese schreckliche Wahrnehmung noch länger anzukämpfen, unterwarf ich mich derselben in wilder Verzweiflung und gänzlicher Muthlosigkeit, die Welt und das Jenseits verachtend. Dies entdeckte sie sehr bald, und ich fürchte, daß es ihr Ende getrübt hat.

Es war ihr auch eine Enttäuschung, Demjenigen nicht danken zu können, der sein Leben für uns gewagt hatte. Niemand wußte, was aus

ihm geworden, obgleich der Pächter auf unsere Bitten alle umliegenden Dörfer nach ihm durchsucht hatte. Die Wirthin zum Hirsch (ein nicht weit von der Unglücksstätte befindliches Gasthaus) erzählte, daß ein Fremder in großer Eile zu ihr gekommen sei. Als er durch sie erfahren habe, wer wir wären (denn sie hatte uns eine Stunde früher vorbeigehen sehen) da hätte er ihren Jungen nach der Farm geschickt, um einen Wagen zu bestellen, während er selber wieder schleunigst zurückgerannt sei, um den Geretteten beizustehen. Ferner stellte es sich noch heraus, daß dieser Fremde uns in den Karren hineingeholfen und dabei die zarteste Sorgfalt bezeigt hatte, die Stöße des Gefährtes zu vermindern. Er selber hatte sodann das alte Pferd geführt, um dessen Vorliebe für die tiefsten und härtesten Geleise zu durchkreuzen. Um die Zeit, als unser langsames Fuhrwerk die Farm erreicht hatte, kehrte Mrs. Huxtable ohne eine Ahnung von unserem Unfall aus dem Obstgarten im unteren Thale zurück. Unser Führer war, sobald er uns gut bei ihr aufgehoben sah, fortgegangen, ohne ein Wort zu sagen, und sie war auch noch zu erschreckt und aufgeregt gewesen, um sich viel um ihn zu bekümmern.

Ebensowenig war die Gastwirthin im Stande, ihn zu schildern. Sie war zum Tode erschrocken, als sie gehört hatte, daß wir die ganze große Schlucht kopfüber hinuntergefallen seien, wie sie unsere etwa fünfzig Fuß weite Rutschfahrt nannte.

„Das waren seine eigenen Worte," sagte sie, obgleich sie kurz vorher angegeben hatte, daß er ein Ausländer sei und nicht englisch sprechen könne. Da ich aber wußte, daß in Devonshire jeder Fremde für einen Ausländer gilt, und unter Englisch nur der Dialekt jener Gegend verstanden wird, so legte ich nicht viel Gewicht auf diese Erklärung. Was nun noch den letzten Zeugen, den Jungen betraf, welcher mit dem Karren gekommen, so war derselbe so dumm, daß er nichts weiter beschreiben konnte, als ein dreimaliges großes O mit Mund und Augen.

Doch eine Beschreibung war auch für mich überflüssig. Ich hatte jenen Fremdling unter solchen Umständen gesehen, daß ich ihn zu jeder Zeit wiedererkennen mußte.

Am Tage darauf und noch einmal im Laufe der nächsten Woche wurden freundliche Erkundigungen über unser Befinden durch Zettel eingezogen, welche von Bauernjungen gebracht wurden.

Doch waren sie weder unterzeichnet, noch konnten die Jungen uns Auskunft über den Frager geben. Der erste Bote kam von Lynmouth, der zweite von Ilfracombe. Keiner von den Burschen wußte auf Mrs. Huxtable's gründliches Kreuzverhör etwas Anderes zu antworten, als daß er für den Gang bezahlt sei, aber ein Glas Cider annehmen würde, und daß die Antwort auf den mitgebrachten Zettel geschrieben werden soll.

Ob nur ein übertriebenes Zartgefühl oder sonst eine Ursache ihn zum Verschweigen seines Namens veranlaßte, ob es absichtliche Verheimlichung oder nur Gleichgültigkeit gegen unsere Dankbarkeit war, klärte sich nicht auf. Ich bin durchaus nicht neugierig, wenigstens nicht mehr als andere Frauen, doch brauche ich wohl kaum zu versichern, daß durch diese seltsame Zurückhaltung meine Neugierde (abgesehen von besseren Gefühlen) ein wenig gereizt ward.

So hatte ich denn außer der Aufgabe, den Mörder meines Vaters zu suchen, auch noch die Verpflichtung, den muthigen Freund aufzufinden, der meine Mutter errettet hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Der zweite traurige Verlust.

Für jetzt aber sollten alle Gefühle und Leidenschaften: Neugierde, Dankbarkeit, Haß — kurz Alles bis auf die Kindesliebe und die tiefste Trauer in mir erstickt werden. Tag für Tag erschien mir die Gegenwart der theuren Mutter schattenhafter, und jeden Abend ging sie schwächer zur Ruhe. Morgens freilich hatte sie wieder etwas Kräfte gesammelt; es waren aber nur so flüchtige Kräfte, wie sie eben ein so abgezehrter Körper besitzen konnte. Dann verliehen auch die frische Luft und die helle Maiensonne ihren Wangen

den Schein von Gesundheit. Doch fühlte ich mich jetzt nie mehr versucht, meinen Arm um sie zu legen und sie wegen ihrer feinen mädchenhaften Taille zu necken und ebenso wenig konnte ich ihr fröhlich in die Augen sehen und ihr sagen, wie viel hübscher sie sei als ihre Tochter. Diese kleinen Freiheiten, welche sie mir mit weit mehr mütterlicher Zärtlichkeit als matronenhafter Würde so lange gestattet hatte, wurden jetzt, da sie dieselben noch erwartete, und ich nicht das Herz hatte, sie mir zu nehmen, zu einer steten Quelle des Kummers. Selbst des Abends, wenn ich ihr das einfach gescheitelte braune Haar flocht und daran dachte, wie kurze Zeit ich ihr diesen gewohnten Dienst noch zu leisten haben würde, kostete es mich oft Mühe, zu verhindern, daß sie meine Thränen im Spiegel sah oder sie an meiner Stimme entdeckte. Sie selbst wußte recht gut, daß ihr Ende bevorstand. Sie fühlte, wie bald sie mir ein Schutzengel anstatt einer Mutter sein würde und ihr letzter Kummer war, daß sie mich nicht überzeugen konnte, wie gering der Unterschied zu erachten sei. Sie sprach so ruhig, sanft und heiter von ihrem Ende (freilich sah sie mich aus Furcht, wir möchten Beide in Thränen

ausbrechen, nicht dabei an), als wenn sie einen Garten zu besuchen gedächte und mir Blumen daraus zuwerfen wolle. Und wenn ich dann bitterlich zu schluchzen begann, bat sie mich um Vergebung, als habe sie mir ein Unrecht zugefügt und sie grämte sich über die mir nach ihrem Tode bevorstehende Einsamkeit, als sei es ihre Schuld, daß sie mich verlassen mußte.

Blicke ich auf jene Zeit zurück und bedenke, wie wenig ich mich bemüht habe, meinen leidenschaftlichen Schmerz vor ihr zu verbergen, so verdamme ich mich und finde es dennoch verzeihlich.

Die ganze Natur erfreute sich junger sommerlicher Kraft, und es regte sich kaum ein Lüftchen, um dem Konzert der Vögel die Blätter umzuschlagen. Der weiße Hagedorn war so ruhig wie der Tod guter Menschen und die stille Freude rings umher stimmte zur Wehmuth, als wir, Mutter und Kind, zum letzten Mal mit einander sprachen und die Blicke auf den Abschiedsgruß der untergehenden Sonne richteten.

Das Zimmer unter dem Strohdach war im Sommer dumpfig und ich hatte deßhalb das Sopha unten als Bett für meine Mutter hergerichtet. Das verzehrende schleichende Fieber war vorüber, der lä-

stige Husten erschöpft und die Röthe von ihren Wangen gewichen, wie die Welt aus ihrem Herzen; von allen irdischen Wünschen und Sorgen lebte nur noch die Mutterliebe in ihr. Diese allein verzögerte ihren Flug zum Himmel, wie der Anblick des Nestes die aufsteigende Lerche zurückhält.

„Mein Kind," hub sie an und ihre Stimme klang leise, doch sehr deutlich, „meine einzige geliebte Tochter, die mich so lange treu gepflegt und ihre Jugend, Schönheit und ihren Lebensmuth der schwachen Mutter geopfert hat, mein Kind, das in Reichthum und Liebe erzogen wurde, und morgen als eine Waise in der weiten Welt stehen wird —"

Hier versagte ihr trotz Religion und Himmelshoffnung die Kraft und als eine echte Tochter der Menschen wendete sie sich ab und drückte das Gesicht in die Kissen. Gern würde ich das Vermögen, dessen Verlust sie für mich beklagte, noch einmal hingegeben haben, um rückhaltslos mit ihr weinen zu dürfen, ohne ihren Schmerz dadurch zu verstärken.

Nach einigen Minuten war sie im Stande, weiter zu sprechen. Mit ihrer feinen Hand zertheilte sie mein absichtlich über die Augen geschütteltes Haar.

„Ich weiß, daß mein Herzblatt mit Geduld und Sanftmuth anhören wird, was mir schon so lange das Herz bedrückt hat. Du weißt, wie schmerzlich ich stets durch jede Andeutung auf den Verlust Deines theuren Vaters bewegt ward. Es war gewiß eine Schwachheit von mir, gegen die ich aber vergebens gekämpft habe, und für die ich dort Verzeihung zu finden hoffe, wo nur Vergebung und Friede zu finden sind."

Ihre Stimme begann zu zittern, ihre Augen wurden starr, und ich fürchtete eine Wiederkehr des alten Leidens. Doch sie überwand es diesmal und sprach wieder deutlich, obgleich mit großer Anstrengung.

„Es ist ein schmerzlicher Gegenstand, und ich konnte mich bis heute, wo es vielleicht zu spät ist, nicht entschließen, ihn zu berühren. Dennoch, mein armes Herz, bereitet mir derselbe große Sorge. Im Uebrigen vertraue ich der Vorsehung, die mich, obwohl ich oft gemurrt habe, bis jetzt noch nie verlassen hat, daß sie auch in Zukunft mein Herzenskind in ihren Schutz nehmen wird. Mich beunruhigt nur Eines, und wenn Du mir ein Versprechen geben willst, so kann ich getrost von hier scheiden. Dann werde ich zu Deinem

Vater gehen, und ihm solche Botschaft von Dir bringen, daß wir Beide ruhig warten können, bis sich die Zeit erfüllen wird, wo auch Du kommen wirst."

„Oh, hätte sich die Zeit doch erst erfüllt!" rief ich in meinem selbstsüchtigen Schmerz. „Ich sehe nur Oede vor mir."

„Mein liebes Herz, meine gute Clara, wenn Du mich lieb hast, so lasse Dich nicht so vom Kummer fortreißen."

„Mutter, ich will nicht mehr weinen;" und ich hielt Wort, so lange sie mich sehen konnte.

„Ich brauche Dir nicht erst zu sagen," sprach sie, „welches Versprechen ich um Deinetwillen so heiß von Dir erflehe."

„Nein, Mutter, ich weiß recht gut, daß ich Dir versprechen soll, meine Rache an dem Manne aufzugeben, der meinen Vater erschlug."

Sie neigte das Haupt mit einem Blick, den ich nicht zu schildern vermag. In dem herben Ton, mit dem ich gesprochen, schien ihr der Vorwurf zu liegen, als habe sie mich und meinen Vater beleidigen wollen.

„Hättest Du alles Andere verlangt, und wäre es eine Sünde gegen Gott und Menschen gewesen

(wenn Du eine solche Forderung stellen könntest) — ich hätte es so willig gelobt, wie ich sterben würde — das heißt, sterben nach der Erfüllung meiner Aufgabe. Aber dies Eine, wofür ich lebe, wozu ich geboren ward, zu lassen, eine Verrätherin an meinem Vater und an Dir zu werden — Mutter, bei Dem, dessen Herrlichkeit Dich jetzt umschwebt, flehe ich zu Dir, das nicht zu fordern!"

Sie richtete ihre Augen, in denen schon der Glanz erlosch, mit einem so langen traurigen Blick auf mich, als sollte sie mich nie wiedersehen.

„So muß ich denn mein einziges Kind verlassen, ohne daß es den Wunsch hat, mir droben wieder zu begegnen?"

Den tiefen Kummer mitanzusehen, welchen sie, wie ich glaubte, noch im Himmel empfinden würde, war mehr, als ich ertragen konnte. Ich knieete vor ihr nieder und legte meine Hand auf ihr todesmattes Herz, das wieder vor schmerzlicher Erregung lebhafter schlug.

„Mutter," rief ich, „ich will Dir dies versprechen: Wenn ich den Mann gefunden habe, der Dich zur Wittwe und mich zur Waise gemacht hat, und ich sehe irgend einen Milderungsgrund für sein Verbrechen, oder seine aufrichtige

Reue, so wahr ich Vater und Mutter im Himmel wiederzusehen hoffe, will ich ihm verzeihen und seiner schonen. Kannst Du mehr von mir fordern?“

„Clara,“ erwiderte sie schwach (ihre Stimme hatte jedesmal schwächer geklungen) „Du hast mir so viel versprochen, wie ich hoffen durfte. Wie sehr hast Du Deinen Vater geliebt! Mich hast Du ja auch unsäglich lieb gehabt; um meinetwillen hast Du Armuth, Sorge und Krankenpflege ohne ein Wort der Klage geduldig ertragen. Bei Tage und Nacht hast Du meine unzähligen Wünsche und meine Reizbarkeit —“

Ich legte ihr den Finger auf die bleichen Lippen. Wie konnte sie nur jetzt solche Unwahrheit aussprechen? Die Thränen stiegen ihr zum letzten Mal in die Augen, doch als sie noch in ihren Wimpern zitterten, verklärte ein friedliches Lächeln ihre Züge. Sie legte die schwache Hand auf meinen Kopf.

„Möge der Gott der Armen und Vaterlosen, der Gott, welcher den Kummer der Wittwen tröstet und mich jetzt in seinen Schooß nimmt, dieses mein Kind mit jeglichem Glück der Erde und des Himmels segnen und es mir dermal einst wieder zuführen.“

Eine feierliche Freude breitete sich über ihr Antlitz, als habe sie die Erhörung ihres Gebetes vernommen. Sie legte ihren Arm um mich und schmiegte ihr heiter lächelndes Antlitz an meine Wangen. Im Fenster blühte die abendlich duftende Erika, außen klommen die Rosen empor, dahinter schimmerten die weißglänzenden Sterne des Himmels, und das üppige Geißblatt hatte seinen Ueberfluß von Blüthenbüscheln herabgestreut. Der Duft der Blumen war betäubend, und die Wonne in der Natur fast zu viel für unsere schwerbelasteten Herzen. Der Tod nahte sich in so milder, freundlicher Gestalt, daß sein Halbbruder, der Schlaf, ihm noch die Hand reichte.

Die heilige Stille ward durch die Stimme der Drossel im Lorbeergebüsch unterbrochen. Wie Träume aus der Heimath Verzeihung finden, wenn sie unseren Schlummer stören, so auch sie um ihrer Melodie willen. Meine Mutter erwachte und sprach matt:

„Richte mich auf mein Herz, damit ich sie noch einmal höre. Sie singt wie die, welcher Dein Vater und ich jeden Abend zu lauschen pflegten, als wir noch an Deiner Wiege saßen.“

Ich hob sie sanft in die Höhe. Die Stimme der Natur begleitete ihren Heimgang.

„Nun küsse mich, mein Kind; noch einmal, mein geliebtes Kind, mein Herz wird stets bei Dir bleiben. Licht meiner Augen, Du wirst trübe.“

Eine meiner Hände nahm sie zwischen ihre zum Gebet verschlungenen Finger, die andere hatte ich um ihren Hals gelegt.

Darauf sprach sie mit ersterbender Stimme, doch so fest, als gäbe sie ihre Antwort am Trau-altar:

„Du bist meine Stütze und mein Stab, Ich fürchte mich nicht, denn Du bist bei mir. Mache es kurz, o mein Herr und Gott!“

Der Vogel kehrte heim in sein Nest, und sie nach der Stätte, wo wir Alle eine Heimath finden. Obgleich die Hände, welche die meinige umschlossen hielten, eisig kalt wurden, ihre Lippen keinen meiner Küsse erwiderten, das Lächeln auf ihrem Antlitz in starre Ruhe überging, und obgleich ein grauer Schein sich über ihre Züge legte, konnte ich nicht daran glauben, daß dies alles wirklich der Tod sei.

Neunzehntes Kapitel.

Bescheidene Freunde.

„Weithin schattender Tod“ lautet ein Dichterwort. Wie gut verstehe und fühle ich dies nach. Je näher er kommt, desto tiefer wird das Dunkel vor ihm, und eine unabsehbare Finsterniß zieht sich jahrelang hinter ihm her.

Einst hatte ich mich erkühnt, zu glauben, daß kein Schicksalsschlag jemals meinen entschlossenen Willen unterdrücken oder auch nur beugen könne. Jetzt erkannte ich meinen Irrthum, und es war mir nicht einmal der Mühe werth, darüber nachzudenken.

Am Morgen nach dem Tode meiner Mutter wanderte ich umher ohne zu wissen, wohin ich wollte. Die Leidenschaft, mit der ich während der öden schlaflosen Nacht umklammert hatte, was mir noch von ihr geblieben, die eifersüchtige Verzweiflung, die nicht dulden wollte, daß irgend ein anderer sich ihr nahte — sie hatten sich jetzt in dumpfe Schwermuth verwandelt, und ich wollte Nichts, als daß man mich allein ließ.

Alle Plätze, wo meine Mutter und ich zusammen geweilt hatten, suchte ich auf und wußte nicht weßhalb; vielleicht um zu sehen, ob sie dort sei. Fand ich mich dann in meinem Traume enttäuscht, so begann ich den trostlosen Rundgang von Neuem.

Ich habe es nicht ganz deutlich in der Erinnerung, doch glaube ich, daß es noch am selben Tage war, als ich in einer Ecke des Zimmers saß und auf die Stelle blickte, von der man meine theure Mutter fortgeholt hatte. Ann Maples und Mrs. Huxtable kamen herein, gefolgt von dem Pächter, der seine Schuhe an der Thür ausgezogen hatte. Sie sahen mich nicht, es muß also wohl schon am Abend gewesen sein.

Sie waren gekommen, um das Sopha hinauszutragen.

„Ja freilich," sagte Mrs. Huxtable, mit einem kurzen Seufzer darauf hinsehend.

Es war seltsam, daß es mir in dem Moment auffiel — Alles, was sie that, war kurz.

„Schaffen Sie es ihr aus den Augen. — Das arme liebe Kind!" sprach Ann Maples.

„Es ist schrecklich, mit anzusehen, wie sie dasitzt und es anstarrt!" rief die Pächterin.

„Ja, mit so trockenen stieren Augen und so unbeweglich," erwiderte die Andere.

„Das arme Kind muß sich schon ganz ausgeweint haben. Ich habe gesehen, wie sie stundenlang das Bett anstarrte, auf dem ihr Vater umgebracht worden; das war aber ein ganz anderer Blick als dieser."

„Ach ja, sie hat eine gute Mutter verloren," sprach Frau Huxtable. „Gebe Gott, daß meine armen Küchlein nicht einmal so wie sie zurückbleiben mögen!"

„Was sind Ihre Kinder, daß Sie von ihnen und Miß Clara zu gleicher Zeit reden?"

Mrs. Huxstable hatte schon eine gereizte Anwort auf der Zunge, doch bezwang sie sich und sagte nur:

„Alle Mütter haben ihre Kinder gleich lieb, ob hoch oder niedrig.“

„Das brauchen Sie mir nicht zu sagen,“ erwiederte Ann Maples, die nie Kinder gehabt hatte.

Der Pächter trat, auf den Fußspitzen gehend, zwischen sie.

„Um Gotteswillen, veruneinigt Euch doch nicht zu einer solchen Zeit. Ich bin nicht geschickt im Predigen, und es mag sein, daß ich gern ein Tröpfchen nehme, wenn das Wetter es gerade mit sich bringt. Aber das hübsche braune Füllen, das ich eben erst habe zureiten lassen, würde ich an einen Zigeuner verkaufen und ihm das Geld anvertrauen, wenn die liebe junge Dame dazu gebracht werden könnte, Trost bei unserm lieben Herrgott zu suchen. Kann denn keine von Euch beiden Frauen mit ihr darüber reden? Bitte, versucht es doch einmal!“

„Wie könnte ich das wohl wagen?“ rief seine Frau; „ich glaube, Pächter, Du bist nicht recht bei Trost. Eine so hochgeborene junge Dame, und die heißen Thränen noch in ihren Augen!“

„Gerade darum, Frau; darum ist es die rechte

Zeit. Aber vielleicht ist Mrs. Maples die beste Person dazu."

„Danke, mein Herr," erwiderte meine Wärterin. „Mrs. Maples weiß besser, was sich schickt. Mrs. Maples ist nicht in Devonshire geboren."

„Ich bitte um Entschuldigung, Madame," sprach der Pächter sehr betreten, „ich bitte höflichst um Entschuldigung; ich habe es nicht besser gelernt. Ich kann nur sagen, was ich vor mir gesehen habe und wie es mir passend däucht. Und wir Landleute wissen, wenn ein Kälbchen von der Mutterbrust genommen wird, daß sich die arme kleine Kreatur bei Andern nach ihrem Futter umsehen muß. Wenigstens kann man ihr es ja freistellen."

Bei diesen Worten öffnete er die Bibel meiner Mutter und legte sie ehrerbietig auf das Fensterbrett. „Frau, denkst Du noch daran, als die arme Muhme Betsy drüben zu Rowley Mires starb?"

„Freilich, aber was hat die hiermit zu thun? Wir, die wir so unglücklich sind, in Devonshire geboren zu sein, dürfen wahrscheinlich so wenig von ihr wie von den Kindern sprechen. Pfui,

Du solltest Dich schämen, die Muhme Betsy zu nennen, wenn von einer Dame die Rede ist. Und noch dazu vor so feinen Leuten."

Hierauf machte sie Ann Maples einen Knix; es funkelte hell in ihren Augen und sie rieb dieselben scharf mit der Schürze.

„Nun, nun," erwiderte der Pächter traurig, „ich will nicht widersprechen, es mag wohl so sein." Er schwieg; doch nach einiger Ueberlegung fügte er hinzu: „aber sie war doch auch ein Frauenzimmer."

„Wer sagt denn, daß sie ein Mann gewesen, Du Hanswurst?"

Mrs. Huxtable war enttäuscht, daß der Fall nicht erörtert werden sollte. Der Pächter gab dem Gespräch klüglich eine andere Wendung.

„Wenn es auf mich ankäme," fuhr er fort, „so würde ich nicht daran denken, dem armen Kinde das Schlafsopha dort fortzunehmen."

„Warum nicht Pächter?" fragte Mrs. Huxtable scharf. „Gieb mir nur einen Grund an, es hier zu lassen und ich will Dir zehn anführen, es fortzunehmen."

„Ich weiß keinen Grund zu sagen. Vielleicht ist es ihr noch ein kleiner Trost."

„Ein rechter Trost," sagte seine Frau. „Eher kann ihr das Herz noch darüber vor Weinen brechen. Komm lieber her, alter Vierschröter, und lege Hand mit an. Was weiß denn ein so großes Dromedar, wie Du, von jungen Mädchen!"

Jedenfalls wußte er mehr davon als sie. In dem Augenblick, als sie das Sopha anrührten, stürzte ich aus meiner Ecke hervor und warf mich darüber, als sollte ich in einem Schmerzensausbruch vergehen. Was sie sprachen, weiß ich nicht, sie mochten sagen, was sie wollten, ich hatte bis jetzt noch nicht geweint.

Am folgenden Tag saß ich matt und abgestumpft da und versuchte wiederum an die Bestattung meiner Mutter zu denken. Aber immer von Neuem lehnte sich die Schwachheit meines bekümmerten Herzens dagegen auf. Die Hausgenossen hielten sich von mir fern. Mrs. Huxtable hatte ihr Möglichstes versucht, doch wußten sie, daß ich am liebsten allein war.

Da wurde die Thüre leise geöffnet, und schüchtern trat Jemand herein. Ich fand die Störung unbescheiden und wollte nicht hinsehen.

„Liebe Miß Clara," hub der Pächter flüsternd an, während er hinter meinen Stuhl trat; ich

bitte demüthig um Verzeihung, daß ich mir erlaube, Sie so zu nennen. Wir haben nämlich heuer sehr fruchtbares Wetter gehabt."

Ich antwortete nicht, denn ich war ärgerlich über seinen, zur Unzeit angebrachten Gemeinplatz.

„Mit Verlaub, Miß, so viel Lämmer hat's noch niemals gegeben, und die schönen Rüben im letzten Winter! Korn, Heu und alle Vorräthe haben noch nie so gut im Preise gestanden. Alle Pächter hier herum haben sich schon ein Vermögen erworben."

„Es freut mich zu hören, Mr. Huxtable, daß Sie so gut vorwärts kommen," erwiderte ich sehr kühl.

„Ja, wahrhaftig, Miß, die Zeiten sind erstaunlich günstig, wir wissen fast nicht, was wir mit all' dem Gelde anfangen sollen."

„Kaufen Sie sich dafür gute Lebensart und Takt," sprach ich, „anstatt Ihr Glück mir in meiner Lage vorzuhalten."

Wie wenig kannte ich ihn! Werde ich mir diese Worte jemals verzeihen können?

„Von Herzen gern würde ich das thun," antwortete er traurig. „Aber solche Dinge

müssen Einem angeboren werden, fürchte ich, Miß Vaughan."

Der arme alte Bursche! Er wußte Nichts von Ironie, wie wir, denen der Takt angeboren ist, sonst hätte ich dieselbe hinter seiner Rede vermuthen können.

Er wünschte mir plötzlich einen guten Abend, obgleich es erst Mittagszeit war, und schritt auf die Thür zu, doch hier kehrte er mit einem verzweifelten Entschluß wieder um und sprach schneller als sonst, während er die ganze Zeit auf seine Füße niedersah:

„Ja, ich weiß nicht hin oder her. Wenn ich nur wüßte, wie ich's herausbringen soll, Miß Clara, aber die Frau meint, ich soll es dreist sagen. Nicht wahr, Sie nehmen das dumme Geld, Sie sind auch ein gutes Kind, und sein Sie nur ja nicht böse, denn ich kann Nichts dafür."

Er öffnete seine große Hand, die in der That zitterte, und eilig legte er ein in Papier gewickeltes Päckchen auf das Sopha. Plötzlich aber besann er sich, bückte sich schnell wieder darnach, nahm es und warf es auf einen Brettstuhl, wo es klirrend auseinander fiel; das Band hatte sich

gelöst, und es rollten mindestens 40 Guineen und eine Anzahl Kronenthaler heraus.

Sofort rief ich ihn in entschiedenem Ton zurück, denn er rannte schon aus der Thür.

„Mr. Huxtable, was hat dies zu bedeuten?"

„Bedeuten, Miß! Lieber Gott, zu bedeuten hat es gar Nichts, Miß Clara; mir ist nur in der Nacht, als ich nicht schlafen konnte, eingefallen, und ich bitte demüthig um Vergebung dafür, Miß, daß Sie wohl wünschen möchten, und die gute, selige Dame würde es gewiß selber gerne sehen, wenn ich so sagen darf, weil es sich doch nicht recht paßt, dünkt mich, daß sie wo anders begraben liegen soll, als zur Seite ihres Eheherrn, Mr. Henry Valentine Vaughan, Esquire, Vaughan Park in der Grafschaft Gloucestershire. Da geht's mir wahrhaftig gerade so, wie dem Beany Dawe."

Er wiederholte seinen Reim etwas erleichtert, in der Hoffnung dem Gespräch dadurch eine andere Wendung zu geben. Ich ergriff seine beiden Hände und brach in Thränen aus.

„Oh, nicht doch," sprach er mit erstickter Stimme; „lassen Sie es doch gut sein, liebes

Kindchen, das heißt — es mag Ihnen vielleicht wohlthun."

„Es thut mir in der That wohl," schluchzte ich, „daß ich noch ein so gutes Herz auf der Welt gefunden habe, wie das Ihre."

So sehr ich mich auch sehnte, ihm in das Gesicht zu blicken, unterließ ich es dennoch. Oh, warum schämen die Männer sich edler, männlicher Thränen?

Als er bemerkte, daß ich nicht sprechen konnte, begann er für uns Beide zu reden und erging sich in hundert verlegenen Entschuldigungen. Er versuchte mir seine Kenntniß meiner Armuth zu verbergen, indem er vorgab, daß er nur eine schon lange Jahre schuldige Pachtsumme abzahle. Er war durchaus kein erfinderischer Kopf, aber das Zartgefühl verlieh ihm Fantasie. So tief sind in England alle Klassen von dem Gefühl durchdrungen, daß der Mangel an Geld eine erniedrigende Beschuldigung ist. Arm oder reich wäre ich zu verachten gewesen, wenn ich den kleinlichen Stolz gezeigt hätte, ein solches Darlehen zurück zu weisen.

Die Thränen traten mir von Neuem in die Augen, als ich entdeckte, daß die mir so bereit-

willig gebotene Summe aus den Ersparnissen jahrelanger ehrlicher Arbeit bestand, welche Thatsache die Geber dadurch zu verheimlichen gesucht, daß sie die alten Münzen geputzt hatten. Die guten Seelen waren aber nicht im Gold- und Silberpoliren geübt, und es war etwas Putzstein an den Wappen haften geblieben.

Zwanzigstes Kapitel.

Zur letzten Ruhestätte.

Gewährt es mir gleich eine traurige Befriedigung, bei dieser Zeit zu verweilen, so darf ich es mir doch in Anbetracht der noch vor mir liegenden Erzählung nicht gestatten.

Die prunklose Beerdigung der theuren Mutter führte mich noch einmal an meinen Geburtsort. Auch ohne Mr. Huxtable's großmüthigen und edlen Beistand hätte ich sie neben ihren so treu geliebten Gatten zur Ruhe gelegt. Aber Schwierigkeiten, die zu solcher Zeit besonders hart gewesen wären, hätten mich von allen Seiten gehemmt.

Ueberdies wirkte die erwiesene Güte tröstend und lindernd auf mein kummervolles Herz und führte mich durch das Dunkel der Trübsal wie Gottes Hand.

Ohne mich viel darum zu kümmern, was die Leute sagen oder denken mochten, folgte ich nur meinem Gefühl. Die Stimme der Natur gebot mir, die Ueberreste der Theuren zu begleiten.

Jetzt blickte ich zum letzten Mal auf das Antlitz und die Gestalt meiner Mutter. Sie, mit der ich gespielt, geschäkert und gelacht habe (letzteres freilich schon lange nicht mehr), die mich genährt und gepflegt hat, bis sie selber meiner Pflege bedurfte, an deren Seite ich die ersten schwankenden Schritte versuchte, deren Arme mich stets umfingen, wenn ich weinte und deren Busen der Hafen für die Stürme meiner Kindheit gewesen, die Erste, welche mich Morgens mit Lächeln begrüßte und die Letzte, die mich Abends mit Thränen segnete, die stets liebevoll war und sich niemals beklagte — ein Wort für tausend, meine Mutter — wie ist sie jetzt so weit, so hoffnungslos weit von mir entfernt! Da ist sie freilich, ich kann sie berühren, küssen, umarmen, und doch ist es nur ein so geringer Rest von ihr und selbst dieser Rest nicht mehr mein.

Sie liegt so feierlich und ruhig da, liebevolle Güte ruht auf ihrem Antlitz, das mir so nah ist und doch in so geheimnißvolle Weite gerückt! Ich kann sie sehen, sie aber wird mich nie wieder erkennen; ich könnte neben ihr sterben und sie würde nicht weinen. Noch ein Blick — der letzte auf Erden — ich glaube, man mußte mich forttragen.

Ich erinnere mich noch, daß ich den Hügel hinabwankte, gestützt von einem starken Arm.

Der Rückweg nach dem Hause wurde aufgehalten. Zwei Kinder rannten vor mir her; sie blieben mitunter verwundert stehen und liefen dann wieder davon, um Feldblumen zu pflücken. Ein kleines Mädchen brachte mir einen Strauß; als sie ihn mir aber reichen wollte, starrte sie mich eingeschüchtert an. Ich nahm ihre Hand und führte sie ein Stück Weges, wodurch ich etwas ruhiger ward.

Von Zeit zu Zeit schallte die Trauer-Hymne, welche auf dem Weg zum Grabe gesungen wird, feierlich zu uns herüber. Hin und wieder gab Jemand den Text eines Verses, der dann zu einer einfachen rührenden Melodie gesungen ward. Jene alte Hymne, die schon so viel Schluchzen übertönt hatte, drang mir ins Herz.

Wir langten spät gegen Abend des zweiten Tages in Vaughan St. Mary an. Die ganze Reise war für mich ein langer thränenvoller Traum. Mr. Huxtable hatte uns begleitet. Er war noch nie weiter über seine Heimath hinausgekommen, als bis Exeter, und sein einmaliger Besuch dieser Stadt war das Hauptereigniß seines Lebens gewesen. Er versuchte es nicht, mir Trost einzusprechen wie die Anderen; der unwissende Mann verstand es besser.

Allein saß ich an meines Vaters Grab und vor mir war dasjenige meiner Mutter bereitet. Der Todtengräber hatte den Erdhaufen nach der anderen Seite geworfen, um den Grabhügel meines Vaters nicht zu beschädigen. Die arme alte Dörflerin hatte ihr Versprechen treulich gehalten und das Grab glich einem reichen Blumenbeet.

Ueber mein Gemüth schien eine Veränderung gekommen zu sein. Stolz, Trotz und wilde Hingebung an den Schmerz hatten mich verlassen und dumpfe Unempfindlichkeit war an die Stelle des Kummers getreten. Der Tod erschien mir jetzt als der einzig berechtigte Zustand und ich empfand es als ungehörig, daß ich noch lebte.

So erwartete ich denn in trüber Ruhe, daß man sie hierher trage, wo sie so oft mit mir gewandelt war. Aber jetzt durfte ich hier noch nicht ausruhen, ich hatte meine Aufgabe erst zu erfüllen.

Die Glocken läuteten schneller, die Schatten wurden länger, und die Kinder, welche auf dem Platze Verstecken gespielt hatten, wo auch sie bald vergeblich zu suchen sein werden, waren verschwunden. Vielleicht hatte meine Anwesenheit sie verscheucht, oder sie waren auch nur zum Thee nach Hause gegangen, um das Schauspiel der Beerdigung nachher nicht zu versäumen. Der Abendwind hatte aufgehört, die Bäume zu bewegen, und der Gesang der Vögel war verstummt. Der Platz war so traurig, wie ich es nur wünschen konnte, der Geruch der frischen Erde erregte die unendliche Sympathie zwischen dem Urstoff und dem Geschöpf.

Ich hatte den Rücken der untergehenden Sonne zugewandt; plötzlich fiel ein Schatten über den rothen Lehm des offenen Grabes. Ohne zu erschrecken und so träumerisch, wie ich jetzt Alles that, erhob ich den Blick. Auf Armeslänge von mir entfernt stand Mr. Edgar Vaughan mir gegenüber. Sofort war das alte Gefühl in meinem Herzen wach, und mein Geist vollständig klar.

Ich sah, daß er bleicher war, als da ich ihn das letzte Mal gesehen, und die Härte seiner Züge war bis auf einen schwankenden Schimmer gewichen, als wenn sich Stahl im Wasser spiegelt. Er nahm den Hut vor mir ab. Ich erhob mich weder, noch sprach ich mit ihm, sondern sah ihn ohne Gegengruß an.

„Clara," sagte er mit leiser, ernster Stimme, „ich sehe, Du bist noch unverändert. Wird kein Kummer und keine Prüfung von Dem dort droben Deinen eisernen, unerbittlichen Willen beugen?"

Mit einigem Staunen hörte ich seinen Hinweis auf das höhere Wesen, das er sonst nicht anzurufen pflegte; doch gab ich ihm keine Antwort.

„Nun gut," fuhr er fort, und die ehemalige Kälte verhärtete wieder seine Züge, „so lassen wir es dabei. Ich bin nicht gekommen, Dir Trost zu spenden, den Du verachten würdest. Auch gedenke ich nicht anwesend zu sein, wo Dir mein Anblick verhaßt sein würde. Und dennoch liebte ich Deine Mutter, Clara, ich liebte sie treu und aufrichtig."

Dies sprach er so bewegt, daß ein neuer Gedanke in mir erwachte. Schnell, wie dieser Gedanke erfolgte seine Frage:

„Möchtest Du wissen, wer Deinen Vater tödtete?“

„Und meine Mutter dazu,“ antwortete ich, „deren Sarg ich nahen sehe.“

Der Leichenzug bog um die Ecke des Weges. Die Träger wirbelten den Staub auf. Mein Vormund nahm den Hut ab, und der Schweiß perlte auf seiner Stirn. Spannung, Entsetzen und wilder Kummer stritten in mir, und schwindelnd mußte ich mich auf den Grabstein stützen. Als ich die Augen wieder aufschlug, war Niemand mehr da. Vergebens rief ich sie und blickte um mich, Mr. Vaughan war verschwunden; aber auf dem Rasen zu meinen Füßen lag ein Brief. Ich nahm ihn schnell auf und brach das Siegel. In diesem Augenblick erschien eine weiße Gestalt am Eingang des Kirchhofes. Es war der alte Geistliche, welcher meine Mutter auf dem letzten Pfade aller Menschen begleitete. Die Bibel lag in seiner Hand, und seine Gestalt war hoch und stattlich. Er ging so langsam, daß sein langes, weißes Haar unbeweglich auf seine Schultern herabfiel, während die hehren Worte seines Mundes den Augen einen majestätischen Blick verliehen. Hastig steckte ich den Brief beiseite und

folgte dem Zug in die Kirche. Dort stand ich hinter dem alten Taufstein, wo auch ich die Taufe empfangen. Es war eine dunkle, öde Ecke, und sie paßte für mich und meine Stimmung. Sie, die mich einst hergetragen, wurde jetzt hier vorübergebracht, das Bahrtuch wehte in dem kalten Luftzug, und die ganze Welt erschien mir wie eine modrige Gruft. Später jedoch, Angesichts des schönen Hügelabhanges, als der schwachschimmernde Mond sich immer klarer von dem dunkelnden Himmel abhob, mit seinem Scheine die Verheißungen der Unsterblichkeit zu besiegeln schien, und das Grab beleuchtete, um welches sich die entblößten Köpfe Vieler neigten, die schon früher getrauert haben und sich nach kurzer Lust abermals in Trauer beugen werden, bis in dem gleichmäßigen Rundgang der Welt Andere sich neigen und sie hinabgesenkt werden — da empfand ich, daß es etwas Höheres giebt, als „Staub zum Staube." Ich gelobte mir, mit Ergebung meine Zeit abzuwarten, gleich den anderen Kindern der Menschen, und erinnerte mich, daß keine Welle brechen kann, ehe sie das Gestade erreicht hat.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Unwillkommene Dankbarkeit.

Als ich durch einen langen und schweren Schlaf, den ersten seit dem Tode der theuren Mutter, wieder zu dem öden Einerlei des Lebens herabgestimmt worden, las ich den Brief zum ersten Mal, der auf so eigenthümliche Art in meine Hände gelangt war. Selbst jetzt noch erschien es mir als eine Lieblosigkeit gegen meine Mutter, auch nur daran zu denken. Mr. Vaughan hatte ihn in einen frischen Umschlag gelegt und diesen mit seinem Ringe versiegelt. Die wenigen Worte des Briefes waren in deutlicher, runder

Handschrift auf einen jener feinen und haltbaren Briefbogen geschrieben, wie sie zur Postbeförderung ins Ausland benutzt werden. An der Schrift bemerkte ich nichts Besonderes, außer daß die Worte ebenso wie die Buchstaben zusammengezogen waren. Der Inhalt war folgender:

„Derjenige, welcher Ihren Bruder gemordet, ist in London 19. Grove-Straße zu finden. Ihnen droht dort Gefahr, wie Sie wissen."

Weder Datum, noch Unterschrift und das Ganze war so dunkel und unbestimmt gehalten, daß ich mit dem Entschluß nach Devonshire zurückkehrte, es unbeachtet zu lassen. Als wir den Fuß des Berges erreichten, wo sich der schmale Heckenweg, der nach Possil's Barton führt, von der Landstraße abzweigt, und wo das weiße Thor steht, auf das die ganze Gegend stolz ist, da erschallte ein vielstimmiges Kreischen aus dem Ginsterbusch hervor, und es erfolgte ein stürmischer Angriff auf den Pächter, wobei der Mangel an Körpergröße auf Seite des Feindes durch Ueberzahl und Muth ersetzt ward, so daß seine starken Bollwerke beinahe umgerissen wurden. Mit dem Rufe „Väterchen! Väterchen ist wieder da!"

sprangen, zerrten und kletterten ein halbes Dutzend oder noch mehr Sprößlinge um ihn herum, die weder vor seinem Sonntagsrock, noch seinen mit blanken Knöpfen gezierten Gamaschen Respekt hatten. Durch sein Lachen ermuthigt, rissen sie seine Beine hin und her, als solle er zum ersten Mal Schlittschuh laufen, und die kleine Sally, sein Liebling, benutzte sogar die dicke, silberne Uhrkette, ein Familienerbstück, dessen ehrfurchtheischender Anblick oft schon genügt hatte, ihre Augen in der Kirche am Zufallen zu verhindern, um daran empor zu klettern. Scham und Wonne überwältigten den glücklichen Vater dermaßen, daß er sich nicht zu helfen wußte, bis die väterliche Liebe ihm einen Ausweg eingab. Er hob Eines nach dem Anderen in die Höhe und ließ sie Alle, nachdem er Jedem ein paar schallende Küsse gegeben, über seine Schultern zu Boden gleiten, ausgenommen das Baby.

Währenddessen stand die gute Hausfrau, mit einer reinen Schürze angethan, knixend im Hintergrunde und bemühte sich, mich mit trauriger Miene anzusehen, doch behielt die Freude zu sehr die Oberhand, und der Versuch mißlang ihr. Auf ihren runden Wangen war nicht viel Raum für Thränen,

doch trotzdem glaubte ich zu bemerken, daß eine aus jedem Auge den Weg über dieselben zu finden suchte. Als der erste Sturm vorüber war, begann sie als echte Frau meine Verlassenheit inmitten so vieler Liebe zu bedauern.

Noch lange Zeit nachher wurde der Pächter in allen benachbarten Kirchspielen als ein Mann, der die Welt gesehen, bewundert und um Rath gefragt. Sein Arbeiterpersonal, aus einem Mann und einem Jungen bestehend, redete ihn vierzehn Tage lang mit „Herr“ an, was ihm äußerst unbehaglich war. Mehrere Briefe wurden ihm sogar zum Vorlesen gebracht und Beany Dawe fühlte sich ungerechter Weise zurückgesetzt. Aber auch hier wie immer kam die Welt wieder in das richtige Gleichgewicht, und als man allmählich dahinter kam, daß der Pächter noch ganz der Alte geblieben, bezeigten seine Nachbarn eine große Enttäuschung und sogar ein wenig Geringschätzung.

Es währte nicht lange, bis meine Gedanken zu jenem so verächtlich bei Seite gelegten Briefe zurückkehrten. Immer häufiger, je mehr die Zeit verging und den Widerhaken des Schmerzes abstumpfte, empfand ich es als Sünde, einen

solchen Fingerzeig unbeachtet zu lassen. Ueberdies war die Veranlassung für meinen Aufenthalt in Devonshire geschwunden und als mein Geist seine Spannkraft wiedergewann, konnte ich mich nicht länger dem Müssiggang ergeben.

Es war drei Monate nach unserer Rückkehr, an einem frischen kühlen Herbstnachmittage, als ich, während die Kinder nach Heidelbeeren und halbreifen Nüssen suchten, auf einem Baumstamm an einer Lücke im Unterholz saß, welche den Durchblick auf eine unserer Lieblingsaussichten gestattete. In der letzten Zeit hatte ich versucht, von den Punkten, welche meine Mutter und ich so oft zusammen bewundert, Skizzen in Wasserfarben aufzunehmen und diese Stelle sollte den Beschluß bilden. So wild der Plan auch allen denen erscheinen mag, welche die Welt und ihre hochmüthige Geringschätzung weiblicher Fähigkeiten kennen, so hegte ich dennoch die Hoffnung, in London durch Pinsel und Palette Geld zu verdienen und that mein Möglichstes, mich in der Kunst zu vervollkommnen. Daneben hatte ich den Wunsch, einige Andenken an eine verhältnißmäßig glückliche Zeit mit mir zu nehmen.

Die kleine Sally, ein herziges Kind, das jetzt

meine liebste Gesellschaft war, hatte sich weiter in das Gehölz hineinbegeben, um noch mehr Erdbeeren auf ihren Strohhalm zu reihen, denn die Walderdbeeren dauern in jener Gegend fast bis zur Tag- und Nachtgleiche. Ich hatte gerade die Umrisse entworfen und war im Begriff, die harten Linien nach den sanften Abstufungen der Natur zu mildern, als plötzlich ein prächtiger Edelhirsch hinter einem Nußstrauch hervortrat und leichtfüßig den steilen Berg neben mir herspazierte. Er kam so nahe an mir vorüber mit seinem in der Sonne braunroth glänzenden Geweih, daß ich seine Flanken mit meinem Pinsel hätte berühren können. Durchaus nicht erschreckt oder scheu richtete er aus seinen großen ruhigen Augen einen freundlichen Blick auf mich, der eine Neugierde ausdrückte, die zu würdevoll war, um sich in Worten kund zu geben.

Dann aber, als habe er einen angenehmen Abend in Aussicht, trottete er nach links über die Heidelbeerbüsche davon.

Ehe ich ihn zurückrufen konnte, wozu mich ein kindischer Einfall trieb, rauschten die Zweige des Nußstrauches abermals und ein junger Mann, der einen Augenblick über das Hinderniß des

steilen Abhanges stutzte, sprang lachend mitten in das Strauchwerk zu meinen Füßen. Vor mir stand Er, dem ich so lange schon sehnlichst zu danken gewünscht hatte. Als er mich erblickte, verwandelte sich der Ausdruck seines Gesichts jedoch vollständig. Das Antlitz, welches kurz vorher noch so heiter geblickt, ward plötzlich trübe und finster. Mit einem flüchtigen Gruße wollte er an mir vorübereilen, als ich mich ihm in den Weg stellte und seine Hand ergriff. Jeder Nerv erbebte in mir, als ich die Hand erfaßte, die meine Mutter und mich errettet hatte.

„Verzeihen Sie," sprach er kühl, „ich verliere meine Beute."

Doch so schnell wollte ich ihn nicht freigeben. Was ich sprach, weiß ich nicht mehr, nur daß es sehr albern, kalt und plump im Vergleich mit dem war, was ich fühlte. Wem sonst, außer Gott und ihm hatte ich es zu danken, daß das Ende meiner Mutter ein friedliches gewesen, und daß sie noch im Stande war, in Worten von mir Abschied zu nehmen, deren jedes mir mehr galt, als mein Leben? Er antwortete mir nicht, und ohne mich anzusehen hörte er mit kalter Zurückhaltung und mit einem, wie ich glaubte ge-

ringschätzigen Mitleid zu, gegen das mein Stolz sich aufzulehnen begann.

„Mein Herr," rief ich aus, als er noch immer schwieg, „ich will Sie nicht länger hindern, jenen armen Hirsch zu tödten."

Er antwortete mit stolzem Ton: „Ich bin Keiner von den Devonshirer Jägern, welche sich bemühen, eine so edle Race auszurotten."

Mit diesen Worten deutete er in das Thal hinab, durch welches mein Freund, der Edelhirsch, einem Büschel saftigen Grases zuschritt, um seinen Abendimbiß einzunehmen. Weßhalb aber verfolgte der junge Mann ihn, und warum hatte er ihn seine Beute genannt? Letzteres war höchst wahrscheinlich nur ein Vorwand um mir zu entrinnen, doch die erste Frage konnte ich mir nicht beantworten, und um Erklärung wollte ich ihn nicht bitten. Er zog seines Weges, und ich fühlte mich von der Hälfte meiner Verpflichtung frei.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Lebt wohl, Ihr Lieben.

Der Pächter, seine Frau und die kleine Sally waren jetzt die einzigen Menschen, welche ich noch liebte. Die arme Ann Maples, obgleich durchweg bieder und treu, war eine so nüchterne und abgemessene Natur, daß ich sie wohl achten, aber nicht lieben konnte. Es ist mir angeboren, mit aller Energie zu lieben und zu hassen, wenn auch ein gewisser Stolz mich zurückhält, die bessere Leidenschaft anders als in Momenten starker innerer Bewegung zu zeigen; doch das andere, vom Teufel gesäete Gefühl gebietet mir derselbe Stolz, nie zu verbergen.

Diese meine drei einzigen Lieben zu verlassen, bereitete mir bitteren Kummer, und die Eröffnung meiner Absicht war eine schwer zu lösende Aufgabe für mich. Nachdem ich lange Zeit überlegt hatte, wie ich es anfangen sollte, erschien es mir als das Richtigste, es ihnen ohne Umschweife und wenn möglich ohne Thränen mitzutheilen. Als Mrs. Huxtable daher voller Stolz mit einem Paar strahlend blauer Strümpfe, das sie heimlich für mich zum Winter gestrickt hatte, auf mich zukam, dankte ich ihr auf's Wärmste und fügte hinzu:

„Ei, welche Bewunderung werden die in London erregen."

„In London, Kind?" (Sie nannte mich stets Kind, seit ich meine Mutter verloren hatte.) „Die Londoner werden so etwas nicht zu sehen bekommen, sie müßten denn so lange Guckegläser haben, wie die Optimer zu Verkauf bringen, und selbst dann, glaube ich, würde ihnen Exmore und Dartmoor die Aussicht benehmen, und wer weiß wie viele Kirchthürme und Meilensteine, die dazwischen stehen."

„Sie werden sie dennoch sehen, denn ich will in einer Woche dort sein."

„In einer Woche in London! Oh, Himmel, liebes Kind, so reden Sie doch nicht so wunderlich!“

Sie glaubte, wie sie schon oft in letzter Zeit gewähnt hatte, daß ich irre spräche und wandte sich zur Speisekammer, woher sie gewöhnlich ihre Heilmittel zu holen pflegte. Ich aber hielt sie in so ruhiger Weise zurück, daß sie nicht an meinem gesunden Verstande zweifeln konnte.

„Ja, meine liebe Mrs. Huxtable, ich muß mein stilles Heim verlassen, wo Sie Alle so gut und freundlich gegen mich gewesen sind. Ich habe schon nach London geschrieben und mir dort eine Wohnung bestellt.“

„Oh, beste Miß Clara, ich kann's nun und nimmer glauben! Kommen Sie zum Pächter, und überlegen Sie es mit ihm. Er weiß ein ganzes Theil mehr als ich, und selbst ich sage: es darf nicht sein. Wenn er aber so Etwas aufkommen läßt, so werde ich ihn mit der Röstgabel streicheln.“

Ohne mir Zeit zu einer Entgegnung zu lassen, führte sie mich in die Küche. Der Pächter, welcher mit seiner Morgenarbeit fertig war, stampfte draußen vor der Schwelle hin und her und reinigte seine Stiefel höchst sorgfältig mit einer Heugabel

und einem Strohwisch. Zu diesem ihm sehr unbehaglichen Verfahren hatte Mrs. Huxtable ihn durch vieles Schelten angehalten, doch heute riß sie ihm die Heugabel fort und warf dieselbe weit in den Hof hinaus.

„Mußt Du großes Dromedar denn immer eine Stunde lang hier stehen und den ganzen Platz einschmutzen?“

„Na, na,“ sagte der Pächter, erst auf die Heugabel und dann auf mich blickend, „ich glaube, die alte Mähre ist endlich todt.“

„Kannst Du von Nichts weiter träumen, als von Deinen Gäulen und Eseln, Du großes Maulthier? Hier unsere Miß Clara, die ich so lieb habe, wie mein eigen Kind, die will jetzt fort, und wir werden sie nie wieder zu sehen bekommen.“

„Was sagst Du, Frau?“ fragte der Pächter strenge. „Hast Du Dich etwa unterstanden, mit ihr zu zanken, wie mit der Suke?“

„Oh nein, Pächter!“ sprach ich schnell dazwischen, „Mrs. Huxtable hat mir noch in ihrem Leben kein böses Wort gesagt. Aber ich muß von Ihnen gehen und nach London ziehen.“

Der Pächter machte ein Gesicht, als habe er Etwas verloren und begann in allen Taschen

herumzufühlen. Ohne ein Wort zu sprechen, ging er an den Herd und hob den Kessel ab, in welchem das Mittagessen für die Familie kochte. Alsdann scharrte er die glühenden Kohlen aus einander und ließ sich mit abgewandtem Gesicht schwer auf die hölzerne Bauk fallen.

Darauf hörten wir, wie er zu sich sprach: „Wenn eines von meinen Kindern heut einen Bissen Fleisch genießt, so möchte ich es dort in den Kessel stecken. Und wie hübsch hat unsere Sally heute noch ihre Vorschrift abgeschrieben!“

„Wunderbar, wunderbar!“ rief Mrs. Huxtable. „Und von jetzt an wird sie ein P nicht mehr von einem Topfhenkel unterscheiden. Unser kleiner Jack kann „Cider“ gerade so buchstabiren, wie sie es in London thun.“

„Verflucht sei London,“ sprach der Pächter ingrimmig, „mit Allen, die dort leben, ausgenommen der Herzog von Wellington. Dort geht der Teufel um und sein Feuerodem wird in Laternen aufgefangen. Das hat mir mein Vater erzählt und der hat nie gelogen. Es ist aber nicht um das Lernen, ich gräme mich, mein Herzblatt zu verlieren.“

Er betonte die letzten Worte so sanft und

traurig, daß ich mich nicht länger zurückhalten konnte, sondern trotz der Thränen auf meinen Wangen zu ihm hineilte. Als ich auf dem Schemel der kleinen Sally vor ihm saß, legte er seine breite Hand auf meinen Kopf und fragte mit abgewendetem Blick, ob ich einen anderen Beschützer in der Welt hätte als ihn.

„Keinen Einzigen," sagte ich und meine Antwort schien ihm zugleich Freude und Schrecken einzuflößen.

„Dann geh nicht fort, mein liebes Herzchen, denke nicht mehr an das Fortgehen. Wenn Du es um das Bischen thun willst, was Du issest und trinkest, so weißt Du ja schon lange, daß wir es unserem eigenen Fleisch und Blut nicht lieber geben als Dir; und wir haben genug und übergenug. Aber wenn wir's auch nicht so hätten, so würde ich, Jan Huxtable, wie seine Hausfrau hier, sich gern nur halb satt essen (wie es für uns reichlich gut genug ist) und Dir's danken, wenn Du das Uebrige annähmst."

„Ja wahrhaftig, das würden wir thun," sagte Mrs. Huxtable, hinzutretend.

„Und sollten Sie es wegen Zerstreuung und Vergnügen thun wollen, oder um die Welt kennen

zu lernen, so habe ich in meinem Leben genug davon gesehen; mit Verlaub, Miß Clara, daß ich so frei herausrede. Und was ist es selbst auf dem Jahrmarkt von Coom gewesen, mit allen Pächtern zusammen, die ich von Kindheit auf kenne? Es war nicht besser, als wenn man einem kleinen Füllen einen Eggenzahn zum Saugen hinhält. Lieber wollte ich Dich nach dem Trentisoer Kirchhof geleiten, wo meine kleinen Jane und Winny liegen, als Dich nach London gehen sehen. Was würde Deine arme Mutter sagen, wenn sie das erfahren könnte?"

Als ich so des schwärzesten Undanks überführt vor diesen, mir an Herzensgüte weit überlegenen Naturen, beschämt verstummen mußte, da kam die kleine Sally, welche sich in ihrem kindlichen Schmerzensausbruch auf den Fußboden der Milchkammer geworfen hatte, so weit zur Besinnung, um nach der Ursache ihres eigenen Kummers zu forschen. Große Thränenperlen glänzten auf dem zarten Flaum ihrer Wangen, als sie auf mich zulief, und der lange vorwurfsvolle Blick, den sie unter den Wimpern ihrer veilchenblauen Augen hervor auf mich richtete, schien zu sagen, daß sie anfange, die Welt mit ihren Enttäuschungen zu

begreifen. Dann drückte sie ihr Flachsköpfchen in die Leinwandschürze, welche ich seit einiger Zeit trug, und schluchzte, als hätte sie ein Dutzend Seiten in ihrem Schreibeheft verdorben. Was weiter folgte, will ich nicht ausführen. Ich hasse das Weinen, aber es giebt Zeiten, wo Einem nichts Anderes übrig bleibt. Ich weiß nur noch, daß der Pächter das Haus verließ, um, wie er sagte, „einmal Luft zu schnappen," und dann folgende ominöse Worte vom Hofe her erschallten:

„Wenn mir der Tom Gundry aber heut in den Weg käme, so möcht' es ihm übel ergehen!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Kurzer Prozeß.

Als ich an demselben Abend einsam in meinem Zimmer saß (freilich nicht ganz allein, denn die kleine Sally, welche mir stets gehorsam war, verunzierte ihr bestes Schreibeheft unter meiner Leitung mit ihren Krähenfüßen und Klexen), da stürzte Mrs. Huxtable plötzlich herein, ohne wie sonst an die Thüre zu klopfen.

„Oh, Miß Clara, was haben Sie uns angethan? Der Pächter hat sich in große Noth gebracht; wir werden allesammt mit Kind und Kegel morgen ins Gefängniß kommen."

Sie war sehr aufgeregt und außer Athem, aber trotzdem schien sie stolz auf das zu sein, was sie zu berichten hatte. Ich brauchte nicht erst lange zu fragen, denn sie hielt sich nicht wie andere Frauen mit unnützen Redensarten auf; sie erzählte mir die Geschichte kurz und ohne Umschweife und dann forderte sie mich auf, mir von Tim Badcock, dem Ackerknecht, der Alles mit angesehen habe, die Einzelheiten berichten zu lassen.

Tim saß in der Küche am Herdfeuer, und neben ihm auf dem runden Tisch stand ein Glas Cider — ein starker Beweis, daß seine Nachricht trotz alledem nicht ganz unwillkommen gewesen.

„Ja, sehen Sie, Miß," sagte Tim, nachdem er sich erhoben und, wie es unter den Bauern jener Gegend üblich ist, zum Gruße in sein borstiges Haar gegriffen hatte; „sehen Sie, Miß, unser Herr kam heute Nachmittag so wüthig heraus, als hätte er Nichts zu Mittag gekriegt."

Dabei blickte er verstohlen nach der Frau Pächterin hinüber, welche in dem Rufe stand, den Brodkorb hoch zu hängen, wenn der Pächter ein bischen über die Stränge geschlagen hatte.

„Hast Du Dich darum zu scheeren, Tim," erwiderte sie, „was Deine Herrschaft zu Mittag ißt?"

„Ne," sagte Tim, „wenn ich nur meines kriege und das hat meine Frau immer bereit. Na, so sage ich denn zu Bill, sage ich: ,,,,paß auf, Junge, es kommt ein Donnerwetter 'rauf, so wahr ich Timothy Badcock heiße.'''' Der Pächter aber kommt heran und sagt kein Wort nicht zu uns, nimmt eine Schaufel und schafft immer drauf los und spricht kein Sterbenswort. Wir waren da oben, wissen Sie, wo der Reitweg zwischen dem großen Ginster und der hohen Doppelhecke durchgeht. Also wir roden alle vergnüglich d'rauf los, damit wir das Stück Land umpflügen und Klee säen können, will's Gott bekommen wir bald Regen."

„Schon gut, Tim," rief seine ungeduldige Herrin, „das wissen wir schon Alles. Kannst Du gar nicht schneller erzählen?"

„Ja, Miß," fuhr Tim fort, ohne sich im geringsten zu beeilen, „kommt mit einem Mal ein großer Kerl auf einem Braunen dahergeritten und direktement auf uns los. (Tim war stolz auf dieses Fremdwort und hielt inne, damit wir

es nicht überhören sollten.) „Na, dieser große Kerl kommt also direktement auf uns los und mit ihm noch ein Anderer zur Gesellschaft. Und wie nun die Beiden so weit heran sind, daß man sie verstehen kann, da schreit der Große, der zu Pferd sitzt: „„„Heda, Ihr Leute, könnt Ihr uns wohl sagen, wo der Jan Huxtable wohnt?““ Und ehe wir noch den Mund aufthun können, richtet sich unser Herr in die Höhe und sagt: „„„Was wollt Ihr von ihm, mein Bürschchen?““ ganz so, wie ich es hier wieder erzähle. „„„Was geht's Euch an?““ sagt der Andere, „„„Ihr solltet lieber hübsch höflich antworten. Ich bin der Tom Gundry aus Cornwall““. Und damit steht er in den Steigbügeln auf und einen gößeren Kerl haben Sie Ihr Lebtage nicht gesehen, Miß. Na, der Herr wußte schon Bescheid, wer der Tom Gundry ist und was Der von ihm wollte, so gut wie ich und der Junge und alle Leute hier herum; denn unser Herr hat einen erschrecklichen Ruf als Ringkämpfer, vielleicht, Miß, daß Sie schon in London von ihm gehört haben."

„Ich bin nicht in London gewesen, außer einmal als Kind, Tim, und vom Ringkampf verstehe ich Nichts."

„Nun, Miß, das ist auch ganz egal. Dazumal aber, als unser Herr die Cornischen allesammt auf dem Jahrmarkt in Barnstaple zu Boden geworfen hat, da haben sie ein großes Geprahle über diesen Tom Gundry gemacht, daß Der unsern Herrn unterkriegen sollte. Nun wird's aber Zeit, daß ich weiter erzähle. „„„Ja,““ sagt der zu Fuß Gekommene, der ihm wohl den Rücken stärken wollte, „„„das ist kein großes Kunststück für den Huxtable gewesen, mit unsern Leuten von der zweiten Sorte Fangball zu spielen; das hätten Chappell und Ellicombe auch gekonnt. Aber unser Tom Gundry hier, der wird's dem Jan Huxtable nicht so leicht machen.““ „„„Das mein' ich auch,““ sagt der Gundry darauf, „„„und wenn er Frau und Kinder hat, so thäte er gut, einem Begräbnißverein beizutreten.““

„Ne, hat er das wirklich gesagt?“ fragte Frau Huxtable in großer Erregung.

„„Gut,““ sagte unser Herr, und duckt sich hinter der Hecke, um klein auszusehen, „„erst müßt Ihr mich niederwerfen, ehe Ihr den Jan Huxtable besiegt. Er ist ein tüchtigerer Mann, als ich. Aber ich bin heute nicht in der Laune, nur ein Spiel zu treiben, und wen ich anpacke, dem könnte

ich einen Schaden thun.““ „„Na, das ist nicht übel, nicht wahr, Sam?““ spricht der Gundry zu dem kleinen Kerl ganz so, wie ich es hier wieder erzähle. „„Hält der Narr mich für eine Ratte? Ich habe Lust, ihn gleich über diese Hecke zu werfen. Halte mir den Gaul nur einen Augenblick.““ „„Immer gemach,““ spricht da der Pächter, und ich sehe, wie ihm die Backen roth werden, „„Gott weiß, daß es mir nicht darum zu thun ist, Euch ein Leides zuzufügen. Ich will Euch noch ein Warnungszeichen geben, und danach könnt Ihr's Euch noch einmal überlegen, Tom Gundry aus Cornwall. Könnt Ihr einen Fußsteig durch diesen Busch hier treten?““ Und da geht er in den dichten Ginster hinein und greift nur so mit beiden Händen zu. Wohl an die hundert Schritte weit hebt er die dicken und hohen Büsche rechts und links so leicht heraus, als wenn Unsereiner Zwiebeln aufzieht. „„Nun, wollt Ihr mich jetzt zufrieden lassen?““ sagt er, als er wieder zurückkommt, und die Luft war ihm von der Bewegung ein bischen kurz geworden, „„wollt Ihr nun Eurer Wege gehen?““ „„Meiner Treu, ich kehre um,““ sagt Der zu Fuß, aber Tom Gundry, der wohl in einem Schnapsladen vor-

gesprochen hatte, sagt: „„Ihr könnt ja ein ganzes Theil Arbeit verrichten, guter Mann, nehmet das als Bezahlung.““ Und damit wirft er unserm Herrn einen leichten Eschenstock, den er in der Hand trug, mitten ins Gesicht und will an ihm vorbeireiten, ehe der wieder zu Athem kommen kann. Da aber faßt der Jan Huxtable zu und legt beide Hände unter den Bauch des Pferdes, ganz so, wie ich hier den kleinen Tisch nehme, und hebt Pferd und Reiter mit einem Ruck über die Hecke, daß sie in Pächter Joe's Rübenfeld hineinfallen. Darauf nimmt er auch den anderen Kerl und läßt ihn heidi hinterdrein purzeln, als wäre es der kleine Schemel hier vor diesem Tisch.“

Ich fürchtete, Tim würde in der Aufregung Tisch und Schemel über die Bank werfen, um seine Geschichte zu illustriren, und hätte er es gethan, so würde Frau Huxtable es ihm verziehen haben.

„„„So,““ sagt unser Herr so freundlich wie möglich, und ich denke, wir sollen uns todt lachen, „„„so, und wenn der Eigenthümer des Ackers drüben Euch wegen unbefugten Eindringens anhält, so könnt Ihr ihm sagen, Ihr wäret von Jan Huxtable abgeschickt, um einen Cornischen zu

suchen, der es ihm gleich thun kann.'''' Dann dreht er sich um, wischt sich die Hände an einem Farrenbusch ab, nimmt einen Schluck Cider und geht wieder an die Arbeit."

„Ja, Tim, sage einmal," fragte die Pächterin um Nichts von dem Effekt einzubüßen, „was war es denn für eine Hecke? Am Ende nicht höher, als die Bank hier?"

„So, glaubt Ihr das, Frau Pächterin?" fragte Tim. „Ihr wißt recht gut, daß es die höchste Hecke auf der ganzen Farm ist. Sie ist als Grenze zwischen die beiden Kirchspiele gepflanzt, und ich kann beschwören, daß sie in fünf Jahren nicht gestutzt ist."

„Und wie steht es jetzt mit den Beiden, Tim? Hoch genug muß es gewesen sein, um ihnen einen Denkzettel zu geben."

„Ja, Miß," sprach Tim zu mir gewendet, denn seiner Herrin hatte er die ganze Geschichte schon zweimal erzählt. „Tom Gundry hat sich das Schlüsselbein gebrochen, und das geschah ihm recht, denn er hat es um Phil Dascombe verdient, als er ihm dazumal in Bodnim ein Bein gestellt und ihm auch das Schlüsselbein gebrochen hat. Das Pferd hat sich den Schweif

verrenkt, aber der kleine Kerl hat sich Nichts gethan, weil er zum Glück auf seinen Hut gefallen ist, doch beim Peter Will, wo ich für meine Frau, die am Magen litt, einen Bittern geholt habe, da erzählten sie sich, daß die Polizei noch heute Abend zu unserm Herrn gekommen wäre, wenn die Cornwaller sie nur hätten dazu kriegen können; aber wissen Sie, was der Beamte gesagt hat? Es wäre Alles die Schuld der Cornwaller, sagte er. Die hätten den Krawall angefangen und den ersten Schlag gethan; wenn sie ihm nicht eine Ordre von Squire Drake vorzeigen könnten, so wollte er sich nicht dazwischen stecken, sagte er, und so wäre von Alters her das Recht in Devonshire und Cornwall."

„Tim," sagte Mrs. Huxtable, „ich möchte wetten, daß Du noch in Deinem ganzen Leben keine so lange Geschichte erzählt hast, und sehr gescheidt hast Du sie nebenbei auch erzählt, nicht wahr, Miß Clara? Suke, hier hast Du den Kellerschlüssel, hole noch ein Glas Cider für den Tim, und auch Du, Mädel, kannst Dir einen Schluck nehmen. Wische Dir aber erst den Mund ab."

„He," sagte Tim, mir im Vollgefühl seines Triumphes vertraulich zunickend, „ich wette, die Cornischen können Tossil's Barton das nächste Mal ohne Wegweiser finden. *)

---

*) Eine wahre Geschichte, nur die Namen sind verändert.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schulstunde.

Zwei bis drei Tage später gab ich Schulunterricht, und zwar in der Milchkammer, denn die Wohnstube war für den Zweck zu klein, und die Küche und „Aufwasche“, wie die Hinterküche genannt wurde, blieben zu wenig vor Störungen durch Tim und Suke geschützt. Meine Klasse bestand aus zehn oder vielmehr acht Mitgliedern, denn die beiden Kleinsten, Großbaby und Kleinbaby, betheiligten sich nur des guten Beispiels wegen, und weil sie sich eine Trennung von den übrigen Kindern nicht ohne Schreien hätten ge-

fallen lassen. So durften diese Beiden also auf dem Fußboden kriechen, wo sie sich entweder ganz gegen allen Anstand herumkugelten oder auf ihren rothen dicken Fingern lutschten. Dann zeigten sie auch wohl mit diesen glänzenden Fingern auf mich oder meine Zuhörer und kicherten mit unverhohlenem Spott. Die übrigen Acht, welche thaten, als ob sie Etwas lernten, waren die sechs älteren Huxtables und zwei von Tim Badcocks Sprößlingen. Ich hatte ihnen je vier und vier längs der weiß getünchten Wände, vor den Brettern, auf denen die Milchschalen standen, ihre Plätze angewiesen. Obenan saß Sally, meine beste Schülerin, und sie maß mit Stolz ihre Größe an dem Rande der hinter ihr befindlichen Milchschale, bis zu welcher Höhe es Tabitha Badcock noch nicht einmal gebracht hatte, wenn sie sich auf die Zehen stellte. Sie waren Alle mit sauberen weißen Schürzen geputzt, und dazu hatten Scheuerseife und ein grobes Handtuch das Möglichste geleistet, ihren rothen Backen die höchste Politur zu verleihen. Ich konnte es ihnen deßhalb auch nicht ausreden, daß jetzt alle Tage Sonntag sei.

Zwar hielt ich auf strenge Disciplin und duldete

keinen Unsinn, doch zwei Uebelstände setzten mich fortwährend in Verwirrung. Erstlich waren die Kinder so komisch, und sie bemühten sich so viel eifriger, mich zum Lachen zu bringen, als Etwas zu lernen, daß ich meine würdevolle Haltung nicht immer behaupten konnte. Wenn mein Gesicht also hinter der Fibel verschwand, so wußten sie ganz genau, was sich begab, und guckten daneben oder darunter, bis sie sämmtlich in ein helles Gelächter ausbrachen. Der zweite Uebelstand war der, daß Mrs. Huxtable trotz meiner vielen Gegenvorstellungen unter allerlei Vorwänden beständig aus und ein lief, und der Pächter selber sich immer gerade in der Nähe des nicht mit Glas, sondern nur mit einem Drathgitter versehenen Fensters zu schaffen machte, von wo sein lautes „Haha" und seine nur zu verständlichen Selbstgespräche, wie „Sapperlot, das war brav, Sally, — das mußt Du noch einmal sagen, Kind!" meine feierlichen Anordnungen gänzlich über den Haufen warfen.

„Nun Ihr Kleinen," sprach ich in meiner nichts weniger als klassischen Devonshire-Mundart, denn ich wußte, daß ihre Aufmerksamkeit durch das Bestreben gefesselt wurde, mich zu kritisiren,

wenn ich Fehler machte, „kommt jetzt einmal her. Ihr habt lange genug buchstabirt, stellt Euch um mich herum und antwortet auf meine Fragen."

Ich mußte wohl sehr falsch gesprochen haben, denn Billy, das anerkannte Genie in der Familie, begann zu kichern.

„Also, was ist ein Vierfüßler?"

„Ich weiß es," spricht Sally und hält ihre Hand hoch.

„Ich auch!" ruft Jack und wirft sich in die Brust.

„Habe ich Euch gefragt?" sage ich würdevoll. „Seid Ihr etwa mit den Kleinen gemeint? — Bill weiß es gewiß," fahre ich fort, werde jedoch durch seine Miene etwas unsicher gemacht.

„Ich hab's!" ruft Bill und sein Gesicht klärt sich plötzlich auf. „Es ist das, worauf Mutter immer sitzt, wenn sie die Kühe melkt, nicht wahr?"

„Du hast ein Bein ausgelassen, Bill. Weiter. Tabby Badcock?"

Während Tabby in ihrem Gedächtniß herumtappt, denn ich hatte es ihnen Allen in der vorigen Woche schon gesagt, zeigt der Pächter sein erregtes Antlitz dreist hinter dem Drahtfenster. Er hat keine Ahnung, welche Antwort ich verlange, und

hofft natürlich, daß eines seiner Kinder dieselbe zuerst finden wird. Er ist aber entschlossen, ehrliches Spiel gelten zu lassen. Nicht so Mrs. Huxtable, die, mit vollständiger Sachkenntniß ausgerüstet, hinter mir erscheint und der armen verwirrten Tabby mit der Faust droht. „So sag's doch besser wie Unsere". Dies versucht sie Tabby verständlich zu machen, ohne daß ich es höre. Der Pächter aber ruft hitzig: „Laß' sie zufrieden, Frau. Willst Du wohl die Hände vom Munde wegnehmen! Sag' Du nur dreist Deinen Lex, kleine Dirne."

Auf diese Ermunterung giebt Tabby ihre Antwort, während sie heimlich nach Mrs. Huxtable hinschielt.

„Ja, Miß, es ist ein Thier mit vier — vier Schwänzen."

„Richtig!" ruft der Pächter, dessen Enttäuschung von der Bewunderung besiegt wird. „Mein Wort darauf, diesmal war's richtig. Ich habe voriges Jahr so eine Kreatur auf dem Jahrmarkt zu Barnstable gesehen und sie hieß mit Taufnamen „Vierfüßler" und mit Zunamen „Phänomen". Jetzt hab' ich mich darauf besonnen."

Tabby blickt stolz um sich und Mrs. Huxtable macht ein verdrießliches Gesicht. Noch ehe ich den Irrthum berichtigen kann, rufen mehrere dumpf tönende Schläge eine neue Störung hervor. Wir erkennen sämmtlich das Signal des königlichen Postboten, eines Jungen, der zweimal wöchentlich von Martinhoe auf einem Esel herüber kommt,wenn gerade Briefe im Dorfe abzugeben sind.

Sofort stürzen Mrs. Huxtable und Suke hinaus (Letztere hatte einmal einen Brief bekommen), und auch die Kinder würden für ihr Leben gern fortrennen, sie wissen aber, daß sie es nicht dürfen. Der Junge hat nur einen Brief für mich von Mrs. Shelfer, einer Cousine meiner Ann Maples, bei der ich angefragt hatte, ob sie Zimmer zu vermiethen habe. Mrs. Shelfer antwortet, daß sie mir ein paar prachtvolle möblirte Zimmer für eine ganz unbedeutende Miethe überlassen wolle, und deßhalb wird die Post mit einem Glas Cider zum Warten bestochen, während ich mir brieflich eine neue Heimath sichere.

Da meine Abreise nun beschlossen und unvermeidlich war, begannen sich die Frauen natürlich mehr denn jemals dagegen zu sträuben. Es war

bestimmt, daß Ann Maples mitreisen solle, aber nicht, um in meinem Dienst zu bleiben, sondern sich eine Stelle in London zu verschaffen.

Meine geringen Vorbereitungen, die mir weit mehr Kummer als Mühe verursachten, erforderten nicht viel Zeit. Nachdem ich an die Bettchen sämmtlicher Kinder getreten war und ihnen die hübschen Gesichter zum Abschied geküßt hatte, wobei Sally in Thränen ausbrach, war ich bei meinem Eintritt in die Küche überrascht, Mr. Beany Dawe dort vorzufinden. Wir hatten wenig Zeit zum Plaudern, noch weniger zur Poesie übrig. Um sechs Uhr Morgens wollten wir abreisen, denn der Pächter hatte versprochen, mich nach Barnstable zu fahren, von wo wir mit dem Stellwagen noch dreißig englische Meilen bergigen Weg bis zur Eisenbahnstation Tiverton zurückzulegen hatten. Auf diese Weise konnte die Reise nach London in einem Tage gemacht werden, obgleich Niemand im ganzen Kirchspiel dies glauben wollte.

Der Dichter war unzweifelhaft von Mrs. Huxtable beeinflußt worden und ich mußte ein langes Klagegedicht auf die Metropole von England anhören. Ich habe keine Zeit, es zu wieder-

holen, und es lohnt auch nicht die Mühe. Der Anfang war wie folgt:

„Mein Vater kennt London, war selber mal da,
Der hat mir erzählt, was er Alles dort sah!
„Laß Dich warnen," so sagt' er, „dort hinzugehen,
Sie melken die Kühe, wenn trocken sie stehen.
Sie schimpfen und toben, es ist ein Geschrei,
Es vergeht Einem Hören und Sehen dabei.
Mit den Köpfen wackeln sie wie 'ne Schelle,
Und Kartoffeln kochen sie ohne die Pelle.
Auf der Gasse essen sie sie in Karren,
Und sie fahren zu Wagen in großen Scharen,
Sie sitzen obendrauf in zwei langen Reih'n,
Inwendig pferchen die Weiber sie ein.
Ein schwarzes Gebräu, das Bier soll sein,
Das trinken sie anstatt Apfelwein.
Ihre Betten, die beißen, und nicht ein Stück
Gekauftes Zeug nimmt der Krämer zurück.
Dann muß jeder reinliche Mensch dort noch
Zwei Hemden anziehen in einer Woch'."

„Himmel," rief Mrs. Huxtable aus, „wie können sie nur so viel Wäsche beschaffen. Euer Vater muß das Lügen so gut verstanden haben, wie Ihr selber, Beany. Solche Gaben sind in Familien erblich."

Als ich diesen poetischen Erguß mit bewunderungswürdiger Geduld angehört hatte, seufzte der

Dichter, dessen Wohlwollen ich mir durch die Aufmerksamkeit, welche ich seinen Reimereien schenkte, wie durch die Anrede „Mr. Dave“ erworben hatte, einige Mal tief auf. Dann holte er aus dem Grunde seines zerrissenen Quersacks mit geheimnißvoller Miene einen sorgsam in fettiges Silberpapier gewickelten Gegenstand hervor. Er bat mich, denselben anzunehmen und ihn verborgen und sicher für meine ganze Lebenszeit bei mir zu tragen. Keinem Menschen auf der Welt würde er dieses Kleinod geben, wie er sagte, ich aber hätte es als aufrichtige Verehrerin der Dichtkunst verdient nnd würde es auch inmitten der Gefahren von London als schutzlose Waise gebrauchen. Vergebens suchte ich das Geschenk abzulehnen. Meine Weigerung bestärkte ihn nur in seinem Beschluß. Ich mußte wohl oder übel nachgeben, stellte ihm aber die Bedingung, das Geschenk erst besichtigen zu dürfen. Als er mir dies nach längerem Widerstreben erlaubt hatte, war ich von der Schönheit und Fremdartigkeit des Gegenstandes ganz überrascht. Von glänzend schwarzer Farbe wie Jet, hatte er die Größe einer Genfer Taschenuhr, war aber etwas dicker und genau wie ein menschliches Herz geformt. Um den Rand lief eine

leuchtend rothe, schnurartige Einfassung von demselben Material, aus dem das Ganze bestand, und mitten darauf befand sich ein weißer Punkt. Oben, wo es sich theilte, war das Herz durchbohrt, um ein Band hindurchziehen zu können. Ich hatte keine Ahnung, was es eigentlich war, aber es schien mir eine mineralische Substanz zu sein. Nachdem Mr. Dave mich lange hatte hin und her rathen lassen, belehrte er mich, daß es ein Feenherz sei, dessen Wunderkraft sowohl gegen Hexerei und Mord schütze, als auch die Zuneigung eines geliebten Wesens erzwinge. Als ich ihm sagte, daß es in der letzten Eigenschaft von keiner Bedeutung für mich sein würde, lächelte er nur und rieb sich die Nase. Da es mir sehr wohlgefiel, richtete ich eine Menge Fragen darüber an ihn, die er mir nur ungern beantwortete. Trotzdem erpreßte ich ihm Alles, was er wußte.

Als er einmal eine sehr starke Eiche in Bretter gesägt hatte, war ihm plötzlich Etwas aus dem Herzen des Baumes beinahe in den Mund gefallen, denn der arme Ebenezer war nur ein Untersäger. Da er sich nicht im Sägen unterbrechen konnte, ohne die Aufmerksamkeit seines Partners zu erregen und den Fund nicht gern

theilen wollte, scharrte er etwas Sägspäne darüber, bis er sich unbemerkt darnach bücken konnte. In seiner langjährigen Erfahrung hatte er nur zwei von diesen seltenen und schönen Dingern gesehen, und er gab mir die Versicherung, daß jeder Holzsäger glücklich gepriesen werde, wenn er während seiner Laufbahn nur eines finde. Die Sage, welche sich an den Gegenstand knüpft, ist ebenso seltsam wie anmuthig, und sie verdiente ein besseres Gewand, als er oder ich ihr geben können.

„Es lebt' ein Elfenkönig
Vor alter grauer Zeit,
Der war so hübsch und zierlich,
Daß, wenn er tanzt' vor Freud'
Die Primelköpfchen nickten den Takt dazu gar schön,
Das Mondlicht hüpfte gaukelnd herbei, um ihn zu seh'n.

Ein Dutzend Mägdlein kamen
Wie Glockenblümchen klein;
Vor diesen zarten Damen
Die Primeln hielten ein
Und neigten sich bescheiden, als hinter Sommerfädchen
Den königlichen Tänzer erspähten die zwölf Mädchen.

Wie blitzt von Thau sein Krönlein,
Wie schwebt so leicht sein Fuß!
Es kamen alle Mägdlein
Um's Herz bei seinem Gruß,
Als sie, nicht um zu stören, wohl aber sich zu zeigen,
Längs einer Lilie Stengel sich näherten dem Reigen.

Er hielt im Tanz nicht inne,
Doch nickt er holder Weise
Mit lieblich süßer Miene,
So oft er sich im Kreise
Den schönen Kindern nahet bei seinem heitern Spiel,
Bis über einen Dorn er strauchelte und fiel.

Die Mägdlein ohne Zaudern
Zum König eilten. Ach!
Sie sah'n mit tiefem Schaudern:
Der Dorn sein Herz durchstach!
In einen Maulwurfshügel sie senkten ihn hinab,
Und all die armen Mägdlein, die folgten ihm in's Grab.

Jedwede nimmt 'ne Eichel auf,
Die Spitz' nach oben stellt
Und wirft sich mit der Brust darauf,
Sagt gern Ade der Welt.
Sie zielten ohne Zagen so fest in ihrem Schmerz,
Daß, als die Eichel war 'ne Eich', sie hielt ihr kleines Herz

Ein so kleines Herz schien es mir für eine Elfe nun keineswegs zu sein, sondern ebenso groß, wie seine Liebe. Ich versicherte Mr. Dawe, daß er gänzlich unbewandert in der Naturgeschichte der Feen sei, denn sonst würde er sie unmöglich mit den Elfen verwechselt haben, die einer ganz anderen Klasse angehörten. Er aber behandelte

meine Weisheit mit völliger Geringschätzung und gab die höchst vernünftige Erklärung ab, daß er, der seine ganze Lebenszeit im Walde zugebracht habe, mehr von der Sache verstehen müsse, als alle Bücher lehren könnten.

Dann sagte er mir auch, daß der richtige Name für das in Holz verwandelte Feenherz „Cordis" sei; aber er ließ sich nicht herbei, mir zu erzählen, was aus jenem anderen geworden, welches, obgleich nicht so groß und schön wie dieses, ihn dennoch einen Monat hindurch vom Sägen befreit und ihm eine „glückliche Zeit" eingebracht habe, was bei ihm, wie ich fürchte, bedeutete, daß der Ertrag in einer langen Bummelei d'raufgegangen war.

Nachdem Mr. Dawe jede Belohnung abgewiesen und mir noch mehrere Abschiedsverse voll derber aber herzlicher Segenswünsche gewidmet, bat er, mir nur einmal die Hand schütteln zu dürfen, worauf er mir als Poet prophezeite, daß wir uns wiedersehen würden.

Das „Cordis" war jedenfalls nichts Anderes als eine seltene Knorrenbildung im Mittelpunkt einer alten Eiche. Nichtsdestoweniger war es sehr hübsch. Ich befolgte natürlich die Bedingung

unter der ich es erhalten hatte und schätzte es überdies als Zeichen echter Freundschaft.

Wie kann ich aber nur an so geringfügige Dinge denken, während ich zum letzten Mal in dem Zimmer weile, wo meine Mutter starb? Morgen soll mein ganzes Leben Form und Farbe wechseln. Schon jetzt fühle ich wieder, wie mein Fuß den dunkeln Pfad zur Gerechtigkeit sucht, welche meine Rache sein soll. Wie lange bin ich träge über die öde Haidefläche dumpfer Gleichgültigkeit dahingewandelt, die sich in meilenweiter Einförmigkeit unten am Abgrund des Grames hinzieht? Wie lange schlenderte ich weiter, ohne nach dem Wege zu fragen und mir nur noch durch die Fäden der Erinnerung meines Daseins bewußt? Alles, was ich gethan oder gedacht, Pflichten, welche ich erfüllt habe, drollige Einfälle, die mir durch den Sinn gefahren und dann meinen Kummer von Neuem wachgerufen — wozu war Alles dies gut gewesen? Hätte ich nicht ebensowohl gleich einer aufgezogenen Uhr an der Wand mein Leben in gleichförmigem Pendelschlag hinbringen können? Schlimmer noch — habe ich nicht sanften Gefühlen gestattet, sich in mein Herz zu schleichen, wie Liebe zu den Kindern,

warmes Empfinden und die Freude, Gutes zu thun, wenn auch nur im Kleinen? Noch länger solchen Einflüssen hingegeben, werde ich am Ende gar Vergebung der wider mich begangenen Sünde lernen!

Nein, ich sehe meinen Weg jetzt wieder deutlich vor mir. Die zurückkehrende Gesundheit erneuert meine ganze Bitterkeit. Der Todesengel ist vorübergerauscht, die Rache tritt wieder in ihre Rechte. Aufs Neue klopfen meine Pulse in Kampfesmuth und Abscheu vor Gemeinheit, Verrath und Lüge, in Verehrung der Wahrheit und des echten männlichen Muthes.

Aber wer bin ich, daß ich es wagen durfte den Richterstuhl des Höchsten zu besteigen? Kann das Pochen eines schwachen Menschenherzens, und sei es immerhin noch so rein, wie es aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, für Seine Stimme gelten, die über Gute und Böse richtet? Diese Erwägungen lassen mich zaudern und ich weile im Geiste wieder bei meiner Mutter. Mit der ganzen Kraft der Jugend und eines festen Willens ersticke ich jedoch meine Zweifel und bin wieder die Clara Vaughan, deren Lebensziel die Rache für den Tod ihres Vaters ist.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Mrs. Shelfer.

Endlich war der Abschied von den besten Menschen, die ich kenne, und welche das Interesse des Lesers in viel höherem Grade verdienen als ich selbst, vorüber, nnd ebenso die dunkle Fahrt durch die Haide mit des Pächters vergeblichen Redeversuchen, die er anstellte, um uns Beide zu zerstreuen. In seinen ehrlichen Augen glänzten Thränen, die er kaum zu verbergen strebte, aber auch nicht durch Fortwischen auffällig machen wollte, und immer wieder bat er uns um häufige Nachrichten, welche Sally jetzt schon entziffern

könne, wenn sie groß und deutlich geschrieben wären. Wie oft erkundigte er sich bei dem Kutscher nach Allem und befahl ihm drohend, uns und unser Gepäck gut in Acht zu nehmen, wofür er ihm zu Michaelis eine Gans versprach! Diese große Herzensgüte und die mancherlei kleinen Beweise von Fürsorge, mit welchen er die ihm mangelnden langen Abschiedsreden ergänzte, lassen sich mehr fühlen als schildern. Ich habe hier noch zu erwähnen, daß ich dem Pächter trotz seines Sträubens die Hälfte der Summe erstattete, welche er mir in so unvergeßlicher Weise geliehen hatte. Zuletzt forderte er in derselben Vorahnung, die er stets gehabt, nochmals das Versprechen von mir, nach ihm zu senden, wenn ich in irgendwelche Bedrängniß gerathen sollte.

Es war spät Abends, als unser Droschkenkutscher, der höflichste und, wenn man seinen Worten Glauben schenken durfte, auch der ehrenhafteste Mann von der Welt, an Mrs. Shelfer's Hausthür klingelte.

Das Haus lag in einer Nebenstraße nicht weit von einem noch unvollendeten Platz im nördlichen Theile Londons. Mrs. Shelfer, die sofort herauskam, war eine kleine, hagere, flinke und

eigenthümliche Person. Ohne uns zu beachten, begann sie sofort mit aller Kraft an den Strängen unserer schwersten Koffer zu reißen, und durch mir unbegreifliche, nur ihr allein bekannte Künste gelang es ihr, dieselben einen engen Gang und drei Stufen hinab in die kleine Küche zu ziehen. Darauf eilte sie zurück, und fortwährend mit sich selber sprechend, öffnete sie den Wagenschlag, sprang in die Droschke und tastete unter den Sitzkissen so wie an dem Futter umher. Als sie hier Nichts vorfand, kletterte sie auf den Kutschbock, den sie sammt dem Verdeck gründlich durchsuchte. Nachdem sie sich endlich überzeugt hatte, daß Nichts von unseren Habseligkeiten in dem Wagen zurückgeblieben war, drohte sie einigen Knaben, die an der Ecke, in der Nähe der dort befindlichen Stallwohnungen standen, mit der Faust und dann des Pächters großen Packkorb mit beiden Händen ergreifend, zerrte sie denselben bis hinter die Hausthür, worauf sie sich schnurstracks an mich wandte.

„Bitte, meine Beste, wie viel Stücke müssen es sein?“

„Ich weiß es wirklich nicht, Mrs. Shelfer, Ihre Cousine wird es wohl wissen.“

„Ach, diese Droschenkutscher sind schreckliche

Leute, wahrhaft schrecklich!“ rief sie, während der Droschenkutscher dabei stand und sich ruhig in die Hände schlug. „Das letzte Mal, als ich nach Barbican ging, da kam einer von ihnen auf mich zu. „„„Mrs. Shelfer,““ sagt er, „„„Mrs. Shelfer!““ sage ich, „„„bitte, mein Bester, woher wissen Sie meinen Namen?““ „„„Hoho, ich kenne Charley gut genug,““ sagt er, „„„und einen bessern Kerl giebt's gar nicht.““ „„„Ja, viel zu gut für Euch,““ sage ich, „„„und was beliebt Euch sonst noch?““ „„„Nanu, alte Dame,““ sagt er darauf so ungehobelt wie ein Stelzfuß, „„„Sie haben blos Ihren zweitbesten Regenschirm im Omnibus unter der Bank liegen lassen.““ „„„Das sollte mir einfallen!““ sage ich. „„„Es ist die heilige Wahrheit““ sagt er, „„„und meine Alte hat ihn jetzt.““ „„„Wenn Ihr Euch so lange nicht betrinkt, bis der Schirm sich zu Euch hin verirrt, so brauchte Eure Alte ihre Lichte nicht zu stehlen,““ und bei diesen Worten lief ich mit meinem weiß garnirten Italiener-Hut gegen die Beine eines aufgehängten Hammels, und es giebt gar keinen schöneren, er ist weiß garnirt, und ich habe ihn nun schon an die zwanzig Jahre.“

„Aber weßhalb thaten Sie das, Mrs. Shelfer?“ fragte ich sehr erstaunt.

„Natürlich damit der Schlächter mich hat sehen können, Miß. Sie müssen wissen, er wollte mich nach den Stallwohnungen hinlocken und mich morden, denn ich hatte meinen kleinen waschledernen Geldbeutel mit den Zinsen für Shelfer's doppelläufige Flinte bei mir. Ach,“ fügte sie mit einem kurzen Seufzer hinzu, „nächsten Dienstag sind wieder vier Schillinge, neun Pfennig zu bezahlen.“

In dieser Weise unaufhörlich sprechend, ohne eine Antwort abzuwarten, führte sie uns mit der Erklärung in ihre Küche, daß sie oben noch kein Feuer angezündet habe, weil das Kamingitter so schön geputzt sei, und sie nicht genau gewußt habe, ob wir kommen würden. Sie habe aber ein Abendessen in ihrem behaglichen Zimmerchen für uns aufgetragen, „entschuldigen Sie, meine Beste, und es wird Ihnen sicher schmecken, der Sturm in der letzten Woche hat sie so fett gemacht.“

Triumphirend deutete sie auf den Tisch, wo eine große, mit blauen Muscheln angefüllte Schüssel stand.

„Aber, Mrs. Shelfer, das sind ja Mies-Muscheln!“ rief ich etwas verächtlich.

„Ach, ich sehe, Sie kennen sie schon; ja, die sind es, und solche schönen, wie Sie noch nie gegessen haben. Charley und ich, wir können einen Viertel Scheffel davon essen, wenn wir uns darüber hermachen. Aber der Mann, dessen Bruder mit Katzenfleisch hausirt, der schieläugige Mann mit dem Karren sagte mir, daß auf dem Grosvenor-Platz solche Nachfrage gewesen, und die Dinger jetzt bei dem Wetter, wo sie fett würden, so schwer zu fangen seien, daß er nur noch ein halbes Viertel übrig habe, die seien aber noch die allerbesten. Nun wollen wir sie jedoch nicht kalt werden lassen, noch sind sie schön heiß, kochend, eben erst vom Feuer gekommen, meine Beste, und wenn Sie erst nach oben gehen wollen, so bringe ich nur einen halben Theelöffel voll Salz, Cousine Anna weiß den Weg, und die Zimmer sind prachtvoll, prachtvoll, Miß Vaughan.

Am Schluß dieses Satzes richtete sie sich mit einer höchst würdevollen Miene auf; dieselbe aber plötzlich wieder abstreifend, begann sie geschäftig hin und her zu rennen. Jetzt konnte ich sie zum ersten Mal mit Muße betrachten, denn während

sie sprach, hinderten ihre kurzen Gedankensprünge meine Beobachtungen.

Sie war klein und schmächtig, und obgleich ihre Züge nicht gerade auffallend waren, so paßten sie doch zu der Wunderlichkeit ihres Wesens. Ohne Zweifel war sie früher hübsch gewesen, ihr Gesichtsausdruck war angenehm, besonders wenn sie für einen Moment ihre lebhaften grauen Augen aufschlug, die sonst meistens hinter den dichten Franzen ihrer Wimpern gesenkt blieben. Der Mangel an Vorderzähnen jedoch, die scharfen Linien und Runzeln, die Verwahrlosung ihres dichten schwarzen Haares, das struppig unter einer schwarzen Haube hervorsah, sowie die Angewohnheit, ihren Mund nach dem Sprechen mit einem Ruck zuschnappen zu lassen — dies Alles beeinträchtigte ihre Ansprüche auf ehemalige Schönheit. Gleich Mrs. Huxtable war sie stets geschäftig, aber es war mehr eine Geschäftigkeit in Worten als in Thaten. Ohne absichtlich unwahr zu sein, wußte sie doch nie eine Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden, und begriff nicht, daß Andere hierzu im Stande sein sollten. Deßhalb mißtraute sie Allem und Jedem, bis irgend eine ihrer vorgefaßten Meinungen be-

rührt wurde, dann aber ließ sie sich Alles weis machen.

Ermüdet durch die lange Tagereise und verwirrt von der Eisenbahnfahrt, wie von den blitzschnell wechselnden Reiseeindrücken, konnte ich die Pracht der Shelfer'schen Einrichtung noch nicht recht würdigen. Ich überließ es Ann Maples, die Muscheln zu essen und mit ihrer Cousine zu plaudern, während ich auf den Flügeln des Traumes bald nach dem alten Pachthofe und sogar nach der Heimat meiner Kindheit zurückkehrte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Eine kurze Entlassung.

Ann Maples hatte sich nach Kräften bemüht, mich zu einem Besuch bei meiner Pathe Lady Cranberry zu bewegen, doch ich war fest entschlossen, dies nicht zu thun. Erstlich war Lady Cranberry sehr reich. Sie lebte so großartig, wie es junge Wittwen lieben, welche die alte Neigung vergessen haben und nach neuer Liebe ausschauen. Ich, welche die Treue als den Inbegriff aller Ehre schätzte, konnte deßhalb keine Zuneigung für solche wankelmüthige Dame fassen. Ohnehin würden meine Verhältnisse mir keinen

Verkehr mit ihr auf gleichem Fuße gestattet haben, und ich war nicht dazu geschaffen, mich von irgend Jemand patronisiren zu lassen. Zweitens hatte diese liebenswürdige Dame uns die schönsten Trostbriefe geschrieben und die innigste Theilnahme an dem Verlust unseres Vermögens bezeigt, so lange die Sache ihr noch neu war, doch bald war ihr Interesse erkaltet, und als ich ihr den Tod meiner theuren Mutter mitgetheilt, hatte sie nicht einmal geantwortet. Doch davon abgesehen, habe ich sie niemals leiden können, weil mir schon in Vaughan Park ihr Wesen und Benehmen nicht zugesagt hatte.

So ließ ich denn meine gute Ann, welche hoffte, eine Empfehlung von ihr zu bekommen, allein hingehen, und während dessen mußte ich Mrs. Shelfers Morgenbesuch entgegennehmen.

Ihre abgerissene, wunderliche Redeweise, ihre merkwürdigen Biographien sämmtlicher Tische Stühle und Kissen — ihre „Staatsmöbel", wie sie dieselben nannte — werde ich nicht versuchen zu wiederholen, denn meine Geschichte ist keine humoristische. Mrs. Shelfer wird nicht öfter darin vorkommen, als der Zusammenhang es erfordert. Ein Zug der Sympathie aber ward

sofort zwischen uns hergestellt, als sie mit einer lahmen Amsel auf dem Finger bei mir eintrat, und ich war ganz überrascht, als ich die große Zahl ihrer Hausthiere sah. Was die „prachtvollen Zimmer“ betrifft, so waren es zwei kleine Stuben im ersten Stock, die neben einander lagen und nebst dem Flur und einer Kohlenkammer die ganze Etage bildeten. Die darüber liegenden Räume bewohnte eine junge Schneiderin, während Mr. und Mrs. Shelfer, die keine Kinder hatten, das aus einer Vorderstube und Küche bestehende Parterre und die beiden Giebelstuben inne hatten, von denen die eine zur Aufbewahrung von Zwiebeln, Rüben und Sämereien diente. Trotzdem die „Staatsmöbel“ sehr alt und erst einigermaßen rein waren, nachdem ich sie abgewaschen hatte, auch das Gesellschaftszimmer, wie meine Wirthin es zu nennen beliebte, niedrig und klein war, und ich durch das Gitter eines schmalen Balkons die Aussicht auf einen gegenüberliegenden Käseladen anstatt auf ein lachendes Thal genoß, so war ich dennoch im Ganzen zufrieden. Und was die Hauptsache war, die Miethe überstieg meine Mittel nicht.

Am Nachmittag, als ich allmählich in Ord-

nung gekommen, hörte ich eine Kutsche schnell vorfahren, und gleich darauf wurde heftig an der Klingel gerissen. Es war Lady Cranberry, die unter dem Vorwande, Ann Maples nach Hause zu bringen, gekommen war, um ihre liebe Neugier zu befriedigen. Sie rannte in ihrer liebenswürdigsten Manier die Treppe herauf, ergriff meine beiden Hände und würde mich ungestüm geküßt haben, wenn ich sie nur im Geringsten dazu ermuthigt hätte. Darauf blieb sie stehen, um mich zu bewundern.

„Oh, Du liebliches Geschöpf! Wie groß Du geworden bist! Ich würde Dich nicht wieder erkannt haben. Wie reizend ist dies Alles!“

Ihre Bewunderung berührte mich zwar angenehm, doch nur im ersten Moment, dann empfand ich wieder die alte Abneigung gegen die Dame.

„Ich freue mich, daß Sie es reizend finden,“ erwiederte ich kalt; „vielleicht werde ich das auch noch mit der Zeit lernen können.“

„Was würde ich nicht dafür geben, wenn ich unter so entzückend romantischen Umständen noch einmal in das Leben eintreten könnte. Himmel! Ich muß Dich in die Gesellschaft einführen. Welches Aufsehen wirst Du erregen! Mit solcher Figur

und so interessanten Schicksalen wirst Du uns Alle hinreißen. Wie geschmackvoll Du Dich zu kleiden verstehst, trotzdem Du aus solcher Einöde kommst! Du kannst übrigens von Glück sagen, daß Du mich noch in London angetroffen hast."

„Ich bitte um Entschuldigung," sprach ich, „es war durchaus nicht meine Absicht, Sie anzutreffen."

„Oh, Du bist natürlich böse auf mich. Ich habe das damals in der That ganz vergessen — aber, sage mir im Namen aller ländlichen Grazien, wer hat Dein Kleid gemacht?"

„Ich fertige meine Kleider stets selber an."

„Dann sollst Du auch die meinigen machen. Kein Wort darüber! Du sollst bei mir wohnen, und am Tage beschäftigst Du Dich mit meiner Garderobe. Abends kannst Du mich dafür überall hinbegleiten, und ich verspreche Dir auch, daß ich nicht eifersüchtig sein will. Ich werde Dich in die Gesellschaft einführen; „„Meine Pflegetochter, Miß Vaughan, deren Vater — — ach, ich sehe, Sie kennen die romantische Begebenheit, die sich damals in Gloucestershire zugetragen."" Und ich sage Dir, ehe ein Jahr vergeht, wirst Du, besonders da wir in dieser Saison die Welt-

ausstellung haben, Besitzerin einer Herrschaft sein, die zehnmal so groß ist, wie Vaughan Park. Wenn Du daran zweifelst, so sieh nur in den Spiegel. Ach, Du kennst die Welt ja nicht, das habe ich nicht bedacht, ich bin eine so warmherzige Seele. Du kannst es mir aber auf mein Wort glauben. Topp! Du schlägst ein, nicht wahr?"

Sie streckte die Hand aus, wie sie es bei den flotten Lebemännern gesehen hatte, deren Gesellschaft sie liebte. Ich nahm keine Notiz davon, ermuthigte sie aber zum Fortfahren. Der Zorn war schon lange in mir aufgestiegen. So tief ich sie auch verachtete, erstickte ich fast vor Empörung, als sie in solcher Weise von meinem Vater sprach. Doch wollte ich meine Selbstbeherrschung auf die Probe stellen, da dieselbe mir bei wichtigeren Gelegenheiten vielleicht nöthig sein mochte.

„Glauben Sie, daß ich mich nützlich machen könnte? Sind Sie überzeugt, daß ich meinen Unterhalt verdienen würde?

„Oh, Ihr Vaughan's seid Alle so gewissenhaft. Ich gebrauche sogleich einen Steppock von Eiderdunen zum Winter und ich wage nicht, ihn meiner Biggs anzuvertrauen, weil ich weiß, daß sie ihn

so zusammenziehen wird. Das soll der erste kleine Auftrag für meine Clara sein."

Ihr Maß war voll. Sie hatte dieselbe zärtliche Anrede gebraucht, die ich von meiner theuren Mutter gewohnt gewesen, und, wie ich glaubte, im Spott. Ich ließ mich nicht zu einer sarkastischen Rede herab. Sie würde dieselbe nicht verstanden haben. Ich öffnete nur die Thür und sagte ruhig zu meiner Wirthin, die, natürlich ganz „zufällig", draußen war:

„Mrs. Shelfer, begleiten Sie die Frau Gräfin von Cranberry hinaus."

Die arme Pathe war so erschreckt, daß sie mir beinahe leid that. Sie eilte, so schnell sie konnte, die Treppe hinunter und in ihren Wagen. Beim Einsteigen befahl sie dem Bedienten, beide Gardinen herunterzulassen.

Mrs. Shelfer war vor Entzücken außer sich gewesen, daß eine so vornehme Equipage mit zwei Lakaien vor ihrer Thür hielt. Damit dies den Nachbarn nicht entgehen sollte, war sie ein Dutzend Mal hinaus und hinein gelaufen, wobei sie stets mit der Thür geschlagen hatte. Dann wieder mußte sie dem Kutscher Etwas sagen und Bier aus dem Gasthofe holen lassen, obgleich sie

welches im Hause hielt. Jetzt kam sie vor meine Thüre zurück, „in brennender Neugier“, wie sie sagte. Ich konnte sie indessen nicht anhören, sondern schloß mich ein und rang mit meiner leidenschaftlichen Natur, ihr abwechselnd nachgebend und sie wieder bekämpfend. Dennoch konnte ich sie nicht überwinden, wie ich glaubte, es gethan zu haben.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ein stummer Freundschaftsantrag.

Bald darauf trat Ann Maples in die Stellung ein, welche sie im Haushalt der Lady Cranberry erhalten hatte und ich beschloß, meine Nachforschungen zu beginnen.

„Mrs. Shelfer, wissen Sie gut in London Bescheid?“

Meine Wirthin fütterte ihre Vögel; ich hatte sie wegen ihrer Enttäuschung in Bezug auf Lady Cranberry dadurch beschwichtigt, daß ich der lahmen Amsel einen Stelzfuß aus einem Speiler geschnitzt hatte, der unten mit einem platten

Knopf versehen war. Allerliebst war es mitanzusehen, wie leicht und geschickt der Vogel das hölzerne Bein gebrauchen lernte und wie stolz er es betrachtete, wenn er sich unbeobachtet glaubte. Seine Herrin hielt in ihrer Beschäftigung inne und schickte sich zu einer längeren Rede an.

„Ob ich in London Bescheid weiß, Miß Vaughan? Ich bin in der Red-Croß-Straße geboren und niemals weiter aus der Stadt hinausgekommen als nach dem Jahrmarkt von Chalk Tarm oder nach den Wasserwerken von Hampstead und werde mit Gottes Hülfe auch nicht weiter hinauskommen. Meiner Seel', wie schauderhaft ist es auf dem Lande, ganz schauderhaft. Nichts als Bäume, Gräben, Brennesseln und schwarze Bretterwände, obenauf mit Spießen —"

„Sie sollten sich schämen, Mrs. Shelfer, daß Sie sich vor Lattenzäunen ängstigen, noch dazu, da Ihr Mann Gärtner ist! Aber sagen Sie mir, wo ist die Grove-Straße?"

„Welche Grove-Straße, meine Beste?"

„Nun, natürlich die Grove-Straße in London."

„Liebste, beste Miß, ich dachte, Sie wüßten Alles. Sie können den Jack und den Bully kuriren, Sie wissen, wann es regnen wird und

warum Sandy, mein Eichhörnchen, die Haare verliert. Und nun wissen Sie nicht, daß es in London ein Dutzend Grove=Straßen giebt, so viel ich weiß. Ich kenne wenigstens vier."

„Und wo sind diese vier, Mrs. Shelfer?"

„Bitte, meine Beste, lassen Sie mich doch erst eine Minute nachdenken. Es ist mir schrecklich, gehetzt zu werden, seitdem ich als sechsjähriges Kind die Treppe hinabfiel. Ich will mich besinnen, aber Charley weiß es. Können Sie nicht warten, Miß, bis er heimkehrt? Er komm heute Abend sehr früh mit zwei Freunden zum Essen."

„Nein, Mrs. Shelfer, ich kann nicht warten. Wenn Sie es mir nicht sagen können, so muß ich ausgehen und mir ein Adreßbuch verschaffen."

„Ach, die Bücher taugen gar Nichts, Sie haben Charley nicht einmal darin angezeigt und er hat doch schon 'mal den Garten auf dem Hollyhock=Platz in Pacht gehabt und die königliche Gesellschaft für Garten=Cultus hat sogar eine Georgine nach ihm getauft. Man hat mir auch erzählt, daß die Königin ihm den Ehrenpreis überreichen wollte (sein Gesicht hat ihr so gefallen), nur seine Nägel waren nicht sauber

genug. Sie haben gewiß davon reden hören, Miß — und wie er darum betrogen ward."

„Glauben Sie, daß ich den ganzen Tag warten werde?"

„Nein, nein, meine Beste, keineswegs. Sie wollen niemals auch nicht eine Minute lang warten, besonders, wenn ich die Kohlen nicht unnütz verbrennen lassen und das Fleisch mit Butter begießen will. Wie kann aber die Sauce gut werden —"

„Gestern, Mrs. Shelfer, haben Sie zu meinen anderthalb Pfund Hammelfleisch drei Pfund Kohlen verbraucht. Nun halten Sie mir aber bitte keine Abhandlung, sondern antworten Sie nur. Wo ist die Grove-Straße?"

„Wahrlich, Miß Vaughan, Sie geben Einem niemals eine Gelegenheit; und wir dachten, eine junge Dame vom Lande, die nur zwischen Lämmern, Spinnrocken, Schweinen und Heuhaufen aufgewachsen ist —"

„Würde leicht zu betrügen sein. Das war aber nicht mein Ernst, vergeben Sie mir, liebe Patty. Ich spreche oft etwas vorschnell. Ich meinte nur, daß Sie geglaubt haben, ich wisse gar Nichts. Nun weiß ich zwar nicht viel, aber

so viel doch, daß Sie mich niemals sehr betrügen würden."

Zu meiner Ueberraschung zeigte sie nicht die geringste Empfindlichkeit in Bezug auf diesen Punkt. Sie hatte schon so viele Miether gehabt, daß sie es in der Ordnung fand, mit Mißtrauen behandelt zu werden. Dennoch glaube ich, daß sie mich so wenig wie möglich betrog. Sie antwortete nach kurzer Ueberlegung ganz ruhig:

„Freilich, Miß, freilich, ich thue nur meine Pflicht. Vielleicht habe ich ein bischen Bratenfett oder einen Tropfen Milch für den alten Tom und ein Stück Seife, das Sie im Wasser liegen ließen, für Charley zum Rasiren behalten."

„Nichts mehr darüber, Mrs. Shelfer. Lassen Sie uns auf die Grove-Straße zurückkommen. Ich habe Ihnen jetzt doch genug Zeit gegeben."

„Ja, Miß, eine ist, wie ich weiß, hier ganz in der Nähe. Wenn Sie die Villa-Allee hinunter gehen, so sehen Sie rechts einen Fischhändler. Da wohnt nämlich der Schornsteinfeger Sam, und der junge Mann, der die Times für einen Pfennig verleiht, und seine sämmtlichen Geschwister damit ernährt —"

„Und wo sind die anderen drei, welche Sie kennen?“

„Eine ist in Hackney, eine in Bethnal Green, und dann ist noch eine in der Mile-End-Allee. Ja, das weiß ich ganz sicher. Dort war ich einmal mit meiner lieben Miß Minto, um eine verlorene Katze zu suchen. Sie war weißscheckig, mit einer Kerbe im linken Ohr und trug ein silbernes Halsband. Sie hätten gewiß geweint, Miß —“

„Danke, Mrs. Shelfer, das genügt vorläufig. Ich will jetzt in das Gesellschaftszimmer hinaufgehen.“

Einige Minuten später war ich in den dunkeln Plaid gehüllt, der meiner Mutter das Leben gerettet hatte, und der seitdem für mich geheiligt war. Zum ersten Mal ging ich ganz allein in London aus, und obgleich wir in der äußersten Vorstadt wohnten, war mir zuerst etwas ängstlich zu Muthe, doch wurde ich weder dieses Mal noch später von irgend Jemand belästigt, obgleich ich manche häßlichen jungen Damen schon habe erklären hören, daß sie in London nicht ausgehen können, ohne unangenehme Beachtung zu erregen.

Es kam vielleicht daher, daß sie weder schicklich zu gehen, noch sich zu kleiden verstanden.

Ohne die geringste Mühe fand ich Nro. 19 in der Grove=Straße, klingelte und blickte mich dann um. Es war eine reinliche, bescheidene Straße, die sich in ihrer Bauart durch Nichts von tausend anderen Londoner Straßen unterschied. Auf mein Schellen öffnete ein sauberes kleines Mädchen, und ich fragte nach dem Besitzer des Hauses. Eine schlaue Taktik für eine Aufgabe wie die meinige!

Als mir gesagt wurde, daß der Hausherr abwesend sei, fragte ich, ob ich die Dame des Hauses sprechen könne. Das kleine Mädchen zögerte ein wenig, mit der Sicherheitskette in der Hand, dann führte sie mich in das Parterrezimmer, ein kleines, doch hübsches Gemach.

„Erlauben Sie, Miß, welchen Namen soll ich melden?“

„Miß Vaughan.“ Dann sprach ich zu mir: „Ich bin in der That gescheidt! Ist das mein Talent zum Geheimpolizisten?“

Gleich darauf kam eine nette alte Dame mit schneeweißem Haar in das Zimmer.

„Miß Vaughan, Sie wünschen mich zu sprechen?“ fragte sie mit einem angenehmen Lächeln.

„Ich wollte nur um die Erlaubniß bitten, einige Fragen über die Bewohner dieses Hauses an Sie richten zu dürfen.“

Trotz ihres freundlichen und feinen Benehmens starrte die Dame mich etwas verwundert an.

„Darf ich Sie um Ihre Beweggründe bitten? Kennen Sie mich denn? Ich habe nicht das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft.“

„Meine Motive kann ich Ihnen nicht sagen. Ich versichere Ihnen aber auf meine Ehre, daß es keine unschicklichen sind.“

Sie sah mich mit äußerstem Erstaunen und einem scharf prüfenden Blicke an. Dann erwiederte sie:

„Meine junge Dame, ich schenke Ihren Worten Glauben; es nicht zu thun, wäre unmöglich. Ob ich Ihnen antworte, wird aber von der Natur Ihrer Fragen abhängen. Sie haben, verzeihen Sie, daß ich es Ihnen sage, einen sehr ungewöhnlichen Schritt gethan.“

„Ich werde nicht viele Fragen stellen. Wie viele Personen wohnen hier?“

„Ich will Ihnen so kurz antworten, wie Sie

fragen, doch nur, solange Sie Nichts zu wissen wünschen, worauf ich keine Auskunft geben will. Hier wohnen vier Personen, nämlich mein Mann, ich selber, unsere einzige Tochter, um derentwillen ich Ihnen nicht unhöflicher begegnet bin und das Kind, welches Sie eingelassen hat. Außerdem kommt täglich eine Arbeitsfrau in das Haus."

„Also mehr sind es nicht? Entschuldigen Sie meine Unbescheidenheit. Ist Niemand da, der nicht zur Familie gehört?"

„Wir haben gar keine Miether. Mein Sohn ist in der City beschäftigt und schläft hier. Meine einzige Tochter ist von sehr zarter Gesundheit und obgleich wir nicht das ganze Haus benutzen, sind wir nicht genöthigt, Miether zu nehmen. Dies würde ich niemals thun, weil sie stets vermuthen, daß sie betrogen werden."

„Ist Ihr Herr Gemahl ein Engländer?"

„Ja und ein englischer Schriftsteller, der nicht ganz unbekannt ist."

Sie nannte einen Namen, der in der literarischen Welt einen sehr guten Klang hat, wie elbst mir bekannt war. Sagen wir „Elton."

„Sie haben mich ganz zufriedengestellt. Ich danke Ihnen von Herzen. Nur wenige Menschen

würden so höflich und gütig gegen mich gewesen sein. Ich fürchte, Sie müssen mich für ein sonderbares Wesen halten. Doch meine Beweggründe sind höchst zwingender Art und ich bin ganz fremd in London."

„Mein liebes Kind, das wußte ich im ersten Augenblick. Einer Londonerin würde ich keinenfalls die Auskunft über meine Familie gegeben haben, die ich Ihnen ertheilte; bei der ersten Frage hätte ich sie abgewiesen. — Danke, danke, mein Kind! Oh, die Muschel hat Ihnen die Stirn verletzt."

Sie war, während sie die Blicke im Hinausgehen fest auf mich gerichtet hielt, über den Fuß eines Nippsständers gestrauchelt und ich hatte ihren Fall nur gerade verhindern können.

„Nein, Mrs. Elton, ich bin nicht im Geringsten verletzt. Meine Dummheit war allein schuld, daß Sie fielen. Ich hoffe, daß die Muschel nicht zerbrochen ist. Ach, ich bringe Allen Unglück, die gut gegen mich sind."

„Die Muschel ist keinen Pfennig werth. Es war nur meine eigene Schuld. Wenn Sie mir nicht mit so wunderbarer Schnelligkeit zu Hülfe geeilt wären, so hätte ich gewiß einen schweren

Fall gethan. Bitte, setzen Sie sich, um sich zu erholen, Miß Vaughan. Da haben Sie einen Brief verloren. Himmel, die Handschrift kenne ich! Verzeihen Sie, jetzt erscheine ich als unbescheiden."

„Wenn Sie die Handschrift kennen, so theilen Sie mir gütigst die Ihnen in Bezug darauf bekannten näheren Umstände mit."

Es war der anonyme Brief, der mich von Devonshire nach London geführt hatte. In der Idee, daß ich ihn gebrauchen könne, hatte ich ihn zu mir gesteckt. Er war mir, als ich der Dame entgegensprang, aus der Tasche gefallen und lag nun geöffnet auf dem Fußboden.

„Darf ich die Schrift mehr in der Nähe betrachten? Vielleicht täusche ich mich auch."

Ich zögerte ein wenig. Es erschien mir indessen von so großer Wichtigkeit, über den Schreiber des Briefes Etwas zu erfahren, daß ich meine Zweifel beschwichtigte. Dennoch zeigte ich ihr den Brief nur in so weit, daß sie seine Bedeutung nicht zu errathen vermochte.

„Ja," sagte Mrs. Elton, „jetzt bin ich meiner Sache ganz sicher. Es ist die Handschrift einer polnischen Dame, mit der ich einst sehr gut be-

kannt war. Mein Gatte hat ein Werk über Polen geschrieben, das ihn mit mehreren der Flüchtlinge in Berührung brachte. Unter denselben befand sich ein Herr von einiger wissenschaftlicher Bedeutung, der eine hübsche, lebhafte, warmherzige Gattin besaß, die ungemein gern tanzte und eine große Vorliebe für Hunde hatte. Wir haben manches liebe Mal mit einander und über einander gelacht, denn obwohl mein Haar ergraut ist, liebe ich lebenslustige Leute."

„Wo befindet sich die Dame jetzt?"

„Mein Kind, das kann ich Ihnen nicht sagen. Ihren Namen werde ich Ihnen nennen, wenn Sie es wünschen, aber erst, nachdem ich meinen Mann befragt habe. Doch wird Ihnen der Name nicht viel nützen können, um sie aufzufinden, da sie beim jedesmaligen Wechsel ihres Aufenthaltes andere Namen annehmen. Selbst hier in London vergessen sie, daß es nicht jedesmal gehört wird, wenn sie nießen. Das durch Unterdrückung entstandene verstohlene Wesen klebt ihnen Allen noch an."

„Und wo wohnten sie zur Zeit, als Sie mit ihnen verkehrt haben?"

Von Ungewißheit und ängstlicher Spannung

gepeinigt, hatte ich die Vorschriften der guten Lebensart vergessen. Mrs. Elton aber besaß ein gutes Herz, das weiß, wo dieselben zu entbehren sind. Dennoch errötheten ich ich über meine eigene Dreistigkeit.

„Nicht weit von hier, in einer Stadtgegend, die „Agar Town" benannt ist. Das Ehepaar hat aber jetzt London und, wie ich glaube, auch England verlassen. Mehr darf ich Ihnen nicht mittheilen, da sie Gründe haben, in der Verborgenheit zu leben."

„Eins nur sagen Sie mir noch: waren die Leute grausam oder heftig?"

„Das gerade Gegentheil, höchst menschenfreundlich und warmherzig. Sie würden nie Jemand beleidigen und hassen jede Art von Grausamkeit. Wie bleich Sie aussehen, mein Kind! Sie müssen ein Glas Wein trinken; das dürfen Sie nicht ablehnen."

Da diese Anknüpfung, welche so vielversprechend schien, zu Nichts führte, kann ich füglich hier damit abschließen, um meine Geschichte nicht unnöthig zu verwickeln. Mr. Elton erlaubte seiner Gattin, mir Alles zu erzählen, was sie von den polnischen Emigranten wußte, denn sie waren nach

Amerika gegangen und Nichts, was hier gegen sie unternommen werden konnte, hatte die Macht, ihnen zu schaden. Gleichzeitig aber forderte er mir das Versprechen ab, die mir von ihm mitgetheilten Umstände niemals vor der Polizei zu erwähnen. Wie ich schon bemerkte, wünschte er den Namen des Herrn nicht der Oeffentlichkeit preiszugeben. Nach der Versicherung, welche mir meine gütige Freundin, wie deren wohlwollender Gatte gaben, war der Pole ein Gentleman, dem nicht zuzutrauen sei, daß er ein gräßliches Verbrechen geheim halten würde, er müsse es denn auf eine Weise erfahren haben, die es ihm zur Ehrenpflicht mache, darüber zu schweigen. Mr. Elton war nie intim befreundet mit ihm gewesen, aber Mrs. Elton hatte die gutherzige und heißblütige Dame gern gehabt. Dieselbe war auch, wie ich erfuhr, in Momenten der Erregung häufig zerstreut gewesen und hatte die englischen Namen nicht gut im Gedächtniß behalten können. Hieraus schloß Mrs. Elton, daß sie ihre Adresse mit irgend einer anderen verwechselt habe, da es höchst unwahrscheinlich sei, daß sie die Bewohner von Nro. 19 in einer zweiten Grove-Straße gekannt habe. Dennoch war dem so, doch davon später

an geeigneter Stelle. Vor sechs Monaten hatten sie England verlassen, vielleicht wegen des Klimas, denn der Herr sei einige Zeit durch Krankheit an das Haus gefesselt gewesen.

Ihre Spur in Amerika zu verfolgen würde nutzlos gewesen sein. Während ihres Aufenthalts in London hatten sie einen herrlichen Hund besessen, ein prächtiges Thier, das aber mit einem Balggeschwulst behaftet gewesen sei. Dieser Hund war plötzlich verschwunden, und sie hatten nicht sagen wollen, was aus ihm geworden sei. Die Dame hatte eines Tages, als von ihm die Rede gewesen, heftig geweint. Bald darauf waren sie mit kurzem Abschied außer Landes gegangen.

Dies Alles erfuhr ich bei meinem zweiten Besuch, denn Mrs. Elton war eine zu gute Gattin um ohne das Urtheil ihres Mannes irgend Etwas zu thun. Ich lernte auch die Tochter kennen, ein liebenswürdiges, zartes Mädchen. Ich erzählte ihnen natürlich einen Theil meiner Lebensgeschichte und sie waren sehr gut und liebevoll gegen mich. Da sie indessen keine hervorragende Rolle in dem Drama meines Lebens spielen, werde ich sie nicht wieder auf der Bühne erscheinen lassen.

Als ich auf meinem Heimwege wieder durch die Villa-Allee kam, und mit schwerem Herzen über Alles nachdachte, was ich gehört hatte, fühlte ich plötzlich, daß etwas Kaltes meine unbehandschuhte Hand berührte. Mich erschreckt umsehend bemerkte ich einen riesigen Hund, der mich schweifwedelnd mit seinen prächtigen braunen Augen ansah. Diese großen braunen Augen baten unzweifelhaft um die Ehre meiner Bekanntschaft, und die umfangreiche Schnauze war mir als Liebeszeichen dargereicht. Als ich stehen blieb, um mich seiner Gefühle zu vergewissern, erhob er mit ernsthafter Miene seine mächtige Pfote und reichte sie mir ganz zart mit einem kleinen selbstgefälligen Seufzer. Ich nahm sie ohne Ziererei und bat ihm meine Bewunderung seines edlen Aeußern und seiner gewiß außerordentlichen moralischen Eigenschaften aussprechen zu dürfen, worauf er seine leuchtend rothe Zunge ausstreckte und mir einen herzhaften Kuß gab. Dann zuckte er die Schultern und blickte mit offenbarer Geringschätzung nach einer zierlich gekleideten jungen Dame, welche etwa siebenzig Schritt von uns entfernt ihre Lungen durch silberhelles Pfeifen anstrengte.

„Ach, lieber Hund," sprach ich lächelnd, „Deine Herrin wünscht Dich sofort zu sprechen. „Laß sie nur warten," sagten seine Augen, „ich habe es heute Morgen nicht eilig, und sie weiß auch nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen soll. Aber wenn Du meinst, daß es unhöflich von mir ist —" und hiermit nahm er einen langen Knochen, den er, um mit mir zu plaudern, bei Seite gelegt hatte, wieder auf, steckte das eine Ende wie eine Tabackspfeife in den Mund und ging nach nochmaligem Händedruck und einem „Vergiß mich nicht" gemessenen Schrittes davon, während sein stolz erhobener Schweif wie ein Büschel Pampasgras hin und her wehte. Am Ende des Geländers überholte er seine junge Gebieterin, deren Züge ich nicht unterscheiden konnte. Doch aus ihrer Haltung und ihrem Gang entnahm ich, daß sie ein hübsches Mädchen sein müsse. Jedenfalls schien sie gutmüthig, denn sie drohte dem Hunde nur leicht mit ihrer kleinen Peitsche, als er einen Abstecher über den Weg machte und einen Sandhaufen untersuchte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Onkel John.

Obgleich Ann Maples gerade nicht sehr geschwätzig war, so war ich doch nicht romantisch genug mir einzubilden, daß es Mrs. Shelfer nicht gelungen sei, meine ganze Lebensgeschichte zu erfahren, wenigstens so weit ihre Cousine sie kannte.

Nachdem ich mit einer Grove-Straße fertig war, stand ich im Begriff, dieselbe plumpe Taktik bei der zweiten, nämlich der in Hakney, zu befolgen, als meine Wirthin etwas ängstlich an meine Thür pochte und hastig in das Zimmer trat.

„Oh, Miß Vaughan, wandern Sie um jener Schurken willen so viel umher, daß wir uns Alle halb todt fürchten?“

„Mrs. Shelfer, ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich meine Angelegenheiten allein besorgen lassen wollten.“

„Von Herzen gern, Miß. Ich möchte Nichts damit zu thun haben, und wenn Sie mir die Bank von England, das Rathhaus und alles Gold aus der Lombard-Straße dafür schenken wollten. Das habe ich erst gestern Abend zu Charley gesagt. Ja, gewiß, meine Beste, das können Sie glauben.“ Hier tippte sie sich an die Stirn und machte eine geheimnißvolle Miene.

„Nun, da das der Fall ist, Mrs. Shelfer, so wollen wir nicht weiter darüber sprechen.“ Und mit diesen Worten wollte ich gehen.

„Nein, nein, keineswegs. So hören Sie doch nur noch eine Minute, Miß. Ich weiß ein ganzes Theil mehr von Schurken als Sie. Ja, schon seit ich bei Miß Minto den Spitzbuben, der mit Liqueurbonbons und Kaninchenfellen auf einem Stock —“

„Noch einmal, Mrs. Shelfer, ich habe keine Zeit zum Schwatzen.“

„Schwatzen! Nein, nein, Miß Vaughan. Die Leute möchte ich sehen, die sagen können, daß die Patty Shelfer eine Schwätzerin sei! Schwatzen! Du meine Güte, bei Allem, was ich zu thun habe, und die Tage werden immer kürzer, und dann das theure Gas! Die Direktoren halten jeden ersten Dienstag im Monat eine Ver=sammlung und schrauben es immer höher, wie Charley mir gesagt hat und dabei brennt es immer dunkler."

„Adieu, Mrs. Shelfer."

„Oh, nicht doch. Eine Minute, Miß Vaughan, Sie haben es immer so eilig. Worüber Charley und ich gestern Abend sprachen, mein Onkel John, ein sehr angesehener Mann, vom allererſten Range, Miß Vaughan, ist seit wer weiß wie lange bei der Geheimpolizei angestellt. Er weiß Alles, was in London passirt, von den Ratten in den Ab=flußröhren bis zur Königin auf ihrem Thron. Er ist ein wunderbarer Mann. Ich sagte noch neulich —"

„Ist er wie Sie, Mrs. Shelfer?"

„Wie ich, meine Beste! Nein, nein, ich möchte um Alles in der Welt nicht so sein wie er. Diese vielen Staatsgeheimnisse, die er zu bewahren hat!

Er darf nicht anders nießen, als hinter seinem Hut. Aber wenn Sie Ihren Ausgang bis morgen aufschieben wollten, so können Sie ihn noch heute Abend sehen, denn er muß wegen des hier an der Ecke verübten Silberdiebstahls in diese Gegend kommen. Ich weiß, daß Sie gar nichts Besseres thun können, als ihn fragen, was er über Ihre Angelegenheit denkt. Er wird auch sicher wissen, was damals passirt ist. Lieber Gott, er muß ja Alles reportiren. So recht weiß ich freilich nicht, was das ist, aber Charley sagt, daß es die feinen Cigarren betrifft, die bei der Königin geraucht werden. Ich glaube indessen, es handelt sich um die Galeerensträflinge, die sie nach der Botany-Bai hinbringen."

„Gut, Mrs. Shelfer, ich danke Ihnen für Ihren Rath und will es mir überlegen. Doch ist mir der Gedanke unerträglich, der Polizei eine Sache von Neuem zu überweisen, die ihr schon einmal so gründlich fehlgeschlagen ist."

„Aber sehen Sie 'mal, meine Beste, Sie haben ja gar nicht nöthig, es ins Buch schreiben zu lassen. Er braucht uns ja nur so privatmäßig und aus Liebe zur Sache seine Ansicht mitzutheilen."

„Wenn ich überhaupt mit ihm spreche, so muß ich bitten, daß Sie mich mit ihm allein lassen.“

„Ja freilich, meine Beste. Ganz recht, Miß Vaughan, ganz recht. Ich möchte auch lieber den Löthkolben eines Klempners um die Ohren haben, als eins von diesen grausigen Geheimnissen hören.“

„Habe ich Ihnen schon solche erzählt, Mrs. Shelfer? Und nun merken Sie sich, daß ich, wenn Sie noch einmal auf diesen Gegenstand anspielen, sofort Ihr Haus verlasse. Sie sollten besser wissen, was Sie zu thun haben.“

„Sie haben ganz Recht, Miß Vaughan. Gerade dieselben Worte, die mir Charley gestern Abend gesagt hat: „„„Du solltest besser wissen, was Du zu thun hast, das sage ich Dir.““““

Und sie ging, indem sie ihre Schürze glättete und sich über den Scheitel strich. Noch auf der Treppe hörte ich sie murmeln: „Ganz recht, meine Beste, ganz recht, ich hätte besser wissen sollen, was ich zu thun habe.“

Das Mittagsbrot und meinen Thee brachte sie ohne ein Wort, doch warf sie mir manchen verstohlenen Blick aus ihren lebhaften grauen Augen zu. Einige Mal war sie auf dem Punkte

mich anzureden, und das schlaue Lächeln, mit dem sie stets sprach, flog über ihr Gesicht. Doch schloß sie die Lippen fest auf einander und biß sich sogar darauf. Ich konnte mich kaum des Lachens erwehren, denn ich hatte die sonderbare Alte gern. Sie zügelte ihre Zunge aber so wenig, daß ihr die Lektion nothwendig war.

Spät am Abend kam sie, um mir zu sagen, daß der Inspektor Cutting da sei und herauf kommen wolle, wenn ich es wünsche. Auf meine Bitte kam er, und ein Blick genügte, um mich zu überzeugen, daß seine Nichte ihn nicht falsch geschildert hatte. Er war ein ältlicher, doch rüstig und energisch aussehender Mann, dessen Gesicht außer einer klaren Stirn und einem entschlossenen Zug um den Mund nichts Bemerkenswerthes zeigte. Das blitzartige Verständniß, das aus seinen Augen leuchtete, ließ es aber als unnütze Mühe erscheinen, ihm irgend Etwas zu erzählen. Aus diesem Grunde war es trotz seiner Höflichkeit nicht angenehm, mit ihm zu sprechen. Es war, wie mein Vater zu sagen pflegte, als ob man nach Tauchenten schießt, die schon am bloßen Knallen der Flinte genug haben.

Demnach hörte er mich ruhig nnd ohne Unter-

brechung an, bis ich meine Geschichte zu Ende erzählt und ihm alle meine Gedanken offenbart hatte. Dann ließ er sich meine sämmtlichen Reliquien und Beweismittel zeigen. Selbst mein Cordis entging ihm nicht.

„L. D. O.," sagte er kurz. „Sprechen Sie Italienisch?"

„Ich kann Italienisch lesen, aber nicht sprechen."

„Fangen italienische Zunamen öfter mit einem O oder mit einem C an?"

„Es gibt viele Namen, die einen der beiden Anfangsbuchstaben haben, doch glaube ich, daß die mit einem C häufiger sind."

Als ich ihm Alles umständlich berichtet und meine sämmtlichen Beweisstücke gezeigt hatte, fragte ich ihn mit stockendem Athem — denn mein Vertrauen zu ihm wuchs bedeutend — was er davon halte?

„Erlauben Sie, meine junge Dame, daß ich Sie über Einiges befrage, was Sie nicht erwähnt haben. Ich bitte um Vergebung, wenn ich Sie dadurch schmerzlich berühren sollte. Ich glaube, Sie werden selber fühlen, daß es keine Zudringlichkeit ist, die mich dazu veranlaßt."

Ich gab ihm das Versprechen, rückhaltlos zu antworten.

„Wie war die persönliche Erscheinung Ihrer Frau Mutter?"

„Höchst gewinnend und zart."

„Wie alt war sie zur Zeit ihrer Heirath?"

„Einundzwanzig Jahre, wie ich glaube."

„Wie alt war ihr Herr Vater damals?"

„Fünfundzwanzig."

„Wie lange währte ihre Ehe?"

„Genau sechszehn Jahre."

„Wann hat Ihr Vormund England zum ersten Mal verlassen?"

„Im ersten oder zweiten Jahr nach der Heirath meiner Eltern."

„Bestanden irgendwelche Mißhelligkeiten zwischen ihm und Ihrem Herrn Vater?"

„Keine, von denen ich jemals gehört habe."

„Hat Ihr Herr Vater den Kontinent bereist?"

„Er hat nur die Schweiz und einen Theil von Italien besucht und das war auf seiner Hochzeitsreise."

„Ihr Vormund kehrte von Zeit zu Zeit nach England zurück, nicht wahr?"

Dies hatte ich ihm noch nicht gesagt.

„Ja, das muß wohl so gewesen sein, denn sonst hätte er nicht zur Zeit in London sein können."

„Pflegte er Vaughan Park dann zu besuchen?"

„Nicht einmal, so lange ich denken kann."

„Ich danke Ihnen. Mehr will ich nicht fragen. Es ist eine seltsame Geschichte, doch ich habe schon seltsamere kennen gelernt. Eins kann ich Ihnen versichern: festnehmen werde ich den Verbrecher. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich seiner Zeit viel von diesem Fall gehört habe."

„Wurden Sie damals nach Gloucester geschickt?"

„Nein, wäre ich dort gewesen — nun, ich will nichts sagen. Aber ich war damals nicht auf meinem jetzigen Posten, sonst würde mir der Fall speziell überwiesen worden sein."

„Bitte, lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit. Sagen Sie mir ihre Ansicht."

„Das darf ich nicht, obgleich meine Meinung feststeht. Doch Ihnen dieselbe jetzt schon mitzutheilen, würde eine Verletzung meiner Amtspflicht sein."

„Oh," rief ich in voller Enttäuschung, „hätte ich doch niemals mit Ihnen gesprochen!"

„Meine junge Dame, Sie thaten Ihre Pflicht, indem Sie mir die Angelegenheit vorstellten und eines Tages werden Sie sich freuen, so gehandelt zu haben. Einen Rath muß ich Ihnen noch geben: Verändern Sie sofort ihren Namen, noch ehe die Krämer in der Nachbarschaft ihn kennen."

„Ich soll meinen Namen verändern, Herr Inspektor Cutting? Glauben Sie, daß ich mich meines Namens schäme?"

„Keineswegs. Sie haben großen Verstand bewiesen, als sie noch ein reines Kind waren. Strengen Sie ihn jetzt nur ein wenig an, und Sie werden das Praktische oder vielmehr das Nothwendige der von mir empfohlenen Maßregel einsehen. Wenn Sie Ihren Zweck erreicht haben, dann können sie Ihren Namen mit Stolz wieder annehmen, Sie haben Ihre Angaben so klar konstatirt, wie es mir noch selten von einem Frauenzimmer vorgekommen ist."

Wenn mir jemals Etwas zuwider gewesen ist, so war es, „ein Frauenzimmer" genannt zu werden. So sagte ich denn kühl:

„Herr Inspektor, ich danke Ihnen für das

Kompliment. Es wäre in der That seltsam gewesen, wenn ich das nicht genau anzugeben wüßte, worüber ich mein ganzes Leben hindurch nachgedacht habe."

„Um Vergebung, Miß, es würde bei einem Frauenzimmer gar nicht seltsam gewesen sein. Und nun will ich Ihnen gute Nacht wünschen. Sie werden wieder von mir hören, wenn es erforderlich sein wird. Inzwischen werde ich diese Dinge in Verwahrung nehmen."

Er begann in der kaltblütigsten Weise, den Dolch, die Abgüsse, kurz, alle meine Reliquien, zusammenzupacken.

„Das werden Sie nicht thun," rief ich. „Sie sollen kein Stück davon haben. Woran denken Sie?"

Er ließ sich gar nicht stören. Ich sah, daß er entschlossen war, doch ich war es nicht minder. Ich sprang auf die Thür zu, verschloß sie und steckte den Schlüssel in die Tasche. Er sagte Nichts dazu, sondern lächelte nur.

„So," rief ich triumphirend. „Sie können die Sachen jetzt nicht mitnehmen, ohne eine Dame zu beschimpfen."

Ich war sehr im Irrthum. Er ging an mir

vorüber, ohne mich anzurühren, zog ein Instrument aus seiner Westentasche und öffnete die Thür mit Leichtigkeit. Alle meine Schätze trug er in der linken Hand. Ich stürzte auf dieselben zu, ergriff sie, ließ sie aber sofort mit einem Schrei wieder los. Ein Blutstrom floß aus meiner Hand. Der Dolch war nur in Papier gewickelt und die scharfgeschliffenen Kanten hatten mich arg verletzt. Ich sank auf einen Stuhl, und mir schwanden die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, knieete Mrs. Shelfer vor mir mit einem Waschbecken, während sich noch zwei andere Schüsseln und zahllose Handtücher auf dem Fußboden befanden. Mrs. Shelfer rieb mir weinend die unverletzte Hand und jammerte unaufhörlich, daß dieß ein Unglückstag für sie wäre, und ihr sei auch heute Morgen ein Mann mit schielenden Augen begegnet. Im Hintergrunde stand Mr. Shelfer, den ich bisher noch nicht erblickt, obgleich er mich, wie ich glaube, schon oft gesehen hatte. Er hielt eine ellenlange Pfeife im Munde und schien seine Fassung nicht im geringsten verloren zu haben.

„Laß gut sein, Alte," sprach er bedächtig durch die Nase, als er sah, daß ich ihn bemerkt hatte,

„sie wird jetzt schon wieder werden, wenn Du nicht zu viel Skandal machst.“

Mit diesen Worten verschwand er, und ich hatte Zeit, mich zu bedauern. Die Hand, welche der gute Pächter so zu bewundern pflegte, und auf die ich natürlich in meiner Art etwas stolz gewesen, war in ein blutgetränktes Tischtuch gewickelt. Aber meine Reliquien sah ich sämmtlich unangetastet auf dem Tisch. Schnelle Tritte erschallten auf der Treppe, und Inspektor Cutting trat mit einer kleinen Medicinflasche in das Zimmer.

„Weg da, Patty,“ rief er. „Du thust mehr Schaden als Nutzen.“

Er nahm eine Schüssel mit kaltem Wasser und goß den halben Inhalt der Flasche hinein.

„Nun halte ihr den Arm hoch, Patty, so hoch, wie Du kannst. Es ist mir noch nicht vorgekommen, daß Arnika nicht hilft.“

Meine Hand wurde in das Wasser gelegt, und das Blut war in wenigen Minuten gestillt. Trotzdem mußte ich sie noch eine Viertelstunde darin halten, bis sie ganz erstarrt war.

„Nun sehen Sie gefälligst nur Ihre Hand an, Miß Vaughan. Sie wird nicht im geringsten entstellt sein. Auch eine Entzündung wird nicht

stattfinden. Patty, hole mir etwas Leinen und gutes Schweinefett. Bringe die junge Dame sofort zu Bette und unterbinde ihr den Arm ein wenig."

Als ich meine Hand betrachtete, sah ich drei parallele Einschnitte darin, denn alle drei Kanten der Klinge waren scharf. Doch triefte nur die Wunde, welche unterhalb des Daumens durch die Handfläche lief. Ich habe die Narbe noch heute. Alle drei Schnitte hatten feine gelbe Ränder.

„Herr Inspektor," rief ich, „ich lasse mich nicht eher von hier fortbringen, als bis Sie mir schwören, mein Eigenthum nicht zu stehlen. Es wäre Diebstahl, weiter Nichts! Sie haben keine amtliche Vollmacht, und meine Angaben waren durchaus nicht offiziell."

Dies letzte Wort schien Eindruck auf ihn zu machen. Auch die klarsten Köpfe lassen sich durch hochtönende Worte bestechen.

„Miß Vaughan, ich will Ihnen unter den vorliegenden Umständen das verlangte Versprechen geben, doch nur mit der Bedingung, daß Sie mir genaue Zeichnungen von den Sachen liefern. Ich sehe, daß Sie solche anfertigen können."

„Gewiß, wenn meine Hand genügend hergestellt ist."

„Glauben Sie mir, daß ich das Vorgefallene tief bedaure. Es war aber Ihre Schuld allein. Wie konnten Sie sich der Polizei widersetzen? Ich wünschte jedoch, daß manche meiner Leute nur halb so muthig wären, wie Sie. Nun, Miß Vaughan, obgleich Sie eine feine Dame sind, oder vielmehr, weil Sie es sind, geben Sie mir zum Zeichen Ihrer Verzeihung die linke Hand."

Ich that es von Herzen gern. Er gefiel mir viel besser, seit ich ihn besiegt hatte und ich sah, daß es sich der Schmerzen verlohnte, denn er war entschlossen, mich nach Kräften dafür zu entschädigen. Er wünschte mir mit einer ehrerbietigen Verbeugung gute Nacht.

„Ich werde morgen wiederkommen, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, Miß Vaughan. Patty, sorge für Ruhe und Kühlung und erneuere die Umschläge recht häufig. Kein Doktor, wenn ich bitten darf, und vor Allem halte Deine tolle kleine Zunge im Zaum."

„Keine Furcht, Onkel John; Du hast Recht, mein Bester, ich habe eine kleine Zunge, aber sie ist nicht toller, als die anderer Leute."

Inspektor Cutting's Meinung von meinem Muthe würde sich bedeutend verringert haben, wenn

er in jener Nacht meine Thränen gesehen hätte. Ich weinte nicht über die Schmerzen meiner Wunden, sondern über den Gedanken, wie viel Aufhebens meine theure Mutter davon gemacht haben würde.

Ende des ersten Bandes.

Josef Schlickenried
Buchbinderei
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blackmore, Richard D.,

Clara Vaughan Roman

Bd.: 1. Band

Stuttgart 1878

P.o.angl. 36 cd-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11376860-5